Zc. IX. 36. c.

Pol.
o.
149 ak
3

511

Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit.

Oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret.

Nebst einem Anhange einer deutschen Uebersetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen.

Von
Rupert Kornmann,
Prälat von Prifling, Mitglied der kön. Akademie der W. W. zu München.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Dritte unveränderte Original-Ausgabe.
Dritter Theil.

Regensburg, 1825.
In der Montag- und Weiß'schen Buchhandlung.

LESEVEREIN

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Unter einem weisen König
Sind drey Männer in den Staaten
Hochgeachtet — Unentbehrlich,
Die durch Rath, durch Heldenthaten,
Durch des Volkes heil'ge Sitte,
Vaterland und Krone decken,
Und im ganzen Herrschgebiete
Fleiß und Muth und Tugend wecken.
Glänzend schwingt aus ihrem Streben
Sich die bess're Welt empor:
Kunst, Gewerbe, Sitten leben,
Sie des Friedens schönster Flor.
Groß und schön ist ihr Bemühen
Licht und Wohlstand zu verbreiten,
Groß ihr Antheil, wenn sie fliehen,
Die verhaßten Kriegeszeiten.
Dank den Edlen! die so handeln
Für des Bürgers Eigenthum!
Dank den Guten! die da wandeln
In der Tugend Heiligthum!

R. K.

Inhalt
des
Dritten Theils.

IX.

Seite.

Heil dem König, der in der Wahl seiner Freunde und Staatsdiener glücklich ist . . 4

X.

Verdiente Männer werden nicht immer nach Verdienst belohnt 55

XI.

Gold und Luxus machen weder Groß noch glücklich 97

XII.

Sitten, Gesetze und Religion sind die Grundfeste der Staaten . . . ' 165

XIII.

Kurze Reden merkwürdiger Männer aus der alten Geschichte 255

Anhang einer deutschen Uebersetzung der in andern Sprachen vorkommenden Stellen . 303

IX.

Heil dem König,

der

in der Wahl seiner Freunde

und

Staatsdiener

glücklich ist!

Maximen.

1. Ein König ist nicht groß, der nicht große Leute um sich hat.

Gr. Tessins Briefe.

2. Wo Macht und Weisheit vereiniget sind; da blühen die Staaten.

Plato.

3. Nullum majus boni imperii instrumentum est, quam bonus amicus.

Tacitus L. 20.

4. Es sind viele, denen es nicht an Freunden mangelt — aber an der Freundschaft.

5. Nicht allemal ist der Freund des Königs der Freund des Alexanders.

Sehr schön sagte Galba zu dem Piso: »Schmeichler werden lieber zu deinem Range, als zu dir selbst reden. Um zu schmeicheln braucht man nicht zu lieben.«

Als Alexander einst die Statue des Achilles betrachtete; so rief er aus: »O Achilles; wie glücklich warst du, daß du in deinem Leben einen wahren Freund, und nach deinem Tode einen Homer gefunden hast!«

6. An praesidio sunt amici, quos non virtus, sed fortuna conciliat?

Boëthius de Cons. Phil.

7. Isokrates sagte in seiner schönen Rede zu dem Nicocles: „Deine festeste Schutzwehre ist die Tugend deiner Freunde. Ehre aber allezeit die Wahrheit dergestalt, daß deine Worte noch mehr Glauben verdienen, als die Schwüre der Uebrigen. Suche dir nicht Freunde zum Zeitvertreibe, sondern zur Regierung. Gestatte dem Weisen die Freyheit, frey zu sprechen, und unterscheide den künstlichen Schmeichler von dem wahren Diener.“

8. Titus suchte sich solche Freunde aus, daß es auch seine Nachfolger für nothwendig hielten, sie zu ihrem und der Republik Beßten beyzubehalten.

9. Ludwig XI. K. von Frankreich rieth seinem Sohne Karl: „Behalte ja die alten Freunde bey; denn ich habe leider die traurige Erfahrung gemacht, welchen Gefahren mich die einzige Veränderung ausgesetzet hat, daß ich rechtschaffene Männer entfernet habe.

Bellegarde.

10. Claudianus sagt vom Kaiser Honorius:

Ut fortes in Marte viros, animisque paratos;
Sic justos in pace legis, longumque tueris
Electos.

11. Das Eisen schützet den Regenten, sagte Nero. — Noch mehr aber, erwiederte Seneka, die Treue.

12. Fürsten können sich nicht über die Konkurrenz eines treuen Freundes, und eines guten Rathgebers hinaussetzen.

13. Quis tot sustineat, quis tanta negotia solus?

Horat.

14. Wer am Ruder der Geschäfte in seinem Fache alles einzusehen, alles zu wissen, und alles zu verstehen glaubt, ist von sich selbst getäuscht; denn nur, vereinigt mit wahrhaft auf einen und denselben Zweck hinarbeitenden Personen, kann er Einsicht, Wissenschaft und Verstand in dem erforderlichen Grade besitzen.

Prinz Eugens Schriften. T. III.

Xenophon und Plutarch nannten die Minister die Augen der Könige; und Aristoteles den guten Rathgeber das Auge der Zukunft.

15. Auch der größte Denker unter den Regenten hängt von der Wahrheit der Prämissen ab, worauf er seine Schlüsse gründet; es kömmt nur darauf an, in welchem Lichte sie hingestellt werden.

16. Glücklich der Regent, der, ohne aufzuhören, selbst zu denken, und zu handeln, — die Leitung der Staatskräfte einem Manne, oder Männern vertrauen kann, die — ohne selbst herrschen zu wollen — Kopf und Herz für den Thron und das Vaterland in gleicher Richtung halten.

17. Alle Dinge haben zwo Seiten, und da sich immer der Einen ein schönes Kolorit geben läßt;

so ist es für einen Regenten eine schwere Sache, das Schöngesagte allemal von dem Wahren zu unterscheiden.

18. In keiner Wissenschaft ist der erste Anschein betrieglicher, als in der Staatskunst.

Hume.

19. Es ist nicht allemal ein guter Zustand, wenn der Regent nur der Repräsentant des Geistes seines Ministeriums wird.

20. Nicht selten befinden sich die Fürsten in einer unsichtbaren Gefangenschaft.

H. v. Justi.

21. Man wird beynahe daran gewöhnt, mehr auf den dirigirenden Minister, als auf den Souverain zu sehen.

22. Kabinetsoppositionen verwirren die Berathungen, befördern das Interesse der Auswärtigen, und erleichtern die Siege des Feindes.

23. Wenn mehrere zum Bösen verstanden sind, dann schmachtet der Wille des Regenten in Fesseln; und folgt jeder der eigenen Phantasie; so muß der Verstand des geschicktesten Monarchen in Verwirrung gerathen.

24. Où les ministres, et les généraux dirigent les affaires selon leur fantasie: alors on ne connoît plus le systeme général. Chacun ouit ses idées particuliéres; et le point central, le point d'unité est perdu.

Oeuvres posthum. de Fridrich II.

25. Colligunt se quatuor, vel quinque, atque unum consilium ad decipiendum Imperatorem capiunt. Dicunt, quid probandum sit. Imperator, qui domi clausus est, vera non novit. Cogitur hoc tantum scire, quod illi loquuntur: facit judices, quos fieri non oportet: amovet a republica, quos debebat obtinere.

Vopiscus in vita Aurel. Imp.

26. Wo gemeinsames Vertrauen, gemeinsame Verschwiegenheit, gemeinsame Thätigkeit zusammenwirken, da hat die Kabale keinen Platz: da geht das Pythische Orakel in Erfüllung: „Heget keine Schwalbe unter euerem Dache."

27. Unter solchen Umständen sagte K. Marc-Aurel ganz richtig: „Ich finde es weit natürlicher, daß einer der Meynung vieler folgt, als daß viele der Meynung eines einzigen folgen."

28. Princeps habeat efficaciam de juventute: de senectute consilium.

Sidonius.

29. Den Rath eines andern anzuhören, benimmt einem Regenten nicht, ein decidirter Mann zu seyn.

30 Wer zu stolz ist, einen guten Rath einzuholen, kann nur durch mißlungene Versuche mürbe gemacht werden.

31. Bey großen Berathungen ist nur der Konsequente vernünftig.

32. Wer — besonders in der auswärtigen Politik — richtiger combinirt, wird besser zu rathen wissen.

„Bene qui conjiciet, vatem hunc perhibebo optimum."

Cicero de divin. L. II.

33. Desipit, incertum qui captans certa relinquit.

Hesiodus.

34. Wo die Menschen nichts taugen, da taugen alle Rathschläge nichts.

Fenelon Leben der Weltweisen.

35. Niemand kann in Staatssachen etwas rathen; als wer den Staat genau kennt. „Caput est, nosse rempublicam.“

Cicero de Orat. II. 82.

36. Xenophon, da er von denjenigen spricht, denen das Ruder der Republik anvertrauet ist, sagt: „Junge noch ungeübte Cithernspieler verderben nur die Instrumente.“

37. Nicht alle, die eine Cithar haben, wissen auf der Cithar zu spielen.

Varro.

38. Dissonanzen und wankende Plane sind das Gefährlichste einer Regierung.

39. Es ist eine gefährliche Sache, den Fürsten zu rathen, daß sie selbst Kabinetsfaktionen unterhalten sollen.

Antimachiavel.

40. Das persönliche Interesse der Minister und der Generale macht gewöhnlich, daß sie bisweilen die Ausführung der nützlichsten Dinge verhindern; weil sie selbst solche nicht in Vorschlag gebracht haben.

Friedrich II.

41. Große Männer an der Spitze der Armeen haben oft ihre größte Feinde in dem eigenen Vaterlande.

Die griechische und römische Geschichte ist hierüber an Beyspielen sehr reichhaltig.

Eugen und Villars schlossen am 6. May 1714 den Frieden zu Rastadt. Von Herzen umarmten sie sich einander. »Wir sind Freunde längst, sprach Villars zu dem Prinzen, — ihre Feinde sind zu Wien, und die Meinigen in Versailles.«

Oest. Plutarch III. B. S. 138.

41. Der ächte Minister opfert willig seine ganze Geistesthätigkeit dem Monarchen, so wie der geachtete General sein Leben.

42. Un Prince humain trouvera toujours des hommes prêts à se sacrifier pour lui. Et par une générosité, qui est dans la nature, plus il paroîtra craindre de hasarder la vie des ses sujets, plus ils seront empressés à l'exposer pour son service.

Le Clerc.

43. Wo Reden Pflicht ist, da ist Schweigen ein Verbrechen. Wenn es um das allgemeine Beßte zu thun ist; so ist Tertullians Grundsatz nicht anwendbar: „Tacuisse neminem poenituit.“

44. Wer auch dann die Wahrheit spricht, wo er Glück oder Gnade auf die Spitze setzt, handelt als wahrer Freund des Königs und des Vaterlandes.

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni
Mente quatit solida.

Horat.

Wenn gleich die Wahrheit gehasset wird; so bleibt sie dennoch groß und mächtig:

Magni praesentia veri.

Virgil.

45. Wo Rechtschaffenheit im Herzen ist; da zeigt sich auch Festigkeit des Karakters.

Pyrrhus konnte weder durch Geld, noch durch Schrecken den Fabritius dahinbringen, etwas gegen die Würde der Republik zuzusagen, und als ihm Fabritius unverholen sagte! »So wenig mich gestern dein Gold geblendet hat; so wenig schreckt mich heute dein Elephant« so sprach Pyrrhus mit Verwunderung: »Eher wollte ich die Sonne aus ihrem Geleise treiben, als den Fabritius aus der Bahn der Rechtschaffenheit.«

Regulus ist ein merkwürdiges Beyspiel der Festigkeit des Karakters, die aus wahrer Vaterlandsliebe, und der Heiligkeit eines Eides hervorgehet. Er hatte den Karthaginensern sein Wort gegeben, in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn die Unterhandlungen des Friedens keinen glücklichen Ausgang hätten. Regulus, weit entfernt seine Freyheit auf Kosten des Ruhms seines Vaterlandes zu bewirken, sprach vielmehr mit Nachdruck für die Fortsetzung des Kriegs. Die Senatoren suchten diesen standhaften Bürger dem Vaterlande zu erhalten, und behaupteten selbst nach der Erklärung des Pontifex: Regulus könnte des Eides entbunden werden, den er zu Karthago geleistet hätte. »Folget dem Rath, den ich euch gegeben habe, sprach nun der edle Gefangene, und vergesset Regulus — ich werde nicht in Rom bleiben. Ich will den Zorn der Götter nicht auf euch laden. Ich habe den Feinden versprochen, mich ihnen wieder zu überliefern, wenn ihr den Friedenstraktat verwerfen solltet. Jupiter läßt sich nicht durch leere Abbüßung täuschen; das Blut der Stiere und Schaafe kann eine Lüge nicht auslöschen, und Meineid wird früh oder spät bestraft. Ich weiß, welches Schicksal mich erwartet; aber ein Verbrechen soll meine Seele nicht beflecken, und der Schmerz wird nur meinen Leib aufreiben. Es giebt ja auch keine Leiden für einen standhaften Dulder, und wenn sie über unsere Kräfte gehen;

so bringt der Tod Erlösung. Senatoren! beklaget mich nicht weiter. Mein Loos ist entschieden! und nichts kann mich bewegen meine Meinung zu ändern. Ich kehre nach Karthago zurück; ich erfülle meine Pflicht, und lasse die Götter walten.«

Nachdem der unmenschliche Sulla seine Vaterstadt Rom gestürmt und eingenommen hatte, begab er sich sogleich in den Senat, und trug mit vor Wuth blitzenden Augen auf das Verdammungsurtheil des Marius und anderer Senatoren an. Niemand trauete sich ein Wort zu sagen; alles schwieg vor Schrecken; bis endlich Scävola, der feste Mann, das Stillschweigen brach: »Du glaubst Sulla! sagte dieser ehrwürdige Greis, mich durch den Anblick der Soldaten, welche diesen erhabenen Tempel umringen, und deren gezogene Schwerter unsere Stimmen beherrschen sollen, zu schrecken; aber ich bin mehr Römer, als du denkst. Nein nimmer wird die Idee, die schwachen Reste meines Lebens, welches dem Erlöschen nahe ist, zu erhalten, mich zu einer niedrigen Handlung verleiten. So lange dieß halb erstarrte Blut noch in meinen Adern rinnt, wirst du mich nicht zwingen, den Ueberwinder der Cimbern, und Teutonen, ohne welchen das Vaterland nicht seyn würde, für einen Feind des Vaterlandes zu erklären.«

A. W. v. M. G. XIII. B. S. 576.

Als Karl III nach der Schlacht bey Saragossa seinen Einzug zu Madrit den 28. Sept. 1710 gehalten hatte, bemerkte er nur zu deutlich die Anhänglichkeit der Einwohner an Philipp V welcher sie eben mit Wehmuth verlassen hatte. Er befahl nun, daß der Präsident bey dem Rath von Kastilien, der Marquis von Mansera, ein vom Alter gebeugter Greis, als Haupt der Nation vor ihm erscheinen sollte, und mußte zu seinem Erstaunen von diesem folgende Rede vernehmen:

»Ich bin hundert Jahre alt, und habe nur noch wenige Tage zu leben. Diese will ich in Ehren beschließen. Ich habe nur Einen Glauben; so auch nur einen König. Dieser ist der König Philipp. Ihm habe ich meine Treue geschworen, und meinen Schwur will ich halten. Sie sind der Erzherzog Karl von Oesterreich, und sind ein großer, und ein großmüthiger Fürst; aber ich werde nie sagen, daß sie mein Fürst, und mein Herr sind.«

Westenrieder Hist. Kal. v. J. 1811 S. 137.

46. Es ist ein Lob für einen Mann, wenn man seine Fehler sagen darf, ohne daß er groß zu seyn aufhört.

Müller G. d. S. II. 22.

47. Versäumnisse und Fehler mögen die sich nicht sagen lassen, welche unverbesserlich seyn wollen.

Ebendaselbst.

48. Bevor zu Athen die Berathschlagungen über das Wohl des Vaterlandes den Anfang nahmen; so wurde zufolge eines Gesetzes allemal durch einen Herold ausgerufen: „Fluch und Verderben dem und seiner Nachkommenschaft, der es wagt, einen der Republik nachtheiligen Rath zu geben!“

49. Chilo, der Lacedämonier sagte: „Ein guter Rathgeber weiß nicht nur zu beurtheilen, was das Beßte ist; sondern auch ob es nach Zeit und Umständen auszuführen?“

50. Wer sich von einem Lieblingsplane und einer erhitzten Einbildungskraft hinreißen läßt; der verspricht sich und seinem Fürsten gebährende Berge.

Dagegen wird ein Staatsmann, der die Begebenheiten mit kaltem Blute berechnet, sicherer den Punkt treffen, nach dem er zielt.

51. Wer sich wegen eines kleinen Gewinnes großen Gefahren unterzieht, der fischt nach einem schlechten Fisch mit einer goldenen Angel.

K. August.

52. Das traurigste Loos eines Regenten oder Ministers ist, wenn sie sich durch auswärtige Umstände zu einem Unternehmen, oder zu einer Verbindung — gegen ihre innerliche Ueberzeugung — gezwungen sehen.

53. Dem Regenten soll nichts verschwiegen werden, wenn er herrschen kann, und die Kunst zu schweigen versteht. Sein erstes Bedürfniß ist die Wahrheit.

54. An allen Dingen, sagte Ludwig XI. K. von Frankreich, habe ich Ueberfluß. Nur Eines mangelt mir — die Wahrheit.

55. Als man den Grafen von Firmian, ehemaligen Gouverneur der Lombardie fragte, warum man die Schriften Eugens nach so vielen Erinnerungen nicht nach Wien kommen lasse? so antwortete er: „Mir scheint, sie enthalten zu viele Wahrheiten."

56. Demetrius Phalereus rieth dem König Ptolemäus vorzüglich diejenigen Bücher zu sammeln, die von der Regierung handelten: „denn Könige, sagte er, finden in denselben Wahrheiten, die ihnen ihre Freunde nicht zu sagen getrauen."

57. Alphons von Arragonien sagte über diesen Gegenstand. „Bücher sind meine beßten Rathgeber; denn weder Furcht noch Hoffnung halten sie zurück, mir das zu sagen, was ich zu thun habe.“

58. Dieser nämliche König behauptete: „Die Räthe der Fürsten, um sich von allem Privatinteresse zu entledigen, müßten entweder selbst Könige, oder ein Geist und Herz mit ihnen seyn.“

59. „Wäre ich, schreibt Gr. Tessin, zu einer so wichtigen Sache großer Herr genug; so schaffte ich mir eine Sammlnng von lauter ehrlichen Leuten; allein dieses ist ein königliches Kabinet, und keines Privatmanns Sache. Außerdem muß man ein genauer Kenner seyn; weil die Waare betrüglich ist, und ziemlich behende nachgemacht wird.“

60. „Es giebt gewisse Menschen, ich möchte sie gerne Kabinetsteufel nennen, von denen zuweilen der beßte Herr verblendet, bezaubert, und besessen wird. Sie haben brauchbare und löbliche Eigenschaften: sie sind aktiv, munter, unverdrossen, schlau, dienstfertig, artig, dreist, unverschämt. Ist der Herr fromm; so betheuern sie ihre Treue; so wahr sie Gott erschaffen hat.

Ist er wild, so soll sie der Teufel zerreißen, wenn sie es nicht ehrlich meynen."

von Moser.

61. Keine Maske ist gefährlicher, als die verkappte Freundschaft. Deßwegen sagte Antigonus: „ab eo, qui latet sub specie amici, quis me nisi Numen praeservet?"

Dictam. pol. p. 34.

62. Das gefährlichste Opium bey Hofe ist die Schmeicheley.

Willst du dich selbst sehen, so verbanne die Schmeichler.

63. Der Weihrauch, den man den Fürsten streuet, ist zuweilen so fein, daß man eine klassische Nase haben muß, um ihn zu riechen.

64. Schmeichler und Ohrenbläser gleichen Aktäons Hunden. Sie zerreißen am Ende den, der sie reichlich ernährt hat.

Undique circumstant, mersisque in corpore rostris,
Dilacerant dominum falsi sub imagine Cervi.

Ovid. Met.

Saavedra verglich die Schmeichler mit einer Sirene, und sagte dem Thronerben von Spanien: »Was man von einer Sirene sieht, ist reizend; was man hört ist angenehm; was sie im Sinne hat, gefährlich; was unter dem Wasser ist, ein Abentheuer.«

Idea Princ. christ. pol. p. 624.

Diese im doppelten Sinne merkwürdige Lehre hatte schon Ulysses befolgt. Um durch den Gesang und die Schmeicheleyen der Sirenen nicht unglücklich zu werden, verstopfte er seinen Reisegefährten mit Wachs die Ohren; sich aber ließ er mit Händen und Füßen an den Mastbaum binden. Da er aber dennoch den Gesang der Sirenen hören wollte; so verpflichtete er seine Reisegefährten, daß sie ihn nicht losbänden, wenn er es auch befehlen sollte. Kaum ließ sich die Stimme der Sirenen hören; so verlangte Ulysses die Auflösung seiner Bande; allein seine treue Diener banden ihn vielmehr noch fester; und so entkamen sie glücklich der Gefahr, ihr Vaterland zu verlieren.

Homers Odyssee. XII.

65. Es wird keine Regierung so hart seyn, welche nicht Anbeter findet; und immer wird es gedungene Menschen geben, die sich zum vergöttern brauchen lassen.

Hierin spielten die Dichter sehr oft eine große Rolle. Horaz war anfangs Anhänger des Brutus, der ihn zum Tribun einer Legion machte. Er lief bey dem ersten Treffen davon, und verlor Hab und Gut. „Paupertas impulit audax, ut versus facerem" sagte er dann; schloß sich an Maecenas und August an, vergötterte sie, und befand sich wohl dabey.

Statius widmete seine Thebais und Achilleis dem Wütherich Domitian, und schrieb zwey Lobgedichte: eines „auf Domitians Pferde:" und das andere: „Zur Anbetung des sechsten Konsulats des Cäsar."

Nur Ovid gelang es nicht seine Rückberufung aus dem Exil durch Schmeicheleyen zu bewirken.

Dichter und Redner sind gemeiniglich auch die Ersten und Freygebigsten mit dem Namen des Großen. — Und wenn sie wollen, so befinden wir uns augenblicklich, wie durch einen Zauberschlag in das goldene Zeitalter versetzt. — Doch was thut nicht der

Magister artis, ingenique largitor Venter.

Persius.

Allein Weise Regenten lassen sich durch jene Geistesprodukte nicht betäuben, an denen der Magen den größten Antheil hat.

66. Nicht alle, welche die Fürsten himmelan erheben, haben die Absicht, sie in dieser Höhe zu erhalten.

Nach dem Tode Machiavells hat man in Erfahrung gebracht, daß er der größte Republikaner gewesen.

67. Bey einem Monarchen, der zwar die Schmeichler haßt; aber eben so sehr die Freyheit, ist Reden eine schwere Sache. „Angusta, et lubrica oratio sub Principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat.

Tacitus An. II.

Suadere Principi, quid oporteat, multi laboris et periculi. *Idem.*

68. Es gehört in die Geschichte verkehrter Zeiten, wenn die Schmeichler der Fürsten abnehmen, und die Regenten ihren Staatsdienern schmeicheln müssen.

69. Manche haben alle Regierungssorgen andern überlassen; und diese haben am Ende mit den Sorgen auch das Scepter an sich gerissen.

Amelot.

70. Große Favoriten sind ein Zeichen eines nicht großen Fürsten. — Praecipuum indicium non magni Principis magni liberti.

Plin. in Paneg.

71. Achtung, die dem Verdienste gebührt, ist von der Vorliebe wohl zu unterscheiden.

72. Wenn in dem Auge eines Ministers, Fürst und Vaterland in einem Gesichtspunkte verschmolzen sind; da wird das Wohl des Staats unfehlbar gedeihen.

73. Unter die ersten Staatsmerkwürdigkeiten gehören gute Minister.

Als der Kardinal Schönberg, der von dem Pabst Paulus zu den drey Königen von Frankreich, England und Spanien abgesandt worden, einsmal gefragt wurde, welche die größten Merkwürdigkeiten wären, die er bey dieser Gelegenheit beobachtet hätte? so gab er zur Antwort: »In Frankreich sah ich ein blühendes Reich: in England einen schönen König: in Spanien ein weises Ministerium.«

Zu einer andern Zeit schrieb Friedrich II K. von Preußen. „La véritable fortune de la france c'est la pénétration, la prèvoyance de ses

Ministres, et les bonnes mesures, qu'ils prennent. *Consid. sur le Corps pol. T. XI.*

Einst herrschte in Spanien der Gebrauch, daß man die Namen verdienter Minister in die Krone des Königs eingrub. Saavedra.

74. Wo mehrere Räthe sind, und ein Einziger ausschließend das Vertrauen des Regenten besitzt; da werden Reibungen erfolgen; und die Staatsmaschine in Verwirrung gerathen.

75. Wenn ein einziger mehr aus Vorliebe, als Verdienst, Alles ist; so wird sein Glanz bald den Thron selbst verdunkeln.

76. Als Lucullus den König Mithridates überwunden hatte, ließ er bey seinem triumphirenden Einzuge zu Rom den eroberten königlichen Schatz mittragen, worunter sich eine eherne Tafel befand, worauf folgendes eingegraben war:

„Ein weiser Fürst setzt sich keinen Gefahren aus, um das Ansehen des Einzigen zu erhalten, den er emporgehoben hat. Er sucht seine Sicherheit in der Liebe aller. — Ein kluger Fürst häuft nicht auf einen alles zusammen, und läßt die Uebrigen darben. — Ein gerechter Fürst dient nicht der Habsucht eines einzigen. — Ein

Fürst von Verstand verachtet, um einem einzigen zu gehorchen, den Rath der andern nicht. — Kühn handelt der Fürst, wenn er, aus Liebe gegen einen einzigen, sich den Haß von allen erwirbt."

Richter.

77. Ego Principem non laudo, qui unius tantum amici consilio utetur; et qui hoc fecere olim, male sibi, et rebus suis consuluerunt. Neque vero fieri potest, ut unus tam accurate reipublicae caussas vel negotia inspiciat, atque expediat: neque periculis ita mature obviam eat, quam plures consociatis consiliis ac curis.

Antimachiavel L. I.

78. Wohl dem Fürsten, der von seinen Staatsbeamten sagen kann, daß sie unbestechlich sind!

79. Mit der Bestechlichkeit der Menschen ist es so weit gekommen, daß man sie zuweilen bestechen muß, um gerecht zu seyn.

80. Der englische Minister Walpole stellte zwey sonderbare politische Maximen auf, welche Archenholz III. B. p. 363. anführt. „Erstens, daß ein jeder Mensch, er sey wer er wolle, für einen Preis zu gewinnen sey; nur müsse man diesen erst ausfinden. Zweytens, daß ein engli-

scher Minister oft in die Nothwendigkeit versetzet wird, Parlamentsglieder zu erkaufen, nicht um wider ihr Gewissen, sondern ganz demselben gemäß zu handeln."

81. Wo das Herz verkäuflich ist, da wird auch die Wahrheit zur Waare.

82. Zwischen der Wahrheit und dem Monarchen ist zuweilen ein fürchterlicher Abgrund.

83. Könige, die alles besitzen, besitzen oft den einzigen Mann nicht, der die Wahrheit spricht.

Seneca Ep. XXI.

84. Il n'y a personne plus exposé à être trompé que les Rois, et presque jamais la verité toute nuë n'approche de leur trone. Tout ce qui les environne, conspire à les jetter, ou à les entretenir dans l'erreur. Il n'y a qu'une pénétration tout extraordinaire, ou un amour très sincére pour la vérité, qui puisse les mettre à couvert des illusions des flateurs, des ambitieux, de l'impression, des préjugez, des attraits du plaisir.

Calmet Comment. sur la Provid.

85. Was oft dem ganzen Lande bekannt ist, weiß zuweilen der Landesherr nicht.

So wissen die Fürsten zuweilen die tiefesten Geheimnisse des Auslandes, oder auswärtiger Höfe, und sehen das nicht, was im Innern vorgeht.

Der Ruf von der Verschwörung des Pelopidas hatte sich bereits in ganz Athen verbreitet. Archias wurde endlich durch einen Brief von einem atheniensischen Priester gewarnt; allein da er den Brief während des Abendessens erhielt, und sich des Sprichwortes bediente: »Die Geschäfte auf morgen« so wurde er noch selbige Nacht überrumpelt, und verlor seine Veste und sein Leben.

Karl V. war in Ergründung fremder Geheimnisse sehr glücklich; allein die geheime Verbindung des Moriz von Sachsen und Alberts von Brandenburg, die an seiner Seite waren, und selbe im J. 1552 ausführten, vermuthete er nicht einmal.

Von der Verschwörung in Frankreich im J. 1560 sprach man schon in Italien und Deutschland, und diejenigen, wider welche sie gerichtet war, wußten nichts.

Singula nec novit Caesar, sub nomine quamvis
Caesareo passim multa patrata vides.

Icon. Aq. Rom. p. 108.

86. Wo wahre Freundschaft ist, da kann die Wahrheit nicht in der Entfernung bleiben. Wahre Freundschaft aber kann nur unter den Guten bestehen.

Cicero de Amicitia.

87. Scheinbare Ehrlichkeit ist der gefährlichste Betrug.

Glaubst du wohl deine Plane durchzusetzen, sagte der Thos im Abuschalem zu seinem Kollegen? »Warum nicht, antwortete dieser, wenn mich nur der König immer für ehrlich hält.«

88. Wahrheit und Redlichkeit sollten immer bey großen Berathschlagungen den Vorsitz haben.

89. Selten entschließen sich große Köpfe einander zu weichen.

Aurum et opes, et vasa frequens donabit amicus;
Qui velit ingenio cedere, rarus erit.

Martialis L. VIII. 18.

Turpe quidem contendere erat, sed cedere visum
Turpius.

Ovid. Met. L. V.

Quand la sottise est faite, il faut la soutenir.

90. Wenn bey großen Berathungen Leidenschaften oder Privatabsichten im Spiele sind; so kömmt es entweder zu gar keinem Entschlusse, oder es gehen Zeit und Glück verloren.

Bey der wichtigen Berathschlagung zu Troja wegen der Wiederauslieferung der Helena entschied Priamus den hitzigen Streit zwischen Antenor und Paris durch den Ausspruch: »daß sie zum Nachtessen gehen sollen.«

Dum Romae deliberant, Saguntum perit.

91. Sobald die Begriffe des Zeitgeistes mit den Grundsätzen des Rechts in Widerstreit gerathen; so wird auch die Gerechtigkeit verzögert, oder gelähmt.

Einst wurde es in Griechenland herrschende Meynung, daß der Mensch auch in der bürgerlichen Gesellschaft zuweilen in seiner eigenen Sache Richter seyn könne. Nun wurde eine Römerin angeklagt, daß sie ihren Mann und ihren Sohn ermordet habe. Ihre Verantwortung war: sie hätte nur die Gesellschaft von zwey Ungeheuern befreyt:

indem sie zugleich bewies, daß die beyden Opfer ihrer Wuth mit eigenen Händen ein von ihr zärtlich geliebtes Kind erster Ehe ermordet hatten. Der Prokonsul Asiens, vor dessen Gerichtshofe diese Sache anhängig war, getrauete sich nicht, sie für sich selbst zu entscheiden, und wies sie an den Areopag, der nach der langwierigsten und wohlbedächtigsten Untersuchung, die Römerin und ihren Ankläger beschied, sich nach hundert Jahren wieder einzustellen, um ihr Endurtheil zu vernehmen.

Allgemeine W. u. M. G. VII. Bd. S. 79.

92. Wenn der Gang des Rechtes so schnell bearbeitet würde, oder bearbeitet werden könnte, wie jener des Geldes; so würde die Verzögerung keinen großen Spielraum behaupten.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was — auf der Stelle geschehen muß, und zwischen dem, was auf der Stelle geschehen sollte oder könnte.

93. Wenn ein guter Rath durch widrige Ereignisse einmal fehlgeschlagen, und der Gegenparthey Stoff zum Tadel giebt; so läßt sich der Mann von Karakter noch nicht irre machen.

Magnus gubernator et scissò navigat velo, et si exarmavit, tamen reliquias navigii aptat ad cursum.

Seneca Ep. XXX.

Fortes et strenui viri etiam contra fortunam insistunt.

Tacitus L. II. hist.

Selbst die Fehler großer Männer sind für ihre Erfahrung nicht verloren.

Man urtheile daher nie zu voreilig über die Handlungen großer Staatsmänner. Wer das Glück oder Recht nicht hat, in die Schreibtafel des Jupiters zu blicken, der wird nur schiefe Urtheile fällen. In den Staatsangelegenheiten liegen immer Geheimnisse, ohne deren Kenntniß jede Beurtheilung des Uneingeweihten gewagt oder unrichtig ist.

Eben so behutsam sey man in seinem Urtheile, wenn man glaubt, daß ein Minister im Sinken ist. Mit einem scharfen Blicke in die Gänge der Politik, schrieb Herr Graf Görz von dem Russischen Minister Panin: „C'étoit un astre, qui penchoit visiblement vers son declin; mais il étoit encore sur l'horizon, et ceux même, qui desiroient de plus de l'en voir disparoitre, croyoient avoir encore besoin de sa lumière.“

Précis hist. sur la Neutralité armée pag. 18.

94. Drey Dinge, sagte Kaiser Basilius, machen den guten Rathgeber aus: Erfahrung, Liebe und Freyheit.

95. Nur jenes Ministerium besitzt Geistessuperiorität, welches im Stande ist, alle von ihm abhangende Wirkungspunkte mit der Centralkraft zu vereinigen.

Cherchez le centre, examinez le concours des points, et pesez la force.

Malherbe.

96. Dem Minister ist zuweilen ein guter Rath eben so unentbehrlich, als dem Souverain.

97. Ein Dritter sieht oft richtiger, als der Staatsminister.

98. Der Staatsminister urtheilt oft nicht so richtig, als der Kosmopolit. Wer in der diplomatischen Carriere fortgerissen wird, sieht das, was ihn umgiebt, nicht so genau, als jener, vor dem der Troß der ganzen Diplomatie vorbeyziehen muß.

Chevalier Temple Memoires p. 240.

99. Mir scheint, schrieb Elisabeth an Heinrich IV. daß andere Leute die Gefahren weit richtiger, als wir, einsehen, da wir doch die Beweise in Händen haben.

100. Die auswärtige Politik ist ein großes Labyrinth, voll der verwickeltsten Gänge, ein Probierstein und ein Stein des Anstoßes der größten Staatsmänner.

101. Die Rolle eines rechtschaffenen Staatsmannes ist die allerschwerste auf der Bühne der Politik.

102. Die Vollmachten auswärtig akkreditirter Staatsmänner haben nicht selten die stillschweigende Klausel: „mentiendi reipublicae caussa.“

Es ist überhaupt ein sonderbares Wesen um die diplomatische Freundschaft.

103. Alles hat seine Zeit und Stelle in der Welt. Suche nicht mehr zu seyn; — sey aber auch nicht weniger, als zu deiner Zeit in deiner Stelle möglich ist.

Müller G. d. S.

104. Wenn der Finanzminister die wahren, oder herbeygeführten Bedürfnisse des Hofes, und die Kräfte des Landes wägt; so vergesse er nicht, die Schwere der Schweißtropfen und der Thränen abzuwägen. Der Schatz des Fürsten sind vermögliche Unterthanen, und die beßte Steuer eine ordentliche Regie.

Magnum vectigal parsimonia.

Erasmus.

Expeditissima ratio augendi census est detrahere sumtibus.

Ibidem.

105. Ein Minister, der außer dem Drang der Zeit zu drückenden Auflagen räth, ist kein Freund seines Souverains.

106. Keine Finanzoperation ist unglücklicher; als wenn man, um einer Klippe auszuweichen, an die andere stößt.

Der Minister Colbert rief einst die Kaufleute von Paris zusammen, und verlangte von ihnen, daß sie ihm ihre Meynung über seine Plane und Administration frey heraussagen sollen. Hazon, ein Kaufmann von Orleans, sagte dann unverholen: »Als Sie Minister geworden; lag der Karren auf einer Seite: Sie haben ihn aufgehoben — und auf die andere hinübergestürzt.

Geschichte.

I.

Darius Hystaspes hatte einen Freund Zopyrus mit Namen, der ihm bereits die schönsten Beweise ungeheuchelter Freundschaft und Anhänglichkeit gegeben hatte. Einsmal hielt Darius einen Granatapfel in der Hand, und sagte: „Hätte ich so viele Zopyren, als dieser Apfel Kerne hat; so würde ich mir keinen größern Reichthum wünschen.“

2.

„Mein Sohn, sagte der sterbende Cyrus zu Kambyses, sey überzeugt, daß die Schutzwehre deines Thrones nicht der goldene Scepter, sondern treue Freunde sind. Freunde aber kannst du weder durch Gold, noch durch Waffen erwerben.“

3.

Als man dem König Philipp von Macedonien den Tod seines treuesten Freundes Hy-

parchus hinterbrachte; so suchte man ihn mit dessen hohem Alter zu trösten. „Es mag wohl seyn, versetzte der König, daß der Tod für ihn zur Zeit — für mich aber ist er zu frühe eingetroffen, denn ich habe ihn nicht genug belohnt.“

4.

In der Rede, die Sylla an den König von Mauritanien hielt, sagte er: „Wir sind erfreuet, einen Mann an dir zu finden, der den Frieden dem Kriege vorzieht. — Kein Mensch kann der Freunde zu viele haben.“

5.

Die Probe der Freundschaft ist die Widerwärtigkeit, sagte Mamerk. — — Tarquin der Stolze von den Römern verjagt, bekannte in seiner Verbannung: „Erst dann habe ich meine wahre Freunde kennen gelernet, da ich ihnen nichts Gutes mehr erweisen konnte.“

6.

Als der K. Tiberius sich nach Rhodus begab, war Lucilius der einzige unter den Senatoren, der ihn begleitete. Tiber ließ ihm dann auf dem Platze des Augustus eine Säule setzen, und zum Andenken der Würde der Freundschaft solche

Ehren erweisen, die man nur den Kaisern und ihren Brüdern zu erweisen pflegt.

7.

Wahre Freundschaft macht keine Ansprüche auf Ungerechtigkeit. P. Rutilius schlug seinem Freunde eine ungerechte Bitte ab. „Was nutzt mir also deine Freundschaft?“ sagte dieser. „Was nutzt mir die deinige, antwortete Rutilius, wenn ich ungerecht seyn soll?“

8.

Man bewunderte Trajan, daß er oft, und zwar gegen die damalige Kaisersitte — von keiner Wache begleitet, seine treuen Freunde in ihren Häusern besuchte.

9.

Der Römische Kaiser Alexander war immer durch seine Wohlthätigkeit seinen Freunden zuvorkommend, und bewies in der That, daß wahre Freunde im Unglücke ungerufen kommen. Als er erfuhr, daß einer seiner Freunde in einer stillen Dürftigkeit leben müsse, gieng er selbst zu ihm: „Mein Freund! sagte er, warum forderst du nichts von mir? fürchtest du dich etwa vor den Wohlthaten des Kaisers; so nimm doch wenigstens die Geschenke Alexanders an.“

10.

Der Philosoph Athenodor setzte einst sein Leben in Gefahr, um einem seiner Freunde einen Beweis seiner Freundschaft, und dem Kaiser August einen Beweis seiner Anhänglichkeit zu geben. Der zügellose Hang Augusts zu Vergnügungen machte es ihm zur Gewohnheit, die Römischen Schönen, deren er zu genießen wünschte, in einer verdeckten Sänfte holen zu lassen, und man brachte sie ihm so bis in sein Zimmer. Da nun eines Tages die Wahl auf die Gattin eines vertrauten Freundes Athenodors fiel; zog Athenodor die Kleider der Römerin an, bedeckte sich das Gesicht mit einem Schleyer, und ließ sich so in den Pallast hintragen. August von Liebe trunken zieht den Vorhang der Sänfte auf, und sieht den Athenodor — mit einem Schwert in der Hand herauskommen. „Wie Cäsar! sagte Athenodor, und fürchtest du dann nicht, daß irgend ein geheimer Feind einmal auf den Einfall komme, die List zu gebrauchen, um dir das Leben zu nehmen, die ich jetzt brauche, dich zur Tugend zurückzubringen?“ — Als sich August von seiner Verwirrung erholet hatte, lächelte er, — und hielt sich für einen großen Mann, wenn er dem Philosophen verzieh.

Allg. W. u. M. S.

11.

August war von sehr auffahrendem und jähzornigem Temperamente. Athenodor suchte ihn also durch eine Art von Orientalischem Sittenspruch zu bessern. „Wenn ein Fürst, sagte er, eine Aufwallung vom Zorne verspürt; so hüte er sich eher etwas zu sagen, oder zu thun, als er die 24 Buchstaben des Alphabets hergesagt hat. August fühlte den Sinn eines solchen Raths, faßte den Philosophen, welcher Abschied von ihm zu nehmen gekommen war, bey der Hand, und sagte: „Du darfst mich noch nicht verlassen; denn ich habe deiner Freundschaft noch nöthig.“

12.

Antonin der Fromme hatte den Grundsatz, daß das Gute, welches er in der Staatsverwaltung stiften könnte, von keiner Dauer seyn würde, wenn er die Minister, die gewöhnlich den Grundsatz haben, das Werk ihrer Vorgänger zu zerstören, oft veränderte; und gab sich daher alle Mühe, die sorgfältigste Wahl unter denen zu treffen, die er zu Depositärs seiner Gewalt machte. Er behielt sie dann immer auf ihren Posten. Seine Oberaufseher über die Finanzen ergraueten alle in ihren Stellen, und Gavius Maximus war 20 Jahre sein Präfektus Prätorio.

Als Kaiser Gratianus seinen Lehrer Ausonius zum Konsulat beförderte, so schrieb er ihm: „Ich bezahle, was ich dir schuldig bin, und bleibe dir schuldig, was ich bezahlt habe.“

13.

Einer der ersten Vorzüge Karl des Großen war sein Verlangen, Freunde zu besitzen, und fremden Rath zu vernehmen. Sein größter Vortheil war die glückliche Auswahl seiner Freunde und Rathgeber, die dann bis an sein Ende treu und fest an seiner Seite blieben. Sie waren gerade Männer, die ihre ausgebreiteten Kenntnisse mit der Religion zu verbinden wußten, und daher sich getraueten, Nein zu sagen, wo die Politik ja, gesprochen.

„Nie schämte er sich, schreibt Müller Geschichte der Schweitz, des Raths der geistlichen und weltlichen Herren; größer dadurch, als, daß er den wankenden Thron der Longobarden gestürzt, und die Sachsen zuletzt ermüdet hat.“

14.

So vortheilhaft aber und eines guten Regenten würdig es ist, sich nach gut getroffener Wahl

an die guten und edeln Männer fest anzuschließen, und sie gegen alle Stürme zu schützen; eben so nachtheilig ist es dem Ruhme eines Monarchen und dem allgemeinen Beßten, Männer zu unterstützen, die in einer unglücklichen Stunde gewählt, die allgemeine Stimme wider sich haben. Als sich die Spanier gegen Karl V. empörten; schrieb Karls ältester Lehrmeister und vertrauter redlicher Freund Hadrian an ihn: „Er könne es den Spaniern eben nicht sonderlich übel nehmen, daß sie mißvergnügt seyen; besonders da man keine Hoffnung einer Aenderung vor sich sehe; indem sich Karl noch immer von denjenigen Räthen regieren lasse, die theils durch ihre Sorglosigkeit, theils durch ihren Geiz diese Unruhen gestiftet. Die Empörung werde nie ein Ende nehmen; wenn nicht Spanien fühle, daß Karl von und durch sich selbst regiere, nicht aber durch jene Wölfe sich regieren lasse, die bis daher seine Heerde zerrissen.

Schmidt G. d. Deutschen.

15.

Sobald unter der Regierung des Kaisers Claudius, Pallas und Narcissus die ersten Minister wurden, waren sie schon gebietende Herren des Palastes. Der Kaiser war ohne Kraft und Willen. Er untersuchte nichts selbst, und folgte bloß den Launen seiner Günstlinge; es mochte nun

darum zu thun seyn, Aemter und Belohnungen zu vertheilen, oder die Gerechtigkeit zum Schweigen zu bringen. Einst kamen Deputirte von Bithynien, um gegen die Erpressungen ihres Gouverneurs vor dem Tribunal des Kaisers Klage zu stellen. Der Gouverneur aber war ein Freund des Narcissus. Die Sache wurde vor einer großen Versammlung geführt. Die Bithynier sprachen mit solcher Lebhaftigkeit, daß Claudius, der sie nicht verstand, die Umstehenden fragte, warum doch diese Fremden mit so großem Feuer sprächen? Narcissus nahm sogleich das Wort und sagte: „Die Bithynier wissen nicht, wie sie den rechtschaffenen Mann, den du über ihre Finanzen gesetzet hast, genug loben sollen; daher gerathen sie so außer sich. „Nun wohl, erwiederte Claudius, er mag also noch zwey Jahre auf seinem Posten bleiben.“

16.

Sejan bemächtigte sich dergestalt der Macht des Kaisers Tiberius, daß ihm nichts mehr übrig war, als die Krone auf seinem Haupte zu tragen. Man feyerte öffentlich seinen Geburtstag. Man decretirte ihm goldene Statuen, und gleiche Siegeswägen, wie dem Kaiser. Man empfahl sie beyde zugleich den Göttern, und schwur durch beyder Glück. Auf den kaiserlichen Dekreten, und

auf den öffentlichen Gebäuden waren Tibers und Sejans Namen in einer Linie. Wenn Könige, oder Alliirte, Gesandten an den Kaiser schickten; so schickten sie eigene an den Minister. Sejan erblindete endlich in seinem eigenen Schimmer, und stürzte, nachdem dem Kaiser, nur zu spät, die Augen hell geworden.

17.

Welche gewaltige Herren wurden nicht die Majores Domus unter den Fränkischen Königen! Sie erweiterten ihr Ansehen und ihre Gewalt so unbegränzt, daß es schien: man dürfe nur aus dem königlichen Geblüte abstammen, um keinen Theil an der Regierung zu haben. Die Könige behielten zwar unterschiedliche Merkmale des äußerlichen Prunkes, und wurden durch königliche Vergnügungen eingeschläfert. Im süßen Traume glaubten sie immer Könige zu seyn, wenn sie gleich nicht regierten, und sich ihr Auge mit einem Schleyer bedecken ließen, um ihren Sturz nicht vorzusehen. Mit besonderer Geschicklichkeit wußten diese alleinherrschenden Minister den Königen begreiflich zu machen, wie süß für sie das Regieren sey, während sie, die Minister, nur die Arbeit und die Gefahren über sich nähmen. Die Könige glaubten es, und die Geschichte nennt sie deßwegen schwache Regenten. Schon der Name Ma-

jor Domus, erniedrigte die Krone; denn dem Könige blieb nichts anders übrig, als einen Scepter in der Hand zu haben, von dem alle Macht getrennt war. — So stürzten am Ende die Dynastien; und die Herren des Hauses wurden die Herren der Krone.

18.

Nachdem diese einmal den Thron bestiegen hatten; so brauchten sie keine Majores Domus mehr. Sie regierten durch sich selbst, ohne das Glück der Freundschaft zu beseitigen, oder den Werth eines guten Raths zu verkennen. Nur keine Gebieter duldeten sie an ihrer Seite.

19.

Doch die Zeiten kamen wieder, und die erloschenen Karaktere entwickelten sich unter den alten Verhältnissen. So zeigt uns die Geschichte in der Folgezeit wieder hochgebietende Minister unter den französischen Königen, denen nicht nur der Souverain des Reiches, sondern auch die auswärtigen Kronen huldigen mußten. — De Luynes spielte unter Ludwig XIII. eine so erhabene Rolle, daß dem König nur das Gehorchen übrig blieb. Ludwig war dazu geboren, der Sclave seines Ministeriums zu seyn, und aus Mangel der Geistes-

energie, getrauete er sich nicht, seine Macht zu brauchen, um diejenigen zu entfernen, die er aus Ueberzeugung verabscheuete. — Der Minister De Luynes bewohnte mit seinen zween Brüdern ein Haus, wo man einst die Aufschrift angeschlagen: „Gasthof zu den drey Königen.“

20.

Als der Kardinal Richelieu an dessen Stelle trat; so war sogleich sein ganzes Betragen königlich. Kaum hatte er das Ruder des Reichs in Händen, so waren seine ersten Worte: „der Staatsrath hat andere Maximen angenommen.“ Er sah sich als Souverain an, und modelte den Staat, wie sein Eigenthum. Um bey seinem Systeme alle Gegenwirkung zu vereiteln, verabschiedete er alle alte Staatsräthe. Da er mehr König, als Minister seyn wollte; so ist es ganz natürlich, daß er die königliche Gewalt immer mehr zu erweitern suchte — während um dieselbe Zeit Cromwell in England den König vom Throne stieß. — Richelieu's Ehrgeiz wußte von keinen Schranken, und seine zerstörende Politik sollte seine Mittel heiligen. Er hatte seine Wache, wie der Monarch. Seine Garden folgten ihm im Louvre, und mischten sich unter die Garden des Königs. — Als der Kardinal in den letz-

ten Zügen lag; so lächelte Ludwig, als ob er durch seinen Tod die Souverainität erben würde.

Richelieu's Hülle ward kaum zu Grabe getragen; so verstummten seine Vergötterer, das freyere Urtheil begann, und an die Stelle singender Dichter trat die Geißel der Satyre.

21.

So verschieden von jeher die Interessen und Absichten der Räthe und Minister waren; so mannigfaltig gekünstelt, oder gewaltsam waren die Mittel, sich zu behaupten, oder ihre Plane durchzusetzen. Allemal hatten sie das Spiel gewonnen; sobald sich die Regenten entweder durch Vorliebe betäuben, oder durch ihr imponirendes Wesen schrekken ließen. — So gieng des arglistigen Achitophels beständige Tendenz dahin, den Sohn mit dem Vater zu entzweyen. Er rieth sogar dem unglücklichen Absalon, die Konkubinen seines Vaters zu beschlafen, um jede Aussöhnung unmöglich zu machen. — Es zeigen sich in der Geschichte mehrere dergleichen Beyspiele, wo man systematisch dahin gearbeitet hat, Familienzwiste zu unterhalten; Aeltern, Kinder, Brüder und Agnaten zu entzweyen. — Wo einmal der ministerielle Ehrgeiz, oder das Verlangen, ein großes, oder das Haupt-

kommando zu erhalten, die Absicht des Rathgebers war, da kam die Sicherheit des Throns, oder das Wohl und Wehe der Nation nicht mehr in Anschlag. So verbreitete Mardonius gegen den beßtgemeynten Rath eines Artaban Unglück und Elend über ganz Persien. — Die jungen feurigen Räthe des Königs Roboam, um gleich anfangs das Uebergewicht über den Rath der Alten zu behaupten, unterstützten mächtig ihren aufgestellten Grundsatz; der König müsse rasch zu Werke gehen, und mit einem eisernen Scepter regieren; sie bewirkten am Ende eine Empörung und den Abfall der zehn Stämme, so, daß dem mißberathenen Könige nur zween Stämme übrig blieben. — Der ehrsüchtige Aman suchte, eine ganze Nation unter dem König der Assyrier Assuerus zu vertilgen; weil sie die Knie vor ihm nicht beugen wollte. — Der geldgierige Clearch unter dem K. Kommodus machte alle Stellen und Aemter venal, und veräußerte zugleich das Ansehen und die Liebe des Kaisers. — Unter dem K. Severus, der ganz durch seinen Liebling Plausianus geleitet wurde, war kein Stand und keine Stadt, die nicht ausgeplündert wurde. — So verkaufte Eutropius, der Verschnittene, unter dem K. Arkadius mit den Magistraturen auch die Gerechtigkeit: dabey wurden die Regenten nicht reich, und das Vaterland verarmte. Die Größe der Minister verkleinerte endlich die Regenten, oder

stürzte sie in einen fürchterlichen Abgrund. So gieng es in Sicilien unter dem König Guillelm, in Frankreich unter Philipp dem Schönen, in England unter Cromwell. — So vereitelten oft Kabinetsfaktionen, persönliches Interesse, oder Privathaß die herrlichsten Plane der Generale. — So wurden schon bey der Erziehung der Prinzen, wenn sie der Minister, nicht der Vater, zu leiten hatte, solche Maßregeln getroffen, daß der Erbe des Throns schon in Schlingen war, ehe er den Thron bestieg.

22.

Dagegen zeigt uns die Geschichte von einer andern Seite die schönsten Bilder wahrer Königsfreunde und ächter Minister, die ihrem Souverain ohne Interesse ergeben waren, und die Liebe der Nation nicht aus den Augen verloren haben; Männer voll bescheidenen Feuers, um die Kälte eines Regenten in Thätigkeit zu bringen; oder mit dem gehörigen Ministerialphlegma begabt, um dessen Feuer zu dämpfen. Mit Achtung nennet die Geschichte einen Chusai, einen Artaban, einen Burrhus, einen Seneka, einen Belisar, einen Alkuin, einen Eginhard, einen Thomas Morus, einen Eugen, einen Fenelon, u. m. a., — Männer, die der Wahrheit und Rechtlichkeit gehuldiget, und die Fürsten so lange glücklich gelei-

tet haben, als sie sich leiten ließen. — Der schwedische Kanzler Oxenstirn hielt sehr oft die zu hitzigen Unternehmungen des Königs Gustav zurück. „Du bist immer kalt genug, sagte ihm einsmal Gustav, um mich in meinem Laufe zu hemmen.“ Sire, antwortete der Kanzler, es ist wahr! allein, würde ich nicht zu Zeiten einen Tropfen Wasser in Ihr Feuer werfen; so wären Sie schon vom Feuer verzehrt. *Memoires de la Reine Christine. T. I. p. 18.* — Auf gleiche Weise wußte der französische Minister Sully den heftigen und auffahrenden Karakter Heinrichs IV durch eine sanfte Heiterkeit zu mäßigen, und den König zu gelegener Zeit weichherzig zu machen. — Als auf dem Wahltage im Jahre 1658 der Kurfürst zu Pfalz mit seinem Kanzler, welcher hinkend war, erschien, sagte der Kaiser zu dem Kurfürsten: „Ey! was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Kanzler?“ worauf dieser antwortete: „Mein voriger Kanzler hat mir die Oberpfalz verscherzet; dieser soll sie mir allsachte wieder herbeyhinken.“

23.

Wenn je ein Mann, seinem Könige ergeben, eine starke und freye Sprache der Wahrheit gesprochen hat, so war es Fenolon in seinem merkwürdigen Briefe an Ludwig XIV. Was niemand zu sagen sich getrauete, sagte Fenolon — als Freund

der Krone — aus Liebe zum König. Unter andern schrieb er:

„Sire! dem König die Wahrheit nicht in ihrem ganzen Umfange vorhalten, heißt an ihm selber einen Hochverrath begehen. — Seit dreyßig Jahren haben Ihre vornehmsten Minister alle Grundpfeiler des Staats zuerst erschüttert, und dann umgestürzt, um die Machtvollkommenheit des Königs, die in den Händen der Minister das Eigenthum der Minister geworden war, bis auf die höchste Stufe zu bringen. Es hat sich die ganze Sprache bey Hofe geändert. Man hörte kein Wort mehr von Staat und Staatsgesetz: es war nur immer die Rede von dem König und dem Willen des Königs. Ihre Einnahmen und Ausgaben sind ein Unendliches geworden. Man hat Sie bis in den Himmel erhoben; weil sie die Größe, die in ihren Vorgängern zerstreut gewesen, in Ihrer einzigen Person vereiniget, das heißt, ganz Frankreich arm gemacht haben. Um an Ihrem Hofe einen abentheuerlichen und unheilbaren Luxus einzuführen, haben die Vertrauten des Regenten den Thron auf den Ruinen aller Stände des Königreichs erheben wollen; gerade, als wenn Sie dadurch groß werden könnten, daß Sie Ihre Unterthanen klein und zu nichts machten; da doch die Größe der Unterthanen die wahre Grundstütze aller königlichen Größe ist. Es ist wahr, sie wachten mit einer Art von rastloser

ser Eifersucht über ihr königliches Ansehen, und vielleicht zu sehr, besonders in Sachen, die in das Auge fallen. Im Grunde war doch jeder Minister in dem Zweige seiner Verwaltung ein unumschränkter Herr. Sie glaubten dadurch zu regieren, daß Sie unter denen, die regierten, die Regierungsbezirke scharf begränzten. Und diese Bezirksregenten haben ihre Herrschaft dem Volke nicht nur sichtbar, sondern auch fühlbar und nur zu fühlbar gemacht. Diese Bezirksregenten waren stolz, hart, ungerecht, gewaltthätig. Arglist hatte die Aufrichtigkeit verdrängt. Diese Bezirksregenten kannten sowohl in der Verwaltung des Innern; als in der Unterhandlung nach außen kein anderes Gesetz, als zu drohen, zu zermalmen und zu zernichten, alles, was ihnen widerstand. Diese Bezirksregenten haben das königliche Ohr daran gewöhnt, ohne Unterlaß nichts, als übertriebene Lobeserhebungen anzuhören, die bis zur Vergötterung giengen, und die Sie um Ihres eigenen Heils wegen hätten mit Verachtung zurückweisen sollen.“

Fenelon beschreibt nun weiters, was aus Frankreich durch alle diese Umstaltungen, durch die unternommenen Kriege, durch die dem Ackerbaue entrissenen Hände, durch den Mangel an Brod ꝛc. geworden. „Sehen Sie, fährt er dann fort, das ist das große, sonst so blühende Reich geworden,

und unter einem Könige geworden, den uns die falschen Maler täglich als die Wonne seines Volkes darstellen, und der auch in der That die Wonne seines Volkes geworden wäre; wenn ihn die schmeichelnden Räthe nicht vergiftet hätten. — Es fehlt aber nicht nur dem Volke das Brod; es fehlt auch dem Könige an Geld; und doch wollen Sie den äußersten Punkt nicht sehen, auf den Sie hingeschleudert sind. — — Sie sollten sich vielmehr an die Spitze der Wahrheit hinstellen, weil Sie — König sind. — — Ich weiß, daß die, welche die Sprache der christlichen Freyheit sprechen, Gefahr laufen, die Gunst der Könige zu verlieren; aber sollte uns denn die Gunst der Könige lieber seyn, als das wahre Wohl der Könige?“

H. Professor Sailer, der uns diesen Brief in seiner Sammlung V. B. p. 285. ausführlich geliefert, macht hierüber die schöne Bemerkung. „Die großen Männer hatten von jeher das Schicksal des Gewissens: sie verkündeten unangenehme Wahrheiten; wie das Gewissen; wurden deßhalb gefürchtet und gehaßt, wie das Gewissen; wurden aber auch von der Zukunft gerechtfertiget, wie das Gewissen. Fenelon theilte dieses Schicksal mit dem Gewissen und allen großen Menschen.“

24.

Die Geschichte aller Großen, wenn sie auch noch so sehr geschmeichelt war, konnte es nie dahin bringen, ihre Thaten außer Verbindung mit großen Männern zu setzen, und mußte immer den Grundsatz rechtfertigen: „durch große Männer haben große Regenten große Dinge ausgeführt.“ — Ohne Hephestions, Parmenios und Clytus Rath und Arm würde Alexander nie Asien gebändiget, und Indien in Schrecken versetzet haben. Cäsar verdankte viele seiner Siege nicht ausschließlich seinem Genie. Mäcenas und Agrippa machten den August groß. Justinian triumphirte über die Perser, und schlug die Vandalen in Afrika und die Gothen in Italien durch Belisar und Narses. Karl des Großen große Männer sind bekannt. — Von Karl V. schreibt Silhon in seinem Werke: Le Ministre d'Etat. p. 6.

„Il a par la conduite ou avec l'assistance des ses ministres, pris Rome, et Thunis, un Pape, et un Roi de France; donné la chasse à Soliman, et fait voir à l'Allemagne qu'elle pouvoit être vaincuë.

Ce même Prince, qui étoit si intelligent en toutes choses, et qui avoit ajoûté tant de qualités acquises aux dons de nature; osa bien dire à son fils en lui présentant le Secretair Eraso, qu'il lui donnoit quelque chose de plus grand que ses Etats, et que les couronnes qu'il venoit de lui resigner."

So wichtig kann ein guter Minister dem Monarchen und dem Reiche werden.

Was wäre wohl Ludwig XIV. bey seinen mittelmäßigen Fähigkeiten ohne Mazarin, Kolbert, Turrenne, Conde rc. gewesen?

Das Sprichwort K. Ferdinand II. war: „Seiner Krone größter Schatz seyen drey Steine und drey Berge: Wallenstein, Lichtenstein, Dietrichstein; Eggenberg, Questenberg, Werdenberg."

Oest. Plutarch II. S. 67.

25.

„Kaiser Leopold hatte einen Sekretär, den nachherigen Hofkanzler Bucelini, der, bey den geheimen Konferenzen des Kaisers mit seinen vertrauten Ministern, im Vorgemach zu warten hatte. Einst traf sichs, daß über ein wichtiges zu schließendes Bündniß in Gegenwart des Kaisers die geheime Berathschlagung gepflogen wurde, an der nur zween Minister Antheil hatten. Nach einer lang gedauerten Konferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende Bucelini hatte aus dem allgemeinen Lauf des politischen Gestirns geschlossen, daß eine gewisse Frage in Berathung stehen müsse, und aus der langen Dauer der Sitzung, daß nun wohl ein wirklicher Schluß darüber gefaßt worden seyn möchte. Durch Abwägung politischer Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung giengen, das Resultat bey sich herausgebracht. Als ihn der Kaiser nach geendigter Konferenz allein zu sich in das Kabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünschungskompliment über die schöne Enschließung an, die Ihro Majestät diesen Morgen gefaßt hätten. Der Kaiser, der sich des engen Geheimnisses unter drey Personen bewußt war, wollte durchaus wissen, welcher von den zween Ministern

ihm solches entdeckt habe. Bucelini konnte keinen nennen, und gestand endlich, daß er sich selbst dieses so zusammengedacht habe. Der von dem Verstande des Mannes entzückte Monarch sagte zu ihm hierauf: „Wenn du so viel kannst, so mußt du nicht vor der Thüre draußen; sondern drinnen seyn.“ Zog ihn den geheimsten Geschäften von nun an mit bey, — machte ihn endlich zum Staatskanzler und befand sich wohl dabey.

Magazin der Europ. Staatenverhältnisse.
II. Band. p. 138.

X.

Verdiente Männer werden nicht immer nach Verdienst belohnt.

Maximen.

1. Dem Kaufmanne stehen Fallimente bevor: dem Schiffenden der Schiffbruch: dem verdienten Manne der Undank.

2. Auch die Gnade veraltet, und schläft.
Pindar.

3. Der Neid sitzt allen großen Männern auf dem Nacken.
Plutarch.

4. Wer nicht beneidet wird, hat noch nichts Großes gethan.
Themistocles.

5. Fortuna magna non caret formidine:
Nec splendor eminens vacat periculo,
Et quidquid altum est, haud diu tutum manet,
Ut quod ruat invidia, vel tempore.

Apollodorus.

6. Summum ad gradum claritatis quum veneris,
Consistes aegre, et citius, quam descendas, decides.
Cecidi ego: cadet qui sequitur.

Macrob. in au. pol.

7. Man muß die Wache wegräumen, wenn man zu den Schlafenden will.

8. Es giebt kein gefährlicheres Hinderniß zum Fortschreiten auf dem Wege der Verdienste; als da ist der allgemeine Ruf, daß man sich bereits viele Verdienste erworben habe.

Westenrieder Jahrb. I. B. 1 Th. p. 20.

9. Nec minus periculum ex magna fama, quam ex mala.

Tacitus in vita Agr.

10. Gloria tam ob virtutes proprias, quam aliorum vitia in periculo est.

Ibidem.

11. Gegen große Männer ist gemeiniglich die Nachwelt gerechter, als die Zeitgenossen: das Ausland gerechter, als das Vaterland.

12. Große Männer gleichen bey ihrem Sturze jenen majestätischen Denkmälern, von deren Größe auch noch ihre Ruinen zeugen.

13. Aularum lenta sunt beneficia: praecipites injuriae.

Seneca.

14. Die Feuerprobe des großen Mannes ist zwar die Widerwärtigkeit; allein die empfindlichste davon ist der endliche Undank.

15. Die Ausführung großer nützlicher Plane hat gemeiniglich den größten Widerstand; und führt sie dann ein entschlossener Mann unter tausend Widerwärtigkeiten und Chikanen glücklich aus; so drückt der Neid dem Undanke das Siegel auf.

16. Nichts greift tiefer in die Würde einer Regierung, als verdiente Männer in ihren alten Tagen darben lassen.

Belobungsdekrete, schriftliche Bezeugungen der höchsten Zufriedenheit, sich um das Vaterland verdient gemacht zu haben; und wie die Floskeln

alle heißen, die man auf das Grab der Verdienste streut, sind zwar schön; allein sie gehen nicht für Brod und Hunger.

Als Kaiser Aurelian einst seine Minister fragte, wie man regieren sollte, so antwortete einer: »Mit Eisen und mit Gold. — Das Eisen sey dem Feinde bestimmt, das Gold dem Verdienste.«

Dan. II. p. 378.

17. „Zwey Dinge kränken mein Herz, sagt Sirach: Ein tapferer Kriegsmann, der in Armuth schmachtet; ein verdienter Mann, der verachtet wird.“ Kap. 26 V. 25 u. 26.

18. Respublica ingrata Bestia.

Die größten griechischen Geschichtschreiber wurden von den Republiken aus dem Lande verwiesen. — Livius und Tacitus fanden sich wohl unter Monarchen, wenn sie gleich den Monarchien nicht das Wort sprachen.

Müller G. d. S.

19. Undank geht nicht allein vom Hofe aus: er trifft die Großen selbst.

Ganze Nationen vergessen den Dank, den sie andern schuldig sind.

20. Man mag dem Undank einen Anstrich geben, welchen man will, so bleibt er immer ein Gegenstand des Abscheues.

Der Undank hat etwas in sich, das sich gegen die Natur empört; daher die außerordentliche Wirkung, die seine Bilder und Auftritte in den Gedichten und Romanen, in der Geschichte und auf der Bühne machen.

Die That eines Brutus gegen Cäsar seinen Wohlthäter — dieser Vatermord — wird nie als eine schöne Handlung vertheidiget werden können; sollte man auch die Freyheit bis in den Himmel erheben. — In der berühmten Gallerie des Großherzogs von Florenz befand sich ein Kopf des Brutus, den Michael Angelo angefangen, aber nicht vollendet hatte. Der Kopf erhielt dann die Unterschrift:

„Dum Bruti effigiem sculptor de marmore ducit,
In mentem sceleris venit, et abstinuit.

Remarques crit. et morales. Paris.

21. Nil pejus fert tellus ingrato homine.

Ausonius.

22. Wenn du einen Menschen einen Undankbaren nennest; so hast du damit alles gesagt.

Polybius.

23. Wohlthaten schreibt man in Sand, und Beleidigungen gräbt man in Marmor ein.

Thomas Morus.

Cäsar wurde von einem Soldaten um eine Gnade gebeten, wobey ihn dieser erinnerte, daß er ihm einst Wasser gebracht hätte, da er in Gefahr war, dem Durste zu unterliegen. Es ist gut geschehen, antwortete Cäsar; aber der bist du nicht. Mag seyn, antwortete der Veteran, daß du mich nicht mehr kennst; denn seit dieser Zeit ha beich auch im Kampfe für dich mein Auge verloren.

Suite des Caractères de Theophrast.

24. Unter die schweren Bürden der Krone gehört unstreitig die gewöhnliche Kaltblütigkeit, oder der Undank des Volks oder der Faktionen auch bey entschieden guten Einrichtungen.

25. Der große Mann läßt sich durch Undank nicht irre machen, bis ihm das Loos zu Theil wird, seinen Wirkungskreis geschlossen zu sehen.

26. Es gehört der größte Heroismus dazu, ein Vaterland zu lieben, wo man unterdrücket wird.

27. Wenn man, wie die Königin Christine sagte, auch dadurch seinen Stand glorreich machen kann, indem man geduldig leidet; so ist

freylich nicht selten diese Glorie dem Patrioten bestimmt.

28. Es geht den großen Männern wie den großen Baumeistern. Wenn diese das herrlichste Gebäude vollendet haben; so läßt man sie entweder gar nicht mehr hinein, oder sie müssen anklopfen, um eingelassen zu werden.

29. Der Fall der Guten geht gemeiniglich leichter und schneller als der Sturz der Bösen.

30. Das Loos des Mannes, der es wagt, für die Rechte der Menschheit aufzutreten, ist eben nicht zu einladend. Er wird entweder das Opfer der Uebermacht, oder der Wankelmüthigkeit des Volkes selbst.

31. Es war wohl niemals ein Mann von irgend einigem Werth, auf den kein Pasquill gemacht worden wäre, und nicht leicht eine schlechte Seele, die keines auf irgend einen Mann von Verdienst gemacht hätte.

Lichtenberg v. S. II. p. 138.

32. Niemand ist mehr der Satyre ausgesetzt, als der Mann von moralischen Grundsätzen, und dann scheint, wie H. v. Sambuga schreibt, nur derjenige Recht zu haben, der die Lacher auf seiner Seite hat.

Parum tuta per se ipsa probitas.

Sallust. Cat.

Periculosum est, in tot humanis erroribus sola innocentia vivere.

Liv. Hist. L. II. 3.

Deßwegen ist die Bosheit nicht selten ein mächtigeres Mittel zur Beförderung, als die Sittlichkeit.

»Du wirst noch ein großer Mann werden, sagte ein Athenienser dem andern. — Wie so? wie ist das möglich? — weil du so dreist und böse bist,« war die Antwort.

Aristophanes.

33. Große Männer sind nie ohne Feinde.

34. Der Neid begleitet die Tugend, wie der Schatten den Körper.

»Mit dem Ruhme wächst der Neid im gleichen Verhältniß. Wer sich einen Namen macht, der macht sich Feinde. Kleine böse Insekten entstehen um ein Genie herum, wie ein heller Tag die Welt der Fliegen aufweckt. Mit herzlicher Bosheit, aber mit schwachem Flügel flattern sie (um zu zeigen, daß sie leben) umher, und stechen. Wie aber Wespen durch ihre Verwüstun-

gen die schönste Frucht verkündigen; so verkündigen diese den beßten Ruhm.«

Youngs I. Schreiben an H. Pope.

35. Es ist keine That zu groß, die nicht der Neid oder die Eifersucht verdächtig zu machen weiß.

Nach jenem in Roms und Karthagos Annalen verewigten Siege des Hannibals bey Canná über die Römer, reisete gleich den folgenden Tag Mago, Hannibals Bruder, mit dieser fröhlichen Nachricht nach Karthago ab. Als er vor den Senat geführt war; ließ der Krieger nur Hannibals Thaten sprechen. »Ich komme, sagte er, Euch von dem Glücke eurer Waffen Rechenschaft zu geben. Hannibal hat nach der Ueberwindung der Gallier und der Alpen, Euren Namen in Italien furchtbar gemacht; er hat sechs consularische Armeen geschlagen; 200,000 Feinde sind in diesen Schlachten umgekommen, und 50,000 tragen eure Fesseln. Die Bruttier und Apulier haben um euer Bündniß nachgesucht, und Kapua, die Hauptstadt Italiens seit der Erniedrigung Roms fällt in diesem Augenblicke in eure Hände. Laßt uns den Göttern danken, und durch Dankbarkeit neue Siege verdienen.« — Mago ließ hierauf in dem Vorhofe des Rathhauses die goldenen Ringe ausschütten, die man dem bey Canná gebliebenen römischen Adel von den Fin-

gern gezogen hatte; und schloß dann seine Rede mit der Bemerkung, »daß Hannibal nicht so oft habe siegen können, ohne sich zu schwächen, daß man ihm also jetzt frische Truppen, Geld und Lebensmittel schicken müsse, um ihn in Stand zu setzen, seine Eroberungen zu behaupten.« — »Und was sind denn die großen Siege, setzte sogleich Hanno entgegen, von denen Mago mit solchem Nachdrucke spricht? Ich habe sechs consularische Armeen geschlagen, schickt mir frische Truppen; ich habe mich der reichen Ebenen Italiens bemächtiget, laßt mir Geld und Lebensmittel zukommen. Was würde Hannibal mehr fordern, wenn er überwunden wäre, und wenn die Trümmer seiner flüchtigen Armee in einer Festung belagert würden? Ohne Zweifel ist Rom noch nicht so sehr gedemüthiget, als man uns überreden will, weil es noch nicht darauf denkt, uns um Frieden zu bitten. Glaubt mir, laßt uns nichts übereilen, und erst neues Licht über die Sache erwarten. Hannibal ist entweder Sieger, und dann bedarf er keiner Hülfe; oder er wiegt durch falsche Hofnungen unsere Leichtgläubigkeit ein, und in dem Fall ist er ein Strafbarer, den ihr züchtigen müßt.« — Hätte nicht Hannibal noch einen stärkern Anhang in der Rathsversammlung gehabt; so würde Hannos Parthey gesiegt haben, und Hannibal ohne alle Unterstützung geblieben seyn.

Allg. W. u. M. G. IV. B. S. 429.

36. Fie-

36. Fieri non potest, ut livorem quisque in rebus secundis effugiat.

Josephus L. I. de bello Jud. C. VIII.

37. Labes hujus seculi est, invidere virtuti.

Cicero.

38. Il n'est pas possible, que ceux, qui ont les grands commendemens, contentent tout le monde.

Silhon ministre d'Etat.

39. Glücklich derjenige, der den ersten Lohn seiner Arbeiten in seinem Gewissen sucht.

Unter dem Monde giebt es ohnehin keine Belohnung der Verdienste, die ewig dauert.

40. Wenn Handeln und Leiden das allgemeine Loos der Sterblichen ist; so mag sich der große Mann mit dem beruhigen, was Livius schrieb:

Et facere, et pati fortia
Strenui viri,
Et Militis,
Et Civis est.

41. Es scheint, die Widerwärtigkeit gehöre zur Vollendung des großen Mannes. — „Der immer glücklich war, schreibt Silhon, hat nur halb gelebt; und dem der Wind immer günstig gewesen, der hat keine weite Seereisen gemacht.“

42. Zween Engländer hinterließen einst folgendes Epigramm:

Vitam, animas, operam, sumtus impendimus aulis:
Praemia pro meritis quae retributa putas?
Aula dedit nobis rescripta notata papyro,
Et sine mente sonos, et sine corde manus.

Macrobius.

43. Un grand merite; beaucoup d'ésprit, et de pénétration, de l'habilité, des lumières fort étendus, un genie vaste, et capable de tout, sont souvent des qualités nuisibles à la fortune d'un favori.

Bellegarde.

44. Die Entfernung oder das Hinscheiden großer Männer hat gemeiniglich eine neue Gestalt

der Dinge hervorgebracht. Bey manchen hätte man mit Metell, da er den Tod des Scipio Afr. erfuhr, ausrufen können: „Bürger! unsere Mauern sind eingestürzt!“ oder auf sein Grabmal hinschreiben:

Hectoris hic tumulus, cum quo sua
Troja sepulta est.
Auson.

45. Es ist eine traurige Rechtfertigung verdienter Männer; wenn man sie aus ihren Gräbern zurückwünscht; oder, durch eine unglückliche Erfahrung belehrt, wie August, sagen muß: „Das wäre mir nicht begegnet, wenn Mäcenas oder Agrippa noch gelebt hätten!“

46. Bey neuen Reformen sind alte Dienste schnell vergessen.

47. Es gehört ein hoher Grad von Selbstverläugnung dazu, wenn Männer von Einsichten, die im Dienste grau geworden, über die decisiven Stimmen allwissender Jünglinge schweigen müssen.

48. Allerdings gebührt dem Auslande Achtung. Allein, sobald die Staatsdienste Vorzugsweise mit Ausländern besetzet werden; so erkläret man dadurch öffentlich, daß es dem Lande an würdigen Eingebornen fehle, welches doch selten der Fall ist, wenn man sich nur umsehen will.

» Istud nihil aliud est, sagte König Heinrich von Spanien, quam palam ostendere, deesse in regnis nostris viros dignos, et habiles. «

Saavedra p. 403.

Lykurg wollte die Fremdlinge in Sparta nicht dulden, und Plutarch stimmte ihm darin gänzlich bey, indem er sagte: » Fremde können nicht in eine Stadt kommen, ohne daß zu gleicher Zeit neue Ideen in dieselbe eingeführt werden. Diese Ideen erregen neue Neigungen und Gesinnungen; daher der Keim unordentlicher Leidenschaften, welche die Harmonie der Staaten stören, wie die physische Harmonie durch Dissonanzen gestört wird. «

In vita Lycurgi.

49. Zurücksetzung der Eingebornen erstickt den Geist der Nation, hindert die Entwickelung fähiger Köpfe, und schlägt den Muth verdienter Männer vollends zu Boden.

50. Wenn Gold und Verdienste konkurriren, so geschieht es leider nicht selten, daß die Zweyten weichen müssen.

Omnis enim res,
Virtus, fama, decus, diviua humanaque pulchris
Divitiis parent: quas qui contraxerit, ille
Clarus erit, fortis, justus, — Sapiensne? —
Etiam: et rex
Et quidquid volet. —

Horat. Sat. L. II. Sat. III.

51. Es hat Völker gegeben, welche Verdienste und Dankbarkeit so hoch in Ehren hielten, daß sie glaubten, man müsse selbst gegen die Thiere dankbar seyn.

Diodor von Sicilien, der von den Egyptern redet, sagt: „Itaque non Diis tantum, non hominibus, sed brutis quoque animalibus gratitudinem pro beneficiis acceptis ostendere voluerunt.

52. Dagegen aber hat es auch Thiere gegeben, welche durch ihr Gefühl von Dankbarkeit den Menschen weit übertroffen und beschämet haben.

Hieher gehört vorzüglich Homers Schilderung von dem treuen Hunde des Ulysses.

Odyssee XVII. Buch.

Hagedorn hat sich über selben kürzer gefaßt:

»Ulysses, der nunmehr in zwanzig sauren Jahren,
Durch Krieg, Verlust und Sturm des Schicksals Grimm erfahren,
Kömmt endlich zwar zurück im Reich und Vaterland,
Doch wie? verarmt, gekrümmt, allein und unerkannt,
Den Seinen, und sogar Penelopen verborgen,
Entstellt, und ausgezehrt von tausendfachen Sorgen.
Des Helden Angesicht, und sonst umkränztes Haupt
Sind seinem Glücke gleich, sind alles Schmucks beraubt.
Vor seinem eignen Schloß muß er um Brocken flehen,
Wo auch die Sclaven selbst kaum seitwärts nach ihm sehen;

Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht;
Wo Niemand seiner Noth das kleinste Trostwort gönnet,
Und nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet,
Der vormals wie ein Hirsch, rasch durch die Büsche sprang,
Von dessen Namen sonst der ganze Forst erklang,
Wenn alles Argus rief. Der Argus, der dem Wilde
So feurig nachgesetzt, der Waldung und Gefilde
Wie seinen Stall gekannt, und bey der jungen Schaar
Des Jagdgewohnten Hofs ein rechter Liebling war,
Weil keiner richtiger des Ramlers Fährte spührte,
Noch anschlug, so wie er, wenn sich ein Wildprät rührte;
Der liegt nun ohne Dach, für vieler Jahre Treu'
Im Alter abgedankt, verscheucht von Stall und Streu,

Verbannt, wo täglich ihn ein neuer Mangel
schwächte,
Zuvor der Herren Lust, und jetzt ein Spott
der Knechte:
Der Argus, dem es längst an Kraft zum
Geh'n gebrach,
Hebt sich zum letztenmal, und hinkt dem Bett=
ler nach,
Naht sich mit regem Ohr, riecht, wedelt, zün=
gelt, schmeichelt;
Und da der Fremdling ihn mit nassen Augen
streichelt,
Da seine Neigung ihm noch diesen Dank er=
wirbt,
Aechzt, heult er, siehet auf, erkennt Ulyß,
und stirbt.

Hagedorn.

Geschichte.

1.

Der junge Themistokles äußerte sich gegen seinen Vater, wie sehr er wünsche, der Republik zu dienen. Dieser führte ihn nun auf das große Schiffwerft; wo eben neue Schiffe gebauet wurden; zeigte ihm aber vorzüglich die alten Triremen, wie sie zertrümmert, oder ungeachtet da lagen. „Mein Sohn, sagte der alte Themistokles, willst du der Republik dienen, so siehst du hier das Loos, das dich erwartet!

2.

Zu Athen existirte ein Gesetz, Ostracismus genannt, nach welchem jeder, der sich um das Vaterland verdient gemacht hatte, auf zehn Jahre in das Exil verwiesen wurde; sobald man nur von weitem vermuthen konnte, daß er zu sehr glänze. Es brauchte nicht mehr, als dessen Namen auf ein Stück von einer Muschel zu schreiben,

und so votirten die Bürger für die Verbannung ihrer Helden. Ein ähnliches Gesetz war zu Syrakus. Die Bürger schrieben den Namen desjenigen, dessen großes Ansehen ihnen verdächtig wurde, auf ein Olivenblatt, und der Mann von Verdienst wurde auf 5 Jahre verbannt. Man nannte es Petalismus.

3.

Demetrius Phalereus stand der Republik der Athenienser mit Weisheit vor, und verbreitete die schönsten Grundsätze. Er machte sich um sein Vaterland so sehr verdient, daß ihm mehrere Statuen gesetzt wurden. Seine endliche Belohnung war das Exil, wo er einsam und arm dahin leben mußte. Als man ihm die Nachricht brachte, daß die Athenienser auch seine Statuen zertrümmert haben; so sagte er: „Mögen sie gleichwohl diese Denkmäler zerstören; die Ursachen aber, warum sie errichtet worden, werden sie nie vertilgen können.“

4.

Miltiades rettete durch den großen Sieg bey Marathon ganz Griechenland, und leistete der Republik die ausgezeichnetsten Dienste. Mit einem Male aber verlor er die Gunst des Volks, und wurde wegen übler Geschäftsführung ange-

klagt. Aus Großmuth wurde sein Todesurtheil in eine Geldbuße von 50 Talenten umgeändert. Da er diese nicht bezahlen konnte, so schleppte man ihn in einen Kerker, wo er elend verschmachtete. Nach seinem Tode ließ man ihn so lange unbegraben, bis sich sein Sohn Cimon als Bürge in den Kerker begab, und an die Fesseln seines Vaters hinschmieden ließ.

5.

Auch Sokrates wurde mit dem Tode belohnt, und starb mit dem ruhigen Bewußtseyn seiner Verdienste und seiner Unschuld. Als er den Giftbecher trinken mußte, schrie seine Gemahlin unaufhörlich: „Er stirbt unschuldig!“ Sokrates suchte sie mit folgenden Worten zum Schweigen zu bringen: „Glaubst du denn, daß es besser wäre, schuldig zu sterben?“

6.

Aristides machte sich eben so sehr durch seine Liebe zur Gerechtigkeit, als durch seine heroischen Thaten berühmt, und erhielt den Beynamen: des Gerechten, einen Beynamen, der unter die Seltenheiten in der Geschichte gehört. Allein wie vielen Gefahren ist der rechtliche Mann ausgesetzet, wenn er es auch von seinen Untergebenen fordert, gerecht zu seyn! Als man ihm die Verwaltung der

Einkünfte des Staates anvertrauete, entsprach er der Erwartung seines Vaterlandes völlig; er unterwarf aber die Operationen seiner Vorgänger einer neuen Untersuchung, und erweckte sich dadurch erbitterte Feinde. Ohne Mühe entdeckte er ihre Unterschleife. Themistokles war Einer von diesen Unterschleifern. Voll Verdruß sich aufgedeckt zu sehen, setzte er alle Springfedern seiner gefährlichen Politik in Bewegung. Sein ganzer Anhang erschien auf dem öffentlichen Platze, und als Aristides ebenfalls seine Rechnungen ablegte; so brachte es die schändliche Kabale so weit, daß man den Aristides selbst wegen Mißverwaltung zu einer Geldbuße verdammte. Bald aber ward man von dem Gegentheile überzeugt: Aristides wurde gerechtfertiget, und man vertrauete ihm für das folgende Jahr neuerdings die Verwaltung der Finanzen. Aristides suchte jetzt mehr seinem Vaterlande die Augen zu öffnen; als sich an seinen Feinden zu rächen. Er änderte dem Scheine nach sein System, begegnete den Untereinnehmern mit der größten Nachsicht, durchsah ihre Rechnungen nicht, und ließ sie nach Belieben schalten. Am Ende des Jahres wurde dann der Name Aristides bis an den Himmel erhoben, und man gab sich alle Mühe, es dahin zu bringen, daß ihm sein Amt wieder auf folgendes Jahr verlängert würde. Hier aber löste der Weise das Räthsel. Da er sah, daß alle Stimmen sich zu seinem Vortheil

vereinigten, trat er hervor, und sprach: „Haltet ein, meine Mitbürger! und richtet euch. Wie! da ich euere Finanzen mit einer Rechtschaffenheit verwaltete, die zur Schande euerer Sitten als eine Tugend betrachtet wird, brandmarktet ihr mich durch ein schimpfliches Urtheil; und jetzt, da ich zu den Räubereyen der Geyer, die euch verzehren, stillgeschwiegen habe, jetzt werde ich als der rechtschaffenste Mann der Republik belohnt. Ich erkläre euch, daß ich mehr über die Ehre erröthe, die ihr mir jetzt zu erweisen gedenkt, als über die schimpfliche Geldbuße, wozu ihr mich im vorigen Jahre verdammtet. Wenn man um euere Wohlthaten zu verdienen, sich euern Tyrannen gefällig machen muß; so wählt andere zu euern Aemtern, und laßt mir meine Verborgenheit und meine Tugend.“ Es konnte nicht anders seyn, als daß eine solche derbe Rüge des gerechten Mannes alle diejenigen zur Rache reizte, denen die Tugend im Wege steht. Selbst der Name des Gerechten wurde ihm jetzt zum Verbrechen gemacht, und das Volk so sehr gegen ihn aufgewiegelt, daß es ihn zum Ostracismus verurtheilte. Als Aristides in eben dem Zeitpunkte, da man diese seine Verbannung betrieb, ganz einfach gekleidet dem Marktplatze zugieng, näherte sich ihm ein Bewohner des Landes, der ihn für einen aus dem Volke hielt, und bat ihn, weil er selbst nicht schreiben könne, den Namen Aristides auf seine Scherbe zu setzen.

„Mein Freund! sagte der Weise zu ihm, ohne Zweifel hat dieser Aristides dich beleidiget?“ — Ganz und gar nicht: war die Antwort; aber es verdrießt mich, ihn allenthalben vorzugweise den Gerechten nennen zu hören. Aristides nahm ohne ein Wort weiter zu sagen die Scherbe, und schrieb seinen Namen darauf. — Als er in seine Verbannung abgieng, wandte er gerührt seine Augen nach seiner Vaterstadt um, und bat die Götter: „Machet doch die Athenienser so glücklich, daß ihr Wohlstand meinen Namen in Vergessenheit bringe!“ — Die Götter rächten ihn, und erhörten seine Bitte nicht.

N. W. u. M. G. VII. Bd.

7.

Clytus, der Alexandern dem Großen so sehr ergeben war: der ihm in der Schlacht bey dem Flusse Granikus in eben dem Augenblicke das Leben gerettet, da ihm ein Persischer Satrap schon den Helm vom Haupte gehauen hatte, und ihn tödten wollte — der unglückliche Clytus wurde von Alexander bey der Tafel ermordet. Seine letzten Worte waren: „Dieß ist der Lohn der Arbeiten!“ — Gleiches Schicksal hatte der um die Könige von Macedonien so sehr verdiente Aratus. Er wurde durch langsames Gift aus der Welt geschafft, und sagte,

da er endlich anfieng Blut auszuwerfen: „Haec sunt praemia regiae amicitiae!“ — Als die Armee des Pompejus an Allem Mangel zu leiden anfieng, so schrieb er an den Senat: „Ist das der Lohn für unsere Wunden und für das so oft für die Republik verspritzte Blut?“

8.

Die Dienste, welche Scipio Afr. seinem Vaterlande geleistet, waren von solcher Wichtigkeit, daß man ihm und seiner Familie Ehren erwies, die nur immer in einem freyen Staate ein großer Mann erwarten kann. Allein unvermuthet klagten ihn die Tribunen an, daß er einige Gelder von dem überwundenen Antiochus nicht in den öffentlichen Schatz geliefert hätte, und Scipio wurde ohne weiters verbannt. Livius schrieb von ihm: „Je mehr sich sein Ruhm verbreitete, desto näher rückte er an die Gränze des Neides.“

9.

Die Karthaginenser wurden von M. Attilius Regulus dergestalt geschlagen, daß sie sich genöthiget sahen, die Hülfe der Lacedämonier nachzusuchen. Diese schickten ihren berühmten Feldherrn Xanthippus ab, der nicht nur allein die Römer besiegte; sondern auch den Attilius gefangen nahm, und den Karthaginensern über-

lieferte. Nach geendetem Feldzuge hätte der mit Lorbeern gekrönte Xanthippus zu Karthago bleiben sollen; allein er wollte, wie er mit Grund vermuthete, das gewöhnliche Loos der Helden nicht erwarten, und verlangte in sein Vaterland zurückzukehren. Die Karthaginenser zu stolz einen Gespan ihrer Siege und einen so großen Feldherrn gegenüber zu sehen, konnten ihn zwar an seiner Rückkehr nicht hindern; allein er wurde von dem nämlichen Schiffe aus, das ihn nach Haus führen sollte, unterwegs ersäuft.

10.

Cicero war dem August zum Reiche behülflich. Er vertheidigte, er schützte ihn gegen den Antonius: dennoch war August mit seiner Ermordung verstanden. — Mäcenas war über 20 Jahre Freund und Vertrauter des August. Am Ende achtete ihn August aus dem einzigen Grunde nicht mehr; weil er ihn in der Liebe gegen Terentia Mäcenas Gemahlin, genirte.

11.

Sejan stand bey Tiber in einem solchen Ansehen, daß ihn jeder wie den Kaiser ehrte. Er gehört zwar unter die verdienten Männer nicht, die sich durch Rechtschaffenheit und Tugend ausgezeichnet haben; allein er gehört doch in die Klasse

derje-

derjenigen, die von ihren Anhängern, Freunden und Geschöpfen verlassen und gehaßt werden, sobald sie stürzen. Wenn die unglückliche Tugend so selten Freunde findet, wie kann sie die sterbende Tyranney erwarten? — Kaum hatte sich mit der Gunst des Kaisers die Macht des Ministers verloren, so war Sejan augenblicklich von allen verlassen. Diejenigen, die ihn in seiner Hoheit mit dem größten Gepränge in den Senat begleiteten, schleppten ihn gleichgültig in den Kerker. Die ihm die Krone zugedacht, banden ihn mit eisernen Fesseln. Die Wache seines Pallastes freute sich den Gefangenen zu bewachen, und Tiber ließ seine Hinrichtung vollziehen.

12.

Corbulus eroberte Armenien, erweiterte das Römische Reich, und leistete dem Nero die wichtigsten Dienste. Um dem Kaiser einen unwandelbaren Beweis seiner Treue zu geben, schlug er die Krone aus, die ihm die Soldaten angetragen. Nero's schwarze Seele entwickelte hieraus gerade den entgegengesetzten Gedanken. Vielleicht möchte es doch einmal meinen Freund nach der Krone gelüsten, dachte er, ließ ihn zu sich kommen, und ermordete ihn eigenhändig. — So ließ er den Seneka hinrichten, der seine erste Regierungsjahre so unvergleichlich verschönert hatte.

13.

Belisarius, der den Namen des Helden und des Menschenfreundes verdiente, ist ein auffallendes Beyspiel des Undankes. Er schlug die Perser und Vandalen, und unterwarf ganz Afrika der Römischen Herrschaft. Kaiser Justinianus ließ eine Münze verfertigen, auf deren einer Seite Justinians Brustbild, und auf der andern jenes des Belisars war: mit der Umschrift: „Belisarius Decus Romanorum,“ gleich als ob er der Nachwelt noch sagen wollte, welchen Dank er dem Helden schuldig wäre. Belisar schätzte und liebte seine Kriegsgefährten: reichlich beschenkte er die ärmern Soldaten; väterlich sorgte er für die Verwundeten, und wachte sorgfältig für das Eigenthum der Bürger. Belisars Gemahlin benahm sich bey der Größe ihres Mannes etwas hochmüthig, und reitzte dadurch den Zorn der Kaiserin, die es dann dahin brachte, daß der Kaiser den Belisar von sich gestoßen, und ihm die Augen ausstechen ließ. Dieser große Mann war endlich nothgedrungen zu betteln und bediente sich, nach einigen Geschichtschreibern, des Ausdruckes: „Gebt dem Belisar einen Pfennig, den das Glück erhoben, der Neid gestürzet hat.“ Noch zeigt man zu Rom einen Stein, auf welchem der arme Blinde gesessen, und die Vorübergehenden um Almosen angesprochen hat.

14.

Petrus de Vineis diente dem K. Friedrich II. mit ausgezeichneter Treue, mit seinen vorzüglichen Rechtskenntnissen und Rathschlägen, und vertheidigte die Sache Friedrichs auf das Nachdrücklichste gegen seine Feinde. Dieser große Mann konnte nicht lange ohne Rivalen bestehen. Diese erregten bey dem Kaiser Verdacht gegen ihn, und brachten es so weit, daß ihn der Kaiser blenden (die Augen ausstechen) ließ. Petrus brachte nun seine Lebenstage in einer Abtey zu, und der unglückliche Kaiser wurde bald gewahr, daß die Menschen, die andere stürzen, die Männer nicht sind, die in gefahrvollen Tagen Rath zu schaffen wissen. Er bedauerte sein grausames Urtheil — bedauerte seinen ersten Freund und Rathgeber, und besuchte ihn, weil er des Raths bedürftig war. Petrus de Vineis rieth dann dem Kaiser, das Kirchengut anzugreifen. Der Abt, der ihn bisher so reichlich bewirthet hatte, machte ihm über seinen Undank Vorwürfe; und Petrus de Vineis gab ihm zur Antwort: Schon lange dachte ich auf Rache über mein geraubtes Augenlicht. Befolgt der Kaiser meinen Rath; so ist sein Unglück vollendet.

J. Trithemius in chron. Hirsaug.

15.

Mit welcher Standhaftigkeit, mit welchen Gefahren, und mit welchem Undanke führte nicht Christoph Colombo seinen Gedanken aus, daß es auch jenseits der bekannten Wässer noch Menschen und Länder geben müsse. Er fand weder bey den Genuesern seinen Landsleuten: weder bey Johann II. König von Portugall: weder an dem Hofe Ferdinand Königs von Arragonien: noch bey Heinrich VII. König von England Gehör. Dennoch gab er seinen Plan nicht auf, und brachte es endlich bey der Königin von Kastilien Isabella so weit, daß für ihn drey Schiffe ausgerüstet wurden, mit einer Bemannung von 120 Mann. Mit dieser geringen Macht trat er im J. 1492 seine Reise an. Nach einer langwierigen Fahrt und standhaftem Ausharren entdeckte er endlich die Insel Guanachani, die er für die Krone Kastiliens in Besitz nahm, und St. Salvator hieß. Er kam an die Insel Kuba und darauf auf eine andere, die er Hispaniola nannte; legte daselbst eine kleine Festung an, und kehrte nach Spanien zurück; wo ihm die Admiralitätswürde ertheilt, und die größten Ehren bey Hof erwiesen wurden. Bey seiner zweyten Reise mit 18 Schiffen entdeckte er die Insel Dominique, Guadeloupe, Portorico, Jamaika und andere, und sah zuerst das feste Land

von Amerika. Er setzte seine Entdeckungen auf einer dritten Reise fort. Um ihm die Ehre dieser Entdeckungen zu rauben, rüsteten seine Neider, in deren Händen die Nachrichten waren, die er dem Hofe gegeben hatte, zu Sevilla eine Flotte aus, auf welcher sich ein reicher Kaufmann von Florenz Americo Vespucci einschiffte. Sie entdeckten das bereits von Colombo gefundene feste Land noch weiter, und Vespucci erhielt die unverdiente Ehre, daß das Land America — statt Colombia — genannt wurde. Colombo selbst ward im J. 1500 von seinen Neidern in Verhaft genommen, in Eisen und Band geschlagen, und nach Spanien zurückgeschickt; wo er aber auf Befehl des Hofes sogleich wieder freygelassen, und zum vierten Male nach Amerika geschickt wurde. Er hatte aber in der Folge so viele Kabalen wider sich, so viele Widerwärtigkeiten zu bestreiten, daß er im J. 1506 zu Valladolid vor Gram gestorben. Er soll seine Fesseln stets in seinem Zimmer hangen gehabt, und befohlen haben, sie mit ihm zu begraben. Bald hernach erlosch auch seine Familie; und das ihm zugefügte Unrecht konnte nicht einmal an seinen Nachkommen gut gemacht werden.

16.

Die Geschichte des Undankes würde sehr reich-

haltig ausfallen; wenn man sie nach Verschiedenheit der Stände bearbeiten wollte. — Wie mancher große Mann hätte sich die Grabschrift wählen können:

Ingrata patria nec ossa habeas!

Manchem verdienten Generale wurde kein Andenken bestimmt, oder diese Ehre seiner Gemahlin überlassen:

Uxor, non Patria posuit.

Hätte nicht mancher Fürst und König seinem Alliirten sagen können:

Sic nos in sceptra reponis?

Virgil.

Oder wie Ariovist dem Cäsar sagte:

„Amicitiam populi romani sibi ornamento, non detrimento esse oportere."

Caesar.

Wie viele verdiente Staatsmänner mußten sich mit der Grabschrift des Englischen Ministers Craggs beruhigen:

Invidia major.

Mußte nicht mancher große Feldherr wie Cäsar ausrufen:

Sexagintaque triumphis
Nocens esse coepi.

Petr. Arb.

Könnte man nicht auf das bemooste Grab vieler Gelehrten uud Künstler hinschreiben:

Ach armer Yorik!

Oder auf manches Denkmal:

Hätt' er ihm Brod bey seinem Leben,
Nicht nach dem Tode Stein gegeben.

Kästner.

Hätte nicht mancher Lehrer, der mit rastloser Thätigkeit die vaterländische Jugend gebildet hat, am Ende seiner Laufbahn sagen können:

Animum delusit Apollo!

oder wie Carolides von den Musen Abschied nehmen:

„Lebet wohl ihr Musen! ihr versprechet goldene Berge und haltet nicht Wort.“

Mußten sich nicht viele würdige Männer, die das Recht haben, vom Altare zu leben, weil sie

dem Altare dienen, mit dem falsch erklärten und aus dem Munde der Welt harten Worte abfertigen lassen?

Euer Reich ist nicht von dieser Welt.

Hätte nicht mancher Verlassene seinem ehemaligen Freunde schreiben können:

Illud amicitiae sanctum ac venerabile nomen
Re tibi pro vili, sub pedibusque jacet.

Ovid. Trist. Eleg. VIII.

Ist es nicht der einhellige Seufzer aller Stände:

Die undankbare Welt!

Die Urnen großer Männer verschwanden, und umsonst sucht der Deutsche seinen Newton, den großen Kepler. Doch auch England würde den Lord Großkanzler Franz Baco ganz vergessen haben, wenn nicht sein ehemaliger alter Bediente seine Grabstätte aufgefunden, und ihm ein kleines Denkmal errichtet hätte. So entdeckte einst Cicero das Grabmal des Archimedes, den Syrakus ganz vergessen hatte.

Vielen wurde das Schicksal der beyden großen Konsuln, des Valerius Publicola und des

Mennenius Agrippa zu Theil, daß sie nicht aus eigenen Mitteln begraben werden konnten. Manche mußten von ihrer ruhmvollen Laufbahn unvermuthet abtreten, und wie einst Attilius Calatinus, oder Q. Cincinnatus, ihre Zuflucht zur Einsamkeit, oder zum Pfluge und einer Heerde nehmen. — — Wie oft blieben die großen — die feurigsten Versicherungen ohne Erfüllung! — Freylich leben große Männer nur in ihren Thaten und Werken; allein die Eifersucht der Zeiten um den Vorzug der Aufklärung hat Mittel genug entdeckt, Männern, die ihr Zeitalter mit ihrem Geiste ausgefüllt, das Ey auf die Spitze gestellt, oder das Eis gebrochen haben, Verdienste und Unsterblichkeit zu rauben. Vergessen sind sie, die Männer, die auf der Stufenleiter der Fortschreitung ein bedeutendes Mittelglied gewesen, ohne welches man die gegenwärtige Höhe noch lange nicht erreicht hätte. Mit Bedauern sieht man, wie sich fremde Nationen fremde Erfindungen zueignen: Wie das eigene Vaterland seine Eingeborne nöthigte, ihre Größe auf dem Boden des Auslandes zu zeigen; Wie der Staub in den Bibliotheken jene Werke bedeckt, die einst Epoche gemacht; — nie widerlegt — nunmehr aber verachtet sind; weil sie dem Sclavenstande des Zeitgeistes nicht vorgearbeitet haben, oder widersprechen. — Mit Vergnügen sieht man einen verdienten Gelehrten das Anden-

ken großer Männer und Künstler in seinen Schriften erneuern; und mit Bedauern muß man sehen, wie ihm selbst dafür das Loos zu Theil wird, noch bey seinen Lebzeiten verkannt, oder verfolgt zu seyn. — Selbst die Nachwelt, wenn sie gerecht seyn will, und dem lange vergessenen Verdienste Monumente setzt; hat sehr oft nur den eigenen Ruhm zum Zwecke. — Mit Vergnügen sieht man Deutsche Künstler, Maler und Komponisten die Ausländer übertreffen, und mit Bedauern sieht man, wie sie bey der Rückkehr in ihr Vaterland mit geänderten Namen erscheinen müssen, um ihrem Glücke Nachdruck zu geben. — Mit Bewunderung sieht man ein prächtiges Originalgemälde: der Meister hat es um das tägliche Brod gearbeitet. — Es erscheint ein fremder Kopiste, und erhält einige tausend Gulden. Wie mancher großer Künstler mußte in seinem Vaterlande sein kummervolles Leben in einem kleinen, schwarzen, kalten Stübchen beschließen! — Nicht immer erhielt die auf ihren Knien liegende Kunst die hülfreiche Hand Ferdinands Königs von Spanien, von welchem die Umschrift auf einer Medaille sagt:

Ingemuit miserans graviter, dextramque tetendit.

Selbst der Lohn der Künste und Wissenschaften ist, wie jener der Arbeiten, aus dem Verhältnisse gerathen. „Man zahlte, schrieb Prof. Weinzierl, die Triller der Mara mit Tausenden der Thaler; und Ramlers Hochgesänge? — mit gnädigem Beyfalle." — Nicht immer war der Inländer dem Ausländer gleichgehalten, — mit gleicher Großmuth bezahlt! — Ueberhaupt: das Meer der Vergessenheit verschlingt die schönsten Thaten und Verdienste, während sich das Andenken böser Menschen bis in die spätesten Jahrhunderte erhält. Der Name des Herostrat, der den Tempel zu Ephesus in Brand gesteckt, ist verewiget; der Name des Erbauers ist vergessen.

Von Terenz, welcher der Name seines Herrn ist, der ihn freygelassen hatte, sagt die *Mad. Dacier Tom. I.* „Celui qui a rendu immortel le nom de son maître, n'a pas pu faire vivre le sien."

Itaque tot familiae philosophorum sine successore deficiunt. Academici, et veteres, et minores nullum antistitem reliquerunt. Sextiorum nova et Romani roboris secta extincta est. At quanta cura

laboratur, ne cujus Pantomimi nomen intercidat?

Seneca.

Ploravere suis non respondere favorem
Speratum meritis.

Horat. Ep. II.

17.

Welches ist wohl von jeher das Schicksal, welcher der Dank gegen so viele tapfere Krieger gewesen, die Blut und Leben auf dem Schlachtfelde verloren, oder mit der Hälfte ihrer Glieder nach Hause kamen?

Wie viele lagen unbeweint und unbegraben, wie Patroklos Leiche auf der Erde. „Genug, daß sie der Wille der ewigen Götter gefället hat."

Homer IX. Gesang.

Indeß die Einen über die
Castrensium laborum tarda manupretia

Seneca CI. ep.

klagten, so fragten ergrauete Helden:

Conferet exanquis quo se post bella
senectus?
Emeritis quae sedes erit? quae rura
dabuntur,
Quae noster veteranus aret? quae moe-
nia fessis?

Lucan. Phars. L. I. v. 340.

Wie viele beneideten zur See und zu Land — entfernt von ihrem Vaterlande — ihre Kriegsgefährten, die vor den Augen ihrer Mitbürger sterben konnten!

O terque quaterque beati!
Queis ante ora patrum Trojae sub moe-
nibus altis
Contigit oppetere.

Virgil. Aen. I. 94.

Konnte nicht mancher mit Aeneas seufzen?

Nec mihi jam patriam antiquam spes
ulla videndi,
Nec dulces natos exoptatumque pa-
rentem.

Virgil. Aen. II. v. 137.

Wie viele unter den Waffen grau und krank und des Blutvergießens müde gewordene Krieger

wünschten, wie Cäsars Soldaten, in ihrer Heimath zu sterben!

Liceat morbis finire senectam!

Lucan. Phars. L. V. v. 282.

Doch glücklich der Staat, der sich seine Bürger und Unterthanen so anhänglich gemacht, daß die Ehre sich für die Verfassung seines Vaterlandes zu opfern, die Stelle des Dankes einnimmt! — Indeß ist es nicht zu läugnen, daß sich schon in den ältesten Zeiten schöne Gesetze der Staatserkenntlichkeit finden. In der Trauerrede des Thucydides auf den Perikles heißt es: „fortiter pro patria in bello morientibus honos, et praemia eorum liberis donentur in exequiis occisorum. „Pisistratus machte ein Gesetz, qua eos, qui in bello membrum aliquod amisissent, sumtu reipublicae ali jussit.“ Nach Solons Gesetz mußte der Staat die Erziehung der Kinder der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen über sich nehmen. Kaiser Justinian gab den Abkömmlingen der gebliebenen Helden besondere Vorrechte, besonders in Erbschaften, indem er festsetzte: „Qui pro republica in acie ceciderunt, in perpetuum per gloriam vivere censentur.“ — Man hat in den neuern Zeiten durch einzelne

Monumente und Invalidenhäuser sehr vieles gethan. Wenn aber die immerwährenden Kriege es unmöglich machen, mehr zu thun; so mag gleichwohl den braven Veteranen das Ehrgefühl beruhigen; wenn er auf einem schönen Invalidenhause die Aufschrift liest: „Laeso et invicto militi.“ — Oder wenn der Verwundete seine blutige Kopfbinde für einen Lorbeer, und Krücken für Tropheen hält, weil es seinen König oder sein Vaterland galt. — Doch, wie viele gefallene Helden liegen einsam und zerstreut begraben, derer vergessener Schatten dem Wanderer zurufen könnte:

Sta Viator! heroem calcas!

Ihr einziges Denkmal ist das Zeugniß ihrer großen Anführer, daß sie als Helden gefallen. So rief einst Xenophon bey dem Rückzuge der Zehntausend:

Sie fielen
Ohne Tadel — als Krieger —
Ohne Tadel — als Freunde!

Dagegen sang Klopstock noch am Anfange des XIX. Jahrhunderts:

„Guter Wanderer!

— — — — — — — —

Weine!
Aber blutige Thränen;
Den wir starben umsonst
Für das Vaterland!“

I. Th. p. 171.

Doch nein! Ihr seyd nicht umsonst gestorben! Euer Schatten hat seinen Geist in eure Nachkommen gesendet. Neu belebt kämpften und siegten dann diese Helden mit doppelter Kraft. Sie haben, wie ihr, Wunder der Tapferkeit gethan, um das Vaterland zu retten, und euern Tod zu rächen. Nun aber mit Ruhm und Wunden bedeckt erwarten sie billig nach so vielen Arbeiten und Gefahren den Dank des Vaterlandes und den Lohn ihrer eisernen Beharrlichkeit aus der goldenen Hand des Friedens.

XXI.

XI.

Gold und Luxus machen weder groß, noch glücklich.

Maximen.

1. Eilet nicht eher reich, als gut zu werden! Ungerechte Güter bringen nur Gefahr und keinen Reichthum.

Isocrates.

2. Goldene Zügel machen das Pferd nicht besser.

Seneca.

3. Beurtheile den Säbel nicht nach dem vergoldeten Handgriffe, oder nach der mit Edelsteinen geschmückten Scheide.

Ebendaselbst.

4. Ein Schiff ist nicht deßwegen gut, wenn es kostbar gemalt, einen goldenen Schnabel und Schutzgötter von Elfenbein hat; sondern wenn es den Stürmen des Meeres trotzt, und dem Steuermanne gehorcht.

Ebendaselbst.

5. Reichthum gewährt weder wahre Ruhe noch hinlängliche Sicherheit.

6. Das Gold ist kein Schutzbrief gegen die Zufälle des Unglücks.

7. Gold und Edelsteine nennt Boethius kostbare Gefahren:

Utinam modo nostra redirent
In mores tempora priscos!
Sed saevior ignibus Aetnae
Feruens amor ardet habendi.
Hei! quis primus fuit ille,
Auri qui pondera tecti
Gemmasque latere volenteis,
Pretiosa pericula, fodit.

De Consol. Phil. L. II.

8. Natura nobis aurum, et argentum, et propter ista nunquam pacem agens ferrum, quasi male nobis committerentur, abscondit. Nos in lucem, propter quae pugnaremus, extulimus. Nos et caussas

periculorum nostrorum et instrumenta, disjecto terrarum pondere eruimus: nos fortunae mala nostra tradimus, nec erubescimus summa apud nos haberi, quae fuerunt ima terrarum.

Seneca Ep. CXLV.

Orbem jam totum victor Romanus habebat,
Qua mare, qua terrae, qua sidus currit utrumque;
Nec satiatus erat. Gravidis freta pressa carinis
Jam peragrabantur; si quis sinus abditus ultra,
Si qua foret tellus, quae fulvum mitteret aurum,
Hostis erat: fatisque in tristia bella paratis
Quaerebantur opes.

Petron. Arb. Sat. c. 119.

9. Vergebens hatte die Natur die edeln Metalle in die härtesten und festesten Massen verborgen. Unsre Habsucht hat sie durchbrochen. — Und — ihr — Europäer! habt um Gold zu suchen über die Meere gesetzt. Um Gold zu haben, den größten Theil der Einwohner ermordet. Um Gold zu haben, habt ihr diejenigen in die Eingeweide der Berge gestürzt, welche eure Dolche übrig gelassen haben. Um Gold zu haben,

Staatliche Bibliothek Bamberg

habt ihr auf der Welt den schändlichen Menschen- und Sclavenhandel errichtet. Um Gold zu haben, begehet ihr täglich die nämlichen Laster.

Raynal phil. u. pol. Gesch. rc. *IV*. B. *p*. 126.

Per hominum, deorumque iras ad aurum abitur.

Seneca L. V. Quaest. nat.

10. Gold erwerben, und Menschen aufopfern, ist eine Schandthat. Es mit äußerster Gefahr über Meere herholen, ist eine Thorheit: dasselbe durch Verführung und Laster anhäufen, ist Niederträchtigkeit. Der einzige gerechte und ehrliche Erwerb geschiehet, wenn niemand dabey beleidiget wird; und man besitzt nur dasjenige ohne Gewissensbisse, was einem andern nicht auf Rechnung seines Wohls entrissen worden ist.

Cassiodorus.

11. Wo überflüssiger Reichthum ist, da erfindet man auch tausend lasterhafte Arten, ihn durchzubringen.

Goldsmith G. der Römer III. B. p. 265.

12. Derjenige, der sich durch übertriebenen Prachtaufwand bey seinen Zeitgenossen groß gemacht; hat gemeiniglich die Achtung der Nachwelt verloren.

Staatliche Bibliothek Bamberg

13. Die Schätze des Geistes sind Wissenschaften: die Schätze des Herzens sind die Tugenden. Ohne diese beyden nutzt aller übrige Reichthum nichts.

Wissenschaften nennet Aeneas Sylvius das Silber gemeiner Leute: das Gold des Adels: das Kleinod der Fürsten.

Ein Reicher ohne Weisheit und Wohlthätigkeit, sagte der Hofphilosoph dem König Chosroes, gleicht einem Hunde mit einem goldenen Halsbande.

Ich bewundere nichts weniger als den Reichthum eines Menschen; wohl aber den Gebrauch, den er von demselben macht.

Paskal.

14. Der Luxus hat in den Ländern, die er durchgewandert, keine Spuren der Sittlichkeit zurückgelassen.

Der Luxus gieng von Babylon nach Persien: von Persien nach Macedonien: von Macedonien nach Griechenland: von Griechenland nach Rom: von Rom nach Konstantinopel: von Konstantinopel nach Frankreich und England — von diesen wieder in alle Theile der Welt. Da kam er an die Höfe: von

den Höfen zu dem Adel, von dem Adel zu dem Bürger: von dem Bürger zu den Bauern: von den Bauern zu ihren Knechten und Mägden. Am Ende wird das schöne Bild einfacher Sitten verschwinden, und einer wird dem andern entweder nicht mehr genug, oder nichts mehr bezahlen können.

15. Der Luxus kennt keine andere Grenzen, als, die Armuth.

16. Der Süd ist des Luxus Vaterland: der Nord das Treibhaus.

17. Der Luxus macht nur diejenigen reich, die unsers Geldes mehr bedürftig sind, als wir ihrer Waare.

Nie wird die Einbildung theuerer bezahlt, als bey der Vorliebe für das Ausland.

18. Mit dem steigenden Luxus zu Rom stieg auch die Vorliebe für alles, was aus Griechenland kam. Selbst die griechische Sprache griff zum Nachtheile der vaterländischen um sich. Es kamen neue Vergnügungsarten zum Vorschein, und berühmte Köche wurden aus Griechenland verschrieben, um die Tafeln mit den ausgesuchtesten Speisen zu schmücken. Als sich dann verschiedene Arten von neuen Krankheiten äußer-

ten; so schrieb Seneca einem seiner Freunde: „Willst du die Krankheiten zählen; so zähle die Köche!“

19. Le luxe nourrit cent pauvres dans nos villes, et en fait perir cent milles hommes dans nos campagnes; l'argent, qui circule entre les mains des riches, et des artistes pour fournir à leurs superfluités, est perdu pour la subsistence du laboureur; et celui-ci n'a point d'habit, précisément parce, qu'il faut du Galon aux autres. — Le Gaspillage des matieres, qui servent à la nourriture des hommes suffiit seul pour rendre le luxe odieux à l'humanité. — — Il faut de Jus dans nos cuisines, voilà pourquoi tant des malades manquent de bouillon. Il faut des liqueurs sur nos tables; voilà pourquoi le paisan ne boit que de l'eau. Il faut de la poudre à nos perruques, voilà pourquoi tant des pauvres n'ont point du pain.

Rousseau T. I. p. 196.

20. Wie schön ist Dalbergs Aufruf an die Künstler über den Luxus! „Kunsterfinder, Künstler, Handwerker! jedesmal genieße ich in eurer Werkstatt ein neues Vergnügen. Eure so mannig-

faltige, dem Zweck so angepaßte Werkzeuge, eure so wirksame, so bestimmte Kunstgriffe! Nirgends zeigt der menschliche Verstand unerschöpflichern Reichthum, größern Scharfsinn. Du Juwelier! deine Schuld ist es nicht, daß jene Frau mehr Werth in ihrem Kopfputze trägt, als die jährliche Nahrung fünfzig verhungernder Armen erfordern würde. Du bist Juwelier, weil Drang, Zusammenstimmung der Umstände, dich dazu gemacht haben, und dein Fleiß ist dir Mittel zur Erfüllung heiliger Pflichten. Er ernährt dein liebes Weib, deine geliebten Kinder. Ist Luxus nicht nothwendiges Uebel? Und bin ich etwa besser, als andere Menschen? Wie viele edle Kräfte habe ich aufgerieben in Strebung nach eingebildeten Bedürfnissen? welchen schönen großen Theil meines Lebens habe ich in Thorheiten vertaumelt? Wie viel werde ich noch vertaumeln? Alles, leider alles wahr! Aber Kunsterfinder, Künstler, Handwerker! Nur dieses erlaubet mir, daß ich in vorübergehenden Momenten ruhiger Selbsterkenntniß sage: Euer Scharfsinn, eure Arbeit sind im Grunde verschwendet, tragen zur Glückseligkeit der Menschheit im Ganzen nichts bey."

Ueber das Universum p. 71.

21. Durch den beständigen Wechsel des Luxus und fremder Moden schleicht sich die Vorlie-

be für das Ausland ein; entstaltet den Karakter der Nation, und ermüdet die eigene Industrie. Geht diese Vorliebe vom Hofe aus, so schwächt sie auch das öffentliche Vertrauen auf die Regierung.

Es ist eine kränkende Beobachtung, daß bey dem beständigen Wechsel des Luxus die Lebensdauer der Moden immer kürzer wird. Kein Kleid kann mehr alt werden. Die unerschöpfliche Phantasie weiß in Zeit von Jahr und Tag dasjenige als häßlich hinzustellen, was noch kurz vorher so schön, so unvergleichlich, so göttlich gebildet hat. Schnell verschwindet oft dasjenige, was noch vor einigen Augenblicken unique gewesen.

Wir leben in einer beständigen Verachtung unserer deutschen Ahnen, seitdem es zum Sprichwort geworden: »das ist altväterisch!« ohne zu bedenken, welchen Schatten wir auf unsern Nationalcharakter werfen; und daß eine Zeit kommen dürfte, wo man unsere Draperien eben so belachen wird, als wir über die Abbildung und den Kleiderwurf deutscher Voreltern spotten.

Das Bedenklichste bey der ganzen Sache ist, daß manche sonst wohlgeordnete Familie sich genöthiget sieht, diesem kostspieligen Geiste der ewi-

gen Veränderung zu huldigen, wenn sie anders das Glück ihrer Kinder machen will. Schönheit, ja wohl gar das Verdienst hangen oft von diesem Geiste ab.

Croiroit-on que la mode fut capable de donner du merite?

Pascal.

Wie oft tritt nicht auch der Fall ein, daß man selbst gegen die eigene Neigung dasjenige nachahmen muß, was an der beliebten Tagesordnung ist?

S'habille-t-on pour soi? point du tout. La mode tyrannise notre inclination, force notre gout, l'assujettit à celui des autres.

Pascal.

22. Fremde Trachten, fremde Sitten: fremde Speisen, neue Krankheiten: Importation der Moden, Exportation des Geldes: Glanz von Außen, Armuth im Innern, erweiterte Städte, vergrößerte Dürftigkeit.

Arme und Unglückliche hat es zwar immer gegeben; aber die Bettler hat hauptsächlich der Luxus erzeugt. Man gehe bey mehrern Völkern in den Stand ihrer einfachen Sitten und Fruga-

lität zurück; so wird man, je weiter man kömmt, die Bettler sich vermindern, und endlich verschwinden sehen.

Michaelis Mosaisches Recht.

23. Eine Nation, die einer andern alles nachmacht, beleidiget die Achtung, die sie sich selbst schuldig ist.

Dennoch hat sich immer der Satz behauptet:

Omne peregrinum pro magnifico est.

Curtius.

Selbst das Geld läßt sich besser mit einer französischen Karte verspielen.

Bechers pol. Diskours. p. 146.

24. Fremde Modesucht hinterläßt Armuth und zuvor nicht gekannte Bedürfnisse.

Schmidt G. d. Deutschen XI. Th. p. 300.

25. Der Luxus für sich allein ist kein würdiger Zeuge der Bildung einer Nation.

Während sich die Athenienser nur auf solche Künste legten, welche zur Beförderung des Luxus und des Vergnügens dienen konnten: nahmen die Macedonier ernsthafte Studien zum Wohl der Republik auf sich. Ein Athenienser warf nun den Lacedämoniern vor, daß sie

keine Bildung hätten. »So sind wir also, antworteten sie, die Einzigen, die nichts Böses von euch gelernet haben.»

Doch auch hier bleiben die Menschen Thoren aus schönen Gründen.

26. Was nutzt es, Gold- und Silbergeschmeide einführen, und den Reichthum des eigenen Landes unbenützt lassen?

27. Diese Geschmeide sind die glänzenden Werkzeuge, mit denen sich die Staaten selbst untergraben.

28. Quand le Prince est frugal, sa modestie fait honte au luxe, et peu à peu le luxe cesse d'être en mode. L'exemple du Prince est une loi vivante, que les sujets n'osent mépriser.

Tibere Disc. pol. par Amelot.

29. Der wahre Reichthum eines Landes besteht nicht im Gold und Silber.

30. Das Geld kann seinen Werth verlieren.

31. Der Bergbau an sich selbst ist keine wahre Quelle des Reichthums, wie doch der Ackerbau.

Die Eroberer von Potosi haben hierüber vor einigen Jahrhunderten die traurige Erfahrung gemacht.

Dadurch erklärt sich auch das Wahre der Fabelgeschichte des Königs Midas, dem alle Speisen zu Gold geworden. Er ließ nämlich den Ackerbau liegen, und ununterbrochen die Thracischen Bergwerke bearbeiten, und häufte Gold auf Gold. Nun sah er sich auf einmal mitten unter seinen Schätzen in die Armuth versetzt. Er bedurfte Nahrungsmittel zur Erhaltung seines Lebens und auf seiner Tafel glänzte nur Gold. Eine Hungersnoth wüthete in Thracien, und der König sah sich genöthiget mit seinen Unterthanen auszuwandern.

Allg. W. u. M. G.

Der Minister Colbert hatte das riesenmäßige Projekt, das Geld aller Welttheile nach Frankreich durch Fabriken zu ziehen. Aller Orten wurden Fabriken errichtet: alles lief den Fabriken zu. Schon fiengen mehrere Distrikte an, öde zu liegen; als man die Folgen dieser unglücklichen Spekulation mit Bedauern einsah.

So hat auch das Goldmachen bisher alle Adepten arm gemacht. Der Verfasser der Remarques div: sagt von dieser Kunst: „Est

ars sine arte, cujus principium mentiri, medium laborare, et finis mendicare." p. 21.

32. Nie kann das Brod seinen Werth verlieren.

Maxima pars hominum a terra vivit.

Aristot. L. I. pol. c. 8.

Das Scepter der Egyptischen Könige hatte die Forme, daß es mit einer Pflugscharre endete.

33. Ein Land, das sich hauptsächlich durch die Bedürfnisse der Einbildung auf fremde Kosten erhält; wird, wenn der Krieg dahin gespielt worden, viele Jahre brauchen, sich zu erholen; während ein Land von gesegnetem Ackerbaue sich bald emporschwingt.

34. Der Boden ist der beste Mitarbeiter, und die Arbeit des Pfluges bringt dauerhaftern Wohlstand in die Länder; als wenn Millionen Nadeln beschäftigt sind; Männer und Weiber mit Goldfäden zu spicken.

Der Ackerbau ist die größte Wohlthat des Menschen. Er verschafft ihm nicht nur Nahrung und Geld; sondern giebt ihm ein Vaterland, und hindert die Auswanderung.

Der Ackerbau gieng aus Egypten nach Griechenland, und aus Afrika nach Italion. Mago, ein karthaginensischer General, verfertigte 28 Bücher vom Ackerbau, welche auf Befehl des römischen Senats ins Lateinische übersetzt wurden. Aus diesen schönen und fruchtbaren Ländern kam er in die kältern und weniger fruchtbaren Gegenden.

Mahomed Bey von Tunis war in dem Rufe, daß er den Stein der Weisen besitze. Da er von seinen Unterthanen vertrieben wurde; so setzte ihn der Dey zu Algier unter dem Versprechen wieder ein, daß er ihm das Geheimniß entdecken sollte. Mahomed schickte ihm dann einen Pflug mit großer Pracht und Ceremonie, und ließ ihm sagen, daß der Ackerbau die Stärke eines Königreichs wäre, und daß der einzige Stein der Weisen eine gute Aerndte wäre, die man leicht in Gold verwandeln künne.«

H. Home Vers. d. Gesch. I. B.

35. Jene alten geldarmen Zeiten waren nichts weniger, als Zeiten der Dürftigkeit.

36. Die entwickelte Kunst aus wenig Silber viel Geld zu machen, hat die Länder nicht reicher gemacht.

37. Es waren Zeiten, in denen wenig Geld eine

wichtige Summe war. Es sind Zeiten gekommen; wo man mit jener wichtigen Summe beynahe verhungern mußte.

Wenn man die vielen Kaufbriefe aus den mittlern Zeiten erwäget; so ergiebt sich, daß die großen Güter damals kaum so viele tausend Gulden gekostet; als sie jetzt Tonnen Goldes werth sind.

Wenn einem Fürsten zu einem Ehrenkleide zehn Gulden ausbezahlt wurden, so folgt nicht daraus, daß es Sparsamkeit war. Er erhielt wirklich ein prächtiges Kleid.

Um die Fürsprecher oder Advokaten zu vermögen, ihren Parteyen redlich, rechtschaffen, und mit allem Fleiß zu dienen, erhöhete der Landgraf von Thüringen im 14ten Jahrhunderte ihren Lohn so sehr, daß ihnen für eine ganze Tagfahrt ein Groschen bezahlt werden mußte.

Der Herzog Ernst von Gotha schickte um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts einen seiner vornehmsten Räthe als Gesandten nach Wien. Als der Herzog bey seiner Zurückkunft dessen Rechnung durchsahe; so fand er eine Ausgabe von 4 Groschen für eine Mittagsmahlzeit zu Erfurt. Der Herzog ward

hierü-

hierüber ungehalten, und sagte: »Ich selbst verzehre nicht allemal so viel.« Vier Groschen waren also ein ansehnlicher Aufwand, dessen sich kein Gesandter eines Reichsfürsten schämen durfte.

Die Geschichte ist sehr reichhaltig an dergleichen Erzählungen: wobey es aber bemerkungswürdig ist, daß schon in jenen Zeiten die prächtigsten Gebäude emporstiegen, die schönsten Anstalten gegründet wurden, Schatzkammern ihren Anfang nahmen, und die Höfe glänzend waren, wie es ihrer Würde gebührt: — Und der Unterthan war wohlhabend mit wenig Geld — und nicht gedrückt. — Der Reisende bewundert noch die schönen Paläste, die reizenden Anlagen, die kostbaren Sammlungen, die Werke der Kunst und des Geistes, die sich selbst in kleinen Fürstenthümern in jenem Zeitalter erhoben haben.

38. Das wachsende Geld und der steigende Luxus haben den Kredit eher niedergedrückt, als emporgehoben.

39. Geld und Preise sind nicht im Verhältnisse geblieben oder gestiegen; und bey einem großen Theile der kommercirenden Welt hat sich die Handelsbilance verloren; zum Nachtheil der Privaten und der Länder.

Hierin liegt der Grund der Armuth, des Geldmangels und des gesunkenen Kredits bey dem vielen existirenden Gelde, oder dem in die Produkte des Luxus umgeschaffenen Golde und Silber.

Man muß erstaunen, wenn man in Nekers Werk: Sur l'administration des finances die ungeheuere Masse des Goldes und des Silbers liest, welche nur in Frankreich in Luxuswaaren umgeschaffen wird; und wovon der edle Deutsche einen so großen Theil zieht, und das Eitle, das Vorübergehende der Façon so theuer bezahlt und unverhältnißmäßig bezahlt; und sein eigenes Land vom Gelde entblößt.

Vielleicht könnte auch diesem Uebel — der Auswanderung so vieler Millionen für fremde Moden — durch einen Frauenverein gesteuert werden. Es wäre zugleich ein schöner Sieg der Vaterlandsliebe über die wandelbare Eleganz des Auslandes, und ein glänzender Triumph des Nützlichen über das Schöne in der Einbildung.

Leute, die mit dem Gange des Kommerzes bekannt waren, behaupteten, daß schon nach dem dreyßigjährigen Kriege bis vier Millionen Thaler baar Geld bloß für Mode-Waaren aus Deutschland jährlich nach Frankreich abgiengen.

Schmidt G. d. D. XI. Th.

40. Es ist ein falscher Satz: je mehr Geld; desto größer der Reichthum. Wir waren reicher, da wir Indien nicht kannten.

41. Der Welthandel kann eine andere Richtung nehmen: Gold und Silber können verschwinden: der Acker bleibt ein ewiges Kapital unter der Garantie der Natur und des Fleißes.

42. Wenn der Kapitalist nicht mehr weiß, wo sein Kapital gesichert ist; so kömmt Horazens letzter Wunsch heraus: Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus.

Oder

Vos sapere et solos ajo bene vivere, quorum
Conspicitur nitidis fundata pecunia villis:

Vorausgesetzt, daß der Mayer nicht durch zu große Staatslasten niedergedrückt, Frohsinn und Kraft verliert, und über die Früchte seiner Industrie seufzen muß, wie Virgil über seine Verse:

Sic vos non vobis fertis aratra boves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves,
Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis mellificatis apes.

Oder wenn man so viel schwitzen soll, um allein das Leben durchzubringen.

43. A mesure, que le luxe fera des progrés, le commerce, et les arts fleuriront davantage, et l'opulence sera plus grande; mais dans les villes seulement; et on trouvera plus de misére dans la Campagne. — Une nation tend donc par son luxe à ruiner de plus en plus son agriculture, et à faire fleurir celle de ses voisins.

Condillac. Hist. Mod. T. IX. p. 460.

44. Wo Gold und Luxus herrschen, da zeigt sich bald die Habsucht mit allen ihren traurigen Folgen.

45. Wer reich werden will, will es auch geschwinde werden.

Dives qui fieri vult
Et cito vult fieri.

Juvenal. S. XIV.

46. Luxus und Habsucht, sagte Cato, sind zwo Pesten, welche die größten Staaten über den Haufen geworfen haben.

47. Zwey Dinge sind es vorzüglich, welche die Republik erhalten: Tapferkeit gegen auswärtige

Feinde, und Einigkeit zu Hause; doch beyde entkräftet die Habsucht.

Polyb. L. 6.

Als die Lacedämonier das Orakel über die Dauer ihres Vaterlandes fragten; so erhielten sie die Antwort: »Sparta geht durch die Habsucht zu Grunde.«

48. Diejenigen, welche ihre Größe im Glanze des Luxus, und ihr Vergnügen im Golde suchen, werden schwerlich der Versuchung entgehen, auch ihre Pflichten zu Geld zu machen.

Die Sucht zu schimmern, und alles mit- oder nachzumachen, hat manches Haus desorganisirt, manche Familie um Vertrauen und Ehre gebracht.

49. Es giebt kein größeres Uebel, sagte Cicero, als die Habsucht bey denjenigen, die im Dienste der Republik sind.

L. 6. de repub. 5.

Aus diesem Grunde drückten schon die Thebaner die Rechtlichkeit ihrer Vorsteher durch Statuen ohne Hände aus.

So lange das Privatinteresse, behauptete Demosthenes, dem allgemeinen nicht im Wege

steht; so mögen gleichwohl die Vorsteher der öffentlichen Aemter einen Zuwachs von Reichthum erhalten; allein so bald der Staat arm, und sie dagegen reich werden, dann sey man auf der Hut.

Die Perser und Griechen machten einst nur Verschnittene zu Beamten der Einkünfte, und zwar aus dem Grunde, weil sie kein Weib und keine Kinder hätten.

Zevecotius aus Plutarch *in obs. pol. ad Suet.*

Als sich Cotta und Galba, einer habsüchtiger als der andere, die Präfektur von Spanien streitig machten; so fragte der Senat den Scipio, wem von Beyden er die Verwaltung von Spanien übertragen würde? »Weder dem Einen, noch dem Andern, antwortete der Held, weil der Eine nichts hat, und dem Andern nichts genug ist.

N. W. u. M. G. *XIII.* S. 259.

50. Wenn einmal der unersättliche Hang nach Gold und Schätzen sich der Herzen der Großen bemächtigte; so verloren sie nicht nur das Wohl des Vaterlandes aus den Augen; sondern sie bahnten sich selbst den Weg zu einem tragischen Ausgange.

Perseus K. von Macedonien häufte Schätze auf Schätze, Gold auf Gold. Nichts

floß zum Beßten des Landes wieder zurück; und so verlor er seine Krone hauptsächlich dadurch, weil er von jenen nichts verwenden wollte, seine Hülfsvölker zu bezahlen.

Achäus K. von Lydien ward einzig durch seine Habsucht verleitet, das Volk unaufhörlich mit Auflagen zu quälen. Unerbittlich gegen alle Vorstellungen, wurde er endlich bey einem Aufstande ermordet, und in einem Fluß, der Goldsand führte, mit dem Ausdrucke geworfen: »Hier kannst du goldenes Wasser trinken!«

Wiewohl M. Krassus ein ungeheueres Vermögen hatte; so hatte er kaum die Schätze und den Luxus eines Lucullus gesehen, als er unablässig dahin arbeitete, das römische Volk zu einem Krieg gegen die Parther anzufeuern, um sich wie Lucull, Schätze aus eroberten Provinzen zu sammeln. Nachdem der Krieg beschlossen war; so begab er sich vorerst nach Judäa, erpreßte daselbst 200 Talente, eignete sich die Gelder der Wittwen und Waisen zu, die Pompejus nicht berührt hatte, und raubte alles Gold aus dem Tempel. Er wandte sich dann gegen Mesopotamien und die Parther; wurde aber von Surena dergestalt geschlagen, daß er im Treffen nicht nur allein seinen Sohn verlor; sondern sich selbst vergebens durch die Flucht zu retten

suchte. Die Parther holten ihn ein, ermordeten ihn, und brachten dem König, der eben ein Gastmahl gab, seinen Kopf, der während der Tafel zum Gespötte dienen mußte.

Kaiser Mauritius verdunkelte seine übrige gute Eigenschaften durch seine zu große Begierde seinen Schatz zu vermehren, und nichts davon mehr wegzugeben, welches ihn dann dahin verleitete, daß er den Sold der Soldaten entweder selten, oder gar nicht bezahlte. Während er sich dann von dieser Seite Abneigung und Haß zugezogen, so reizte von der Andern sein Reichthum den geldgierigen Phokas, dem es auf diese Weise leicht geworden, eine Revolution, und die Ermordung des Mauritius zu bewirken.

Phokas noch habsüchtiger, hatte keinen andern Gesichtspunkt, als Anhäufung des Geldes und der Schätze; wobey ihn aber die Furcht, sie zu verlieren, immer feiger machte. Vom Golde geblendet, sah er weder das Wohl des Reiches mehr, noch das Seinige. Druck und Erpressungen bewirkten endlich ein fürchterliches Erwachen der gedrückten Völker. Und so fielen unter seiner Regierung die Germanier, Gallier, Spanier, ein großer Theil von Italien, Pannonien, Mösien, ein Theil von Afrika, in Orient Armenien, Macedonien, Thracien, Mesopotamien,

Egypten und mehr andere Provinzen von dem Reiche ab.

Visbur K. der Gothen hat sich sein tragisches Ende durch Feuer lediglich dadurch zugezogen, daß er aus unersättlicher Habsucht das ganze Vermögen seiner Unterthanen jetzt durch Anlehen, jetzt durch Geschenke, dann durch Drohungen, und zwar unter dem beständigen empfindlichen Vorwande an sich gerissen: »Wegen Armuth der königlichen Krone.«

Wenn man alle diese traurigen Wirkungen des blendenden Goldes, und seine Macht über die Herzen der Menschen betrachtet; so darf man sich über die Schilderung nicht befremden, welche Sallust von dieser Leidenschaft machte; da er von der Habsucht der Senatoren sprach: »Das größte Gut, das du dem Vaterlande, dem Bürger, dir selbst, deinen Kindern, der ganzen Menschheit zuwege bringen könntest, wäre, wenn du die Sucht nach Gold entfernen, oder vermindern könntest. Außerdessen läßt sich weder das Privat noch das allgemeine Beßte weder zu Hause noch im Felde leiten. Wo einmal der Hang nach Reichthümern Besitz genommen, da werden weder Disciplin, weder die schönen Künste, selbst das Genie nicht im Stande seyn, zu verhindern, daß der Wille über kurz oder lang nicht unterliege. Die Habsucht ist ein wildes unerträgliches Thier. Sie

verheeret Städte und Aecker, Tempel und Häuser. Sie wirft das Göttliche und Menschliche durcheinander. Weder Kriegsheere noch Mauern halten sie zurück, wo sie durchbrechen will; und so bringt sie die Sterblichen um ihren Ruf, um ihre Unschuld, um ihre Kinder, um ihre Aeltern, um ihr Vaterland.«

51. Quis sit divitiarum modus, quaeris? Primus habere, quod necesse est: Proximus quod set est. *Seneca.*

52. O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas: quibus ipsa, procul discordibus armis,
Fundit humo facilem victum justissima tellus!
Si non ingentem foribus domus alta superbis
Mane salutantum totis fomit aedibus undam;
Nec varios inhiant pulcra testudine postes,
Illusasque auro vestes, ephyreiaque aera,
Alba nec assyrio fucatur lana veneno,
Nec casia liquidi corrumpitur usus olivi:
At secura quies, et nescia fallere vita,
Dives opum variarum: at latis otia fundis
— non absunt. *Virgil. Georg. L. II. v. 459.*

53. Das Sterbebett der Staaten war gemeiniglich das Bett des Luxus und der Weichlichkeit.

54. Und hatte endlich ihre Stunde geschlagen; so stürzten auch die Denkmäler ihres Aufwandes, selbst die Prachtwerke der Kunst, zusammen; oder wanderten in andere Regionen, um da begraben zu werden.

So wurden Tausende der Statuen von Griechenland nach Rom gebracht. Sie schmückten die Triumphe, die Tempel, die Paläste, die Lusthäuser, um dann wieder auf die Grabstätte des eingestürzten Roms hingeschleudert zu werden, und den spätern Nachkommen eine weitere Beschäftigung zu verschaffen, ihre Trümmer aus dem Schutte heraus zu wühlen — in dem schmeichelhaften Wahne, daß nunmehr sowohl diese, als ihre eigene Werke der Ewigkeit trotzen werden.

Als im Jahre 1808 der Persische Gesandte die Merkwürdigkeiten, Kunstsäle und Denkmäler von Paris besah; so sagte er: »Die Franzosen haben alles erobert — bis auf die Zukunft.«

Gaz. de France.

55. So kauft sich auch der größte Sterbliche, durch Gold und Schätze nicht vom Grabe los.

Du, der seine Tage fliehn,
Und Monde wachsen, Monde schwinden sieht,
Du dem Tode reif, verdingst
Noch Marmorbrüche: thürmest, dein Grab vergessend,
Neue Schlösser in die Luft,
Verdrängst das alte Meer, das wider Bajens
Vorgeworfne Dämme braust,
Durch alles feste Land noch nicht gesättigt;
Ja du verrückst den heil'gen Stein
Der nachbarlichen Grenze — —
Doch den reichen Schatz empfängt
Kein Sitz gewisser, als des alten Orkus
Siebenfach umschränkte Burg.
Vergeblich strebst du weiter: eine Höhle
Nimmt das Fürstenkind, und nimmt
Den Sclaven auf. Der Knecht des Höllengottes
Rudert nicht, durch Gold bethört,
Prometheus schlauen Geist zurück; er kerkert
Den Tyrannen Tantalus,
Und Tantals Enkelsöhne; hört den Armen
Seufzen unter seiner Last,
Und hilft gerufen, oder nicht gerufen.

Horat. L. II. Ode XVIII.
Nach Ramlers Uebersetzung.

Geschichte.

I.

Krösus, König des Lydischen Reichs, hielt sich nur in dem Glanze seines Hofes und in den Schätzen seines Palastes groß und glücklich. Als der weise Solon nach Sardes kam, beeiferte sich Krösus ihn eben so freundschaftlich aufzunehmen; als durch seinen Luxus in Erstaunen zu setzen. Da Solon die vielen Satrapen sah, die auf das Prächtigste gekleidet waren, und mit großem Geräusche von Wägen, Höflingen und Sclaven umgeben, einhergiengen; hielt er sie alle, einen nach dem andern für den Monarchen; bis endlich diejenigen, die ihn einführten, ihm seinen Irrthum benahmen. Da zeigte sich Krösus, wie er glaubte, in seiner ganzen Größe. Sein Oberkleid von gewölbtem Purpurfarbenen Stoffe war mit Gold gestickt, und mit Edelsteinen besetzt. Die Decoration des Audienzsaals, der Glanz des Thrones, die Aufwartung der Satrapen, alles erhob das

Blendende des Schauspiels, und sollte den Weisen überraschen. Er wurde in dem Palaste herumgeführt. Es wurden ihm die Schätze gezeigt, welche seit Jahrhunderten zusammen gehäufet worden. Als Solon in den Saal zurückkam, so fragte ihn Krösus: „Hast du auf Erden einen glücklichern Menschen gesehen, als mich?“ Solon antwortete gleichgültig und frey: „Ich mag Könige eben so wenig beleidigen, als ihnen schmeicheln. Aber, wisse Krösus! daß Glückseligkeit für den Menschen ein flüchtiges Bild ist, das er fast immer verfolgt, ohne es zu erreichen. Diesseits des Grabes ist sie nicht sicherer für ihn, als die Siegespalme für den Athleten; so lange er noch kämpft.“ Diese Rede machte zwar den König nachdenkend; allein er verließ sich zu sehr auf den triegenden Glanz, welchen Staaten, die der Luxus untergraben hat, um sich werfen; bis er endlich den letzten Strahl erblickte, der seine Monarchie beschien. Er verlor sie, wurde vom Cyrus gefangen, und erhielt nach vielen Drangsalen von dem Sieger aus Gnade eine Stadt zur Appanage.

2.

Eben dieser Cyrus, da er den unglücklichen König Krösus zu den Flammen verurtheilte, hörte, wie dieser immer ausrief: „O Solon! Solon!“ Er ließ ihn fragen, was diese Worte zu

bedeuten hätten; und Krösus antwortete: „Solon war ein Weiser, den ich an meinen Hof zog, nicht um von ihm zu lernen; sondern damit er meine Herrlichkeit und Schätze sehen, und den Ruf meines Glücks durch ganz Griechenland verbreiten möchte. Dieser Mann, der einzige Freund, den der Himmel mir zugeführt hat, sagte mir; „Man könne nicht eher über das Glück eines Menschen urtheilen, als am Ende seines Lebens,“ und diese Wahrheit zerreißt mir das Herz jetzt, da mein unglückliches Schicksal mir keinen Gebrauch mehr davon zu machen erlaubt.“ Cyrus fühlte sich, durch diese Rede betroffen, auf einige Augenblicke Mensch zu seyn, und begnadigte ihn. Allein der lange glückliche und glänzende Cyrus sah ebenfalls die Wahrheit dieser Lehre erst dann ein, da er von der Königin Tomiris geschlagen und besiegt: von der Höhe seines Glücks, seines Glanzes und der eingebildeten Größe des Persischen Luxus gewaltsam herabstürzte.

3.

Auf jenem prächtigen Grabmale, das sich die Königin Semiramis setzen ließ, stand geschrieben:

„Sollte je ein König von Babylon des Geldes bedürftig werden, so öffne er dieses Grab: außer dem Be-

dürfnisse öffne er es nicht; denn er wird dann nicht genug finden.“

Lange blieb dieß prächtige Monument unverletzt; bis endlich Darius auf den Thron gelangte. Wiewohl Glanz und Ueberfluß bey seinem Hofe herrschte, so glaubte doch der König, daß es besser wäre, ein todtes Kapital zu beleben, als es für die Zeiten des Bedürfnisses aufzubewahren — oder was Eines ist, es jetzt zu genießen, um es, wie er glaubte, den weit entfernten Zeiten der Noth zu entziehen. Mit Sehnsucht nach den hinterlegten Schätzen, läßt er das Grab öffnen, und findet nichts, als folgende Inschrift eingegraben:

„Wäre deine Geldgierde nicht unersättlich, so würdest du der Urnen der Todten schonen.“

Herodot. L. I.

4.

In der Absicht, das Lager des Königs von Macedonien auszukundschaften, schickten einst die Gallier Gesandten unter dem Vorwande des Friedens dahin. Antigonus, um den Galliern Respekt einzuflößen, lud sie zur Tafel, die mit außerordentlicher Verschwendung unter der Last des Goldes, des Silbers und der Speisen seufzte.

Er

Er ließ ihnen dann seine Elephanten zeigen, und seine mit Truppen beladene Kriegsschiffe. Die Gesandten, weit entfernt, hierüber betroffen zu seyn, entwarfen vielmehr, bey ihrer Rückkehr das lebhafteste Gemälde von den Schätzen und der Sorglosigkeit des Antigonus. „Das Lager, sagten sie, voll Gold und Silber ist ohne Wall und Graben, und der Macedonier glaubt, keines Eisens zu bedürfen: da er Gold im Ueberflusse hat. Die Absicht des Königs war vereitelt, und die nach Beute schnaubenden Krieger konnten kaum das Zeichen des Angriffs erwarten.

Ueberhaupt war in den alten Zeiten, wo die Kriege allemal mit Plünderungen geführt wurden, übermäßiger Reichthum fast der einzige Reiz und Beweggrund der Soldaten. — Da die Macedonier einsmals in ihr Vaterland zurückkehren wollten, so warf ihnen Alexander die Reichthümer vor, die sie sich auf ihren Zügen erworben hatten. — So wurden die Hunnen unter dem Attila, und die Tartarn unter dem Tamerlan durch die Schätze verwüsteter Länder angefeuert, ihren Anführern zu folgen.

5.

Als K. Heinrich VI. Friedrichs I. Sohn, seine Gesandten an den griechischen Kaiser Ale-

rius Comnenus abgeordnet, so glaubte dieser die Forderung der Abgeordneten wegen Entrichtung des Tributs dadurch abzuweisen, wenn er sie durch den Schimmer seiner Person und durch den Luxus seines Hofes in Verlegenheit und Ehrfurcht versetzen würde. Seine Kleidung blitzte von Edelsteinen und der ganze Hofstab glänzte vom Golde. Die Deutschen blieben kalt; und als sie von den Herumstehenden aufgefordert wurden, die Pracht des Kaisers zu bewundern, so sagten sie mit männlichem Ernste und gebieterischer Miene: „Wir verlangen dergleichen Schauspiele nicht, und sind weit entfernt, weibliche Zierden anzustaunen. Es ist Zeit, diese Zierden abzulegen, und das Gold mit dem Eisen zu verwechseln. Wenn unsere Sendung fruchtlos ist, und der Kaiser nicht in unser Verlangen williget; so werdet ihr mit Männern zu thun haben, derer Schmuck und Größe nicht Edelsteine, nicht Gold und Purpur, sondern das Feuer in den Augen und die Schweißtropfen auf der Stirne sind."

6.

Kapua, die Hauptstadt Kampaniens, Roms große Nebenbuhlerin, übertraf ihrer Zeit alle Städte an Luxus und Reichthum. Die Größe der Stadt, ihre Schönheit, ihr Ueberfluß, ihre glückliche Lage, Kampaniens gesegnete Fluren,

die glänzende Verschwendung der Bürger, Alles wirkte zusammen, um ihr das Schicksal vorzubereiten, welches Uebermüthige, in der Betäubung des höchsten Wohlstandes, nie vorsehen wollen, oder können. Cicero nannte sie den Sitz des Stolzes und des Luxus. Kapua war es, das einen Hannibal und dessen eiserne Armee weich gemacht. Allein von Wohllüsten entnervt, und vom Golde geblendet, fand es in den Tagen drohender Gefahren keine dem Schwerte gewachsene Männer. Diese stolze Stadt wurde von den Römern belagert, und durch Hunger erobert. Der Senat fiel unter dem Beile: die Bürger und ihre Güter wurden subhastirt; und die Gebäude dergestalt zerstört, daß man von dieser reizenden Schönen nur mehr einen fliegenden Aschenstaub und einzelne Ruinen sah. — Seneka, der zu mehrern seiner Briefe an den Lucilius den Luxus und zugleich das Elend seiner Zeiten bedauert, schreibt: „Vim Hannibalis hiberna solverunt, et indomitum illum nivibus, et alpibus virum enervaverunt fomenta Campaniae. Armis vicit: vitiis victus est. Debellandae sunt imprimis voluptates, quae saeva quoque ad se ingenia rapuerunt.“

7.

Nie war von jeher eine größere Weichlichkeit

mit dem größten Luxus verbunden, als in der berüchtigsten Stadt Sybaris. Die Sitten und der Verfall der Sybariten liefern ein interessantes Gemälde des Luxus im Gegenhalte mit den Sitten von Sparta. Die Jugend wurde in Sybaris nicht anders erzogen; als ob die Natur dort nur das Schwächste der beyden Geschlechter gebildet hätte. Sobald ein Kind die Wiege verließ, kleidete man es in Purpur, schmückte seine Haare mit golddurchwirkten Bändern, und setzte es nicht anders, als das Gesicht mit einem Schleyer bedeckt, der freyen Luft aus. Keine Gymnastik, welche seinen Organen Spannkraft geben konnte. Schwach und klein ward es alt, ohne je den Stand der Kindheit verlassen zu haben. Die eben so schwache Regierung authorisirte diese entnervten Sitten. Sie duldete in der Stadt keine Profession, deren lärmendes Geräusch zarten Nerven empfindlich seyn konnte. Sie verbot sogar Hähne zu halten, damit ihr Geschrey den flüchtigen Schlaf nicht störete. Keine andere Künste standen zu Sybaris in Ehren; als die, welche Zweige des Luxus waren. Die Juweliere, die Purpurfärber, die Fischer, welche die seltensten und größten Fische fingen, und verkauften, waren nicht nur geachtet, sondern auch von allen öffentlichen Abgaben frey. Man betrachtete sie als Stützen des Staats, weil sie die nothwendigen Werkzeuge des zügellosen Luxus einiger Bürger waren. Die Mahlzeiten schienen der

wichtigste Gegenstand der Gesetzgebung zu seyn. Diejenigen, welche die prächtigsten Gastmahle gaben, wurden öffentlich mit goldenen Kronen beschenkt. Ihre Namen wurden bey den öffentlichen Spielen und in den Religionsversammluugen mit Lobeserhebungen genannt. Fand sich ein Kopf von lebhafter Einbildungskraft, der irgend eine neue Erfindung in der Kunst den Gaum zu kitzeln machte, so ertheilte man ihm auf ein ganzes Jahr das ausschließende Privilegium über sein Geheimniß — um die Industrie zu befördern. Die Gastmahle wurden dann so prächtig und kostspielig, daß es zur Bezeichnung des höchsten Luxus zum allgemeinen Sprüchworte geworden: Eine Sybaritische Tafel. Eine obrigkeitliche Person von Sybaris zeigte sich nicht anders in ihrer ganzen Hoheit und Würde, als an der Tafel; und nach der Anzahl der Gastmahle, die sie gab, beurtheilte das Vaterland ihre Dienste. Es gab dergleichen Staatsgastmahle, zu denen man das Frauenzimmer ein Jahr vorher einlud, damit es Zeit hätte, sich vorzubereiten, um in allem Glanz seines Schmucks erscheinen zu können. Ungeheuer war die Menge der Sclaven: und wehe diesen Unglücklichen, wenn sie etwa im Parfumiren etwas übersahen, oder dem Badewasser die gehörige Temperatur nicht gaben. Eine der merkwürdigsten Personen von Sybaris, sowohl in Hinsicht seines Reichthums, als vorzüglich seines zarten Gefühls war Smindyrides.

Dieser außerordentliche Mann war es, der eine ganze Nacht schlaflos zubrachte; weil unter den Rosenblättern, womit sein Bett bestreuet war, Eins sich in Falten gelegt hatte. — Sybaris hatte nun den höchsten Grad der Ueppigkeit und des Luxus erreicht; als die zween größten Feinde des menschlichen Geschlechtes zusammenwirkten, es schnell und fürchterlich niederzustürzen: eine Revolution im Innern; und ein Krieg von Außen. Diese prächtige Stadt wurde mit Sturm erobert; sie wurde in Brand gesteckt, und selbst die Trümmer ihrer Gebäude unter dem Wasser seiner beyden Flüsse begraben. Der größte Theil der Sybariten wurde erschlagen, und das Loos dieser gestürzten Nation dergestalt traurig, daß es in der Folgezeit zum Sprüchworte geworden: „Sybaritisches Elend.“

Allg. W. u. M. G.

8.

Aristipp, der Philosoph des alten Griechenlands, war im Begriffe, nach Kreta zu reisen. Ein Sturm zerschmetterte sein Schiff. Aristipp und seine Reisegefährten retteten zwar ihr Leben; allein ihr Hab und Vermögen war verloren. Sie kamen auf den Trümmern des Schiffes bey der Insel Rhodus an. Sie sahen anfangs keinen Menschen; als auf einmal der Philosoph einige geometrische Figuren bemerkte, die auf dem

Sande gezeichnet waren. „Muth, meine Freunde, rief er aus, hier giebt es Menschen! — Sie kamen endlich zur Hauptstadt, und wurden menschenfreundlich aufgenommen. Die Einwohner baten den Philosophen bey ihnen zu bleiben, und ihre Kinder in den Wissenschaften zu unterrichten. Aristipp nahm es über sich, und erwarb sich dadurch einen solchen Reichthum, daß er nicht nur seine Gefährten unterhielt; sondern auch für ihre Rückkehr in ihr Vaterland sorgte. Als sie die Reise antraten; so fragten sie ihn, was sie seinen Anverwandten sagen sollten? „Saget ihnen, war seine Antwort, ihre ersten Sorgen sollen nicht Gold und Silber; sondern Erziehung und Wissenschaften seyn. Wissenschaften bleiben: Reichthümer vergehen. Erinnert euch des Schiffbruches! wären jene nicht mein Antheil gewesen; so wären wir ein Opfer des Hungers und des Elends geworden.“

9.

Nachdem Alexander der Große den König Darius besiegt, und den Persischen Thron umgestürzt hatte; änderte er sein Diadem nach jenem des Darius, und nahm die Kleidung der Perser an. Er nannte sie zwar Persische Spolien; allein, da er mit selben auch die Sitten und den Luxus der Perser angezogen; so verlor er nicht nur die Achtung seiner Freunde; sondern auch das Zutrauen der Armee.

10.

Lucullus würde einer der größten Männer seiner Nation gewesen seyn; wenn er den Tag nach seinem Triumph gestorben wäre. Man konnte von dem Helden in ruhigen Tagen billig erwarten, daß er da seine Größe durch Tugend vollenden würde; allein durch einen unsinnigen Aufwand und das kindische Schaugepränge seines Reichthums und seiner Ueppigkeit überlebte er sich selbst: erwarb sich die Schmeicheleyen der Schmauser und den Tadel der Nachwelt. Sein Lusthaus in der Gegend von Neapel machte ungeheuere Kosten. Er ließ Gewölber unter Hügel graben, die dann gleich den Gärten der Semiramis in der Luft schwebten, und sogar mitten im Meere ließ er sich Pavillons bauen, weßhalben ihn Pompejus den Römischen Xerxes nannte. Der Aufwand auf Lucullls Tafel war der Pracht seiner Paläste angemessen. Er sorgte dabey nicht nur für die Ergötzung des Auges durch Tische von Cedernholz, Ruhebetten von Purpur, goldene mit Edelsteinen besetzte Gefäße und andere dergleichen Kostbarkeiten; sondern auch eben so sehr für die Befriedigung der übrigen Sinne. Alle drey Welttheile mußten zu dem Luxus seiner Gastmahle ihre Beyträge liefern. Die Pausen zwischen diesen Festins wurden durch die herrlichste Musik und die wohllüstigen Tänze junger als Liebesgötter verkleideter Sclaven und Buhlerin-

nen ausgefüllt. Eines Tages speisete Lucull allein. Da ihm sein Haushofmeister nur eine mäßige Tafel angerichtet hatte, fuhr er ihn sehr heftig darüber an: „Du Dummkopf! sagte er, wußtest du denn nicht, daß Lucullus heute beym Lucullus speist!“ Jeder seiner Speisesäle hatte seinen eigenen Namen und seinen bestimmten Aufwand. Die Kosten einer Mahlzeit im Apollo beliefen sich auf 50,000 Drachmen, gegen 18,000 Gulden unsers Geldes. Lucull glaubte durch diesen orientalischen Aufwand in den Augen aller seiner Zeitgenossen groß zu seyn, und brachte dadurch das Andenken seiner Heldenthaten in Vergessenheit. Seine Lorbeern welkten; und Lucull, der früher am Geiste, als am Körper starb, ward nicht auf dem Marsfelde begraben.

Seine Anbeter entschuldigten seinen Luxus dadurch, daß sein Reichthum nur aus der Beute besiegter Nationen bestand, daß er eine kostspielige Büchersammlung machte, und sowohl diese, als seine schöne Gärten Jedermann offen ließ. Allein im Gebiete des Luxus läßt sich immer eine schöne Seite zeigen. Nichts, so klein es ist, geht von da aus in die lüsterne Welt, womit man nicht einen Nutzen zu verbinden weiß. Wenn gleich eine Seite zerstört; so muß die andere wieder beleben. Darin besteht die täuschende Rechtfertigung des Luxus und seiner Geburten, der Moden. Wo der

Nutzen nicht herausgekünstelt werden kann; da erhält der Luxus schon dadurch Schutz und Achtung; daß er tausend Hände beschäftiget, tausend Menschen ernährt, tausend Arbeiter und Werkstätte in Bewegung setzt, und die Circulation des Geldes befördert. — Ein Verdienst, das man aus eben den Gründen den Feuersbrünsten, den Hagelwettern, den Ueberschwemmungen und allen Zufällen des Krieges und des menschlichen Elendes nicht absprechen kann. — So findet der Luxus seine Redner in dem Lande, wo er zu dessen Vortheile seine Niederlagen hat; und endliches Bedauern dort, wo er seine Absätze macht.

So leben viele tausend Menschen von der Thorheit der andern, und mühsam wird der Ertrag dieser Thorheiten in die politische Rechenkunst eingeflochten und controllirt.

11.

Der große Redner Hortensius gelangte kaum zum Konsulate; als er mit gänzlicher Hintansetzung der Beredsamkeit auf nichts weiter mehr dachte; als seine Ueppigkeit und Sinnlichkeit zu befriedigen. Er kleidete sich nur vor einem Spiegel an, wobey er aufs sorgfältigste seine Toga in die reizendsten Falten legte, und den Gürtel, welcher ihn zusammen hielt, durch die künstlichste Schleife

befestigte. Er legte hierauf eine so große Wichtigkeit, daß er, da er einst in einer engen Gasse von einem ihm begegnenden Patricier ein wenig gedrängt wurde, die ihm dadurch verursachte Zerrüttung der Falten seines Gewandes als Kapitalverbrechen behandelte, und den Patricier deßhalb gerichtlich belangte. — Die Bäume, die er gepflanzt hatte, begoß er mit köstlichem Weine. Waren seine Fische krank, so bewies er größere Sorgfalt für sie; als für seine Sclaven. . . . So gieng der Redner zum Konsul, und der Konsul zum Weichling über; und hinterließ zum Andenken seines weichen Herzens die Sage von sich, daß er einmal bey dem Tod einer Murene geweint habe. Die Geschichte erhielt einen wiederholten Beytrag, daß, wenn die Großen und Gelehrten einen dummen Streich machen, dieser ebenfalls nicht mittelmäßig ist.

12.

Der fürchterliche Aufwand, den einige Römische Kaiser machten, würde seine Glaubwürdigkeit ganz verlieren; wenn nicht sowohl das einstimmige Zeugniß aller Schriftsteller, als der daraus entstandene Druck des Volks für die Wahrheit bürgeten. Bey jedem aber trat der leidige Fall ein, daß, indem sowohl die Gelder der Staatskasse, als das Geld besiegter Nationen verschleudert waren, das Blut reicher Senatoren und vermöglicher

Bürger, die unter dem Beile fielen, die Stelle der Münzstätte vertreten mußte.

Kaligula war schon im zweyten Jahre mit 36 Milionen Gulden des Nationalschatzes fertig. Er ließ die Leckerbissen von allen bekannten Theilen der Welt herbeyschaffen. Um der Kleopatra nachzuahmen, verschluckte er aufgelöste Perlen von höchstem Werth. Zuweilen ließ er sogar Brod und Fleisch von massivem Golde an seiner Tafel auftragen. Wenn er an den Küsten von Spanien spazieren gieng; so bestieg er endlich ein Schiff, welches ganz vom Cederholz gebaut war, dessen Hintertheile mit Edelsteinen ausgelegt waren; welches nicht nur Säulengänge, Bäder, Säle: sondern einen mit Weinstöcken und Obstbäumen besetzten Garten hatte. Er ließ an den tiefesten Stellen des Meeres Dämme anlegen, Thäler in Berge, und Berge in Thäler umwandeln, und die prächtigsten Lusthäuser bauen, die nur aus Schweiß und Blut gebauet, nichts weniger als Opera Principe digna waren. Die Hofleute, die mit ihm spielen mußten, mußten sich entweder arm spielen; oder, wenn sie gewannen; so wurden sie zum Tode verurtheilt, damit er der Erbe ihres ganzen Vermögens würde. Er legte selbst in seinem Palaste ein Bordell an, und dieses trug ihm unermeßliche Summen ein. Da er sich einzig in der Größe seines Aufwandes und seiner Verschwen-

dung für groß, und bey dem Auslande für geachtet hielt; so war ihm kein Mittel zu niedrig, oder zu gewaltsam, sich Geld zu verschaffen. Er glaubte alle Nationen und Könige zu übertreffen, weil er mehr zu verschwenden wußte; und legte sich dann die Namen: „des Großen, des Glücklichen, des Beßten der Cäsarn, des Vaters des Vaterlandes bey. Eines Tages, da einige fremde Könige, die nach Rom gekommen waren, um sich Fesseln zu erbitten, um den Vorrang bey seinem Hofe stritten, so citirte er die Worte Homers: „Einer sey Köuig!“ und es fehlte nicht viel, sich auf der Stelle zum König der Könige ausrufen zu lassen; als ihm ein schlauer Hofmann vorstellte: Ein Monarch wie er, sey ohnehin über alle Könige erhaben. Er faßte also den Entschluß sich zum Gott zu machen. Alsobald gab er Befehl, alle Statuen der Götter — durch die Verehrung der Völker und durch die Kunst der Bildhauer berühmt — aus Griechenland nach Rom zu schaffen. Er ließ jeder den Kopf abnehmen und den Seinigen hinaufsetzen. Somit war der Gott fertig. — Bisher hatte sich Kaligula wie ein Frauenzimmer gekleidet: nunmehr aber schmückte er sich mit den Attributen der Götter. Jetzt zeigte er sich gewöhnlich dem Volke mit dem goldenen Bart und dem Donnerkeile des Jupiters. Zuweilen begnügte er sich mit Neptuns Dreyzack, oder mit dem Heroldstabe des Merkurs. Bey

einer gewissen Gelegenheit ließ er sich den Gürtel der Venus anlegen. — Ausführlicher bey *Calmet Hist. de l'ancien et du nouveau Test. IV. Tom. p.* 331. Bey seinem tragischen Ende, welches wir im Vorigen gesehen haben, war die Staatskassa dahin: die öffentlichen Kornböden leer; und die Stadt hatte nur noch auf acht Tage Lebensmittel.

13.

Nero kannte, nachdem sein Karakter jene scheußliche Gestalt angenommen hatte, keinen andern Gebrauch des Reichthums, als Pracht und Verschwendung; und brachte es hierin noch weiter, als Kaligula. In dem Aufwande bey den Spielen, die er dem Volke gab, übertraf er die Thorheiten eines Pompejus und Lucullus. Er ließ eine Seeschlacht in einem ungeheuern Bassin vorstellen, worein man das Wasser der Tiber abgelassen hatte; und da man das Wasser auf ein gegebenes Zeichen wieder entfernen konnte; so traten die Gladiatoren auf, um sich auf dem trockenen Kampfplatze zu schlagen. Klatschte man dem Nero als Tonkünstler, oder Kutscher Beyfall zu, so theilte er unter den Haufen seiner Schmeichler Gold, Silber, Edelsteine, Gemälde, Sclaven: ja sogar Schiffe, Häuser und Ländereyen aus. Nie zog er zweymal dasselbe Kleid an, und nie unternahm er eine Reise ohne ein Gefolg von tau-

send Wägen. Nichts aber trug mehr zur Erschöpfung der Finanzen des Reiches bey, als die Erbauung des goldenen Palastes. Seinen Umfang kann man schon nach einer dreyfachen Kolonade beurtheilen, die sich in einem Kreise von tausend Schritten um ihn herumzog: innerhalb derselben sah man einen See, der mit Gebäuden umgeben war. Die Pracht dieses Monuments kündigte schon von ferne ein hundert und zwanzig Fuß hoher Koloß an, welcher den Nero vorstellte. Im Innern des Palastes glänzten alle Wände vom Golde und von Perlenmutterfächern, die mit Edelsteinen besetzt waren. Die Decken der Speisesäle bestanden aus beweglichen Tafeln von Elfenbein, hinter welchen Röhren verborgen waren, aus denen wohlriechende Wässer herabtröpfelten. Der Schönste dieser Säle stellte durch seine Figur und Bewegung, das Himmelsgewölbe vor. In die Bäder hatte man mit großen Kosten das Wasser des Meeres sowohl, als der Schwefelquelle zu Albula geleitet. Als der Palast fertig war, und Nero hineintrat, sagte er: „Nun werde ich doch endlich wie ein Mensch wohnen.“ Der Schatz des Staats war nun erschöpft, und, nachdem auch die blutigsten Erpressungen nicht Geld genug mehr verschaffen konnten; so erklärte Nero öffentlich an seinem Hofe: „Machen wir's so, daß keinem Menschen etwas übrig bleibe.“

14.

Es wäre überflüssig mehrere Beyspiele anzuführen; wobey gemeiniglich sich der leidige Fall ergab, daß die Schätze, die ein guter Zwischenregent gesammelt hatte, von seinem Nachfolger wieder verschwendet und versplittert wurden. Was Einer in Ordnung brachte, zerstörte der Andere. Eben dieses Schicksal hatten auch die Aufwandsgesetze gegen den Luxus, welche nicht nur unter den Kaisern: sondern schon ehevor in den Zeiten der Römischen Republik gemacht wurden. Eines dieser ersten Gesetze war das Orchische von einem Tribun Orchius, der es durchsetzte, daß die Anzahl der Gäste vorgeschrieben wurde. Cato in seinen Reden beschwerte sich nachher, daß nicht mehr darüber gehalten werde. Dieses Gesetz schränkte zwar die Anzahl der Speisenden; aber nicht den Luxus der Tafel ein. — Der Konsul Fannius griff das Uebel bey der Wurzel an, indem er den Aufwand selbst festsetzte. — Cato vertheidigte auf alle Weise daß Oppische Gesetz, nach welchem der Putz des Frauenzimmers geordnet war. — Eines der vorzüglichsten Gesetze des Aufwandes war: „ut more Majorum vestiret civitas.“ — August, da er sah, wie die Römischen Bürger einen so großen Geschmack an der Kleidung der Ausländer fanden, hielt eine lange Rede, und suchte sie auf ihre Toga zurückzuführen. Er führte

den Ausdruck des Virgils an: „Romanos rerum dominos, gentemque togatam“ und gab den Aedilen Befehl, keinen in dem Rathe ohne Römische Toga zu dulden. — Ein ähnliches Gesetz machte auch K. Adrianus. — Das Kleidungsgesetz des Tiberius Cäsar lautete: „Ne quis vir serica veste uteretur,“ und ein anderes unter der Präfektur des Oktavius: „Ne vestis serica viros foedaret.“ — So verboten Theodosius, Arcadius und Honorius den Privaten seidene und goldgestickte Kleider. — K. Aurelianus wurde von seiner Gemahlin angegangen, sich einen Mantel von Seide machen zu lassen, welche dazumal gleichen Werth mit dem Golde hatte: „Ferne von mir, antwortete der Kaiser, Seidenfäden auf der Goldwage zu wägen.“

15.

Dergleichen schöne Grundsätze und Verordnungen waren leider nur vorübergehend. Wenn die Macht des Luxus von Einer Seite eingeschränkt wurde; so zeigte sie sich von einer andern desto glänzender. Und so mußten auch das Thierreich und das Pflanzenreich ihre Beyträge liefern, um den Luxus und die kostspieligsten Liebhabereyen zu unterstützen. Dahin gehören vorzüglich die Pferde. Die Vorliebe zu selben und ihre zu

große Anzahl zum bloßen Prachtaufwande gehören nicht bloß in unsre Zeiten: sie finden sich schon in der ältesten Geschichte. — Salomon hatte eine solche Vorliebe gegen die Egyptischen Pferde, daß er dem Gesetze zuwider über 2000 hielt. — Die Perser hielten ihren Pferden öffentliche Leichenbegängnisse. — Cimon, der Athenienser, ließ seine Pferde neben seinem Grabmal zur Erde bestatten. — Alexander der Große fütterte seinen Bucephalus aus einer silbernen Schüssel, und ließ ihm zu Ehren eine Stadt erbauen. — Hektors Gemahlin setzet bey Homer erst dem Pferde Wein und Speisen auf, und dann ihrem Gemahle. — Julius Cäsar stellte das Contrefait seines Pferdes von Marmor in seinem Tempel auf. — Antoninus Verus errichtete seinem Pferde ein Denkmal von Gold. — Nero schmückte sein Leibpferd mit einer Senatorsstole, und ließ ihm wöchentlich eine Pension auszahlen. Die übrigen Pferde wurden mit Silber beschlagen. — Kaligula ließ sein Pferd zu Tische laden, und aus goldenen Pocalen trinken. Er war wirklich im Begriffe, es zum Konsul zu ernennen. Endlich creirte er sich selbst zum Priester, und das Pferd zu seinem Kollegen. — Commodus ließ seine Pferde im Vatikan begraben. — Die Agrigentiner setzten ihren Pferden Pyramiden. — Dem Patriarchen Theophilakt wurde der Vorwurf gemacht, daß er sei-

nen Pferden Gewürze und Weintrauben vorgesetzet, und einsmals den Kirchendienst unterbrochen habe, da eines seiner Pferde gefohlet hatte. — Petrarcha *l. 1. Dial. 31.* erzählet von einem Ritter, daß dieser seinem Pferde die Medizin in einem silbernen Löffel eingegeben. — Gesnerus de Equo, führet in alphabetischer Ordnung die Namen an, welche den Pferden aus Verdienst und Achtung beygelegt worden. — Von dem Pferde des Kaisers Honorius sang Claudianus:

O felix sonipes! tanti cui frena mereri
Numinis, et sacris licuit servire lupatis! —
Accipe regales cultus, et crine superbus
Erecto virides spumis perfunde smaragdos:
Luxurient tumido gemmata monilia collo:
Nobilis auratos jam purpura vestiat armos,
Et medium te zona liget variata colorum
Floribus.

De Equo Honorii Imp.

16.

Unter Ludwig XII. K. von Frankreich nahm der Aufwand an Pferden und Jagdequipagen so sehr überhand, daß der König zu sagen pflegte: „Die meisten Edelleute meines Reichs gleichen dem Akteon und Diomedes, die von ihren Hunden und Pferden gefressen wurden.

De Lille Gesch. v. Frankreich. *II.* B. S. 139.

Das Thierreich sowohl, als das Pflanzenreich hat so viele Reitze in sich, daß wenn der übertriebene Hang zum Seltenen und Fremden sich beygesellet, der Nutzen immer von dem Luxus und dem Aufwande verzehret wird. Man lache gleichwohl, wenn der reichste Sybarite tausend Vogelsteller hatte; aber man vergesse die Menge der Falkenjäger nicht, denen der Deutsche vormals so sehr ergeben war. Der Franzose spaßte über die Falkenjagd der Deutschen; und dieser mußte gleichwohl — nach seiner sclavischen Subordination gegen das Ausland — das Vergnügen auf sich nehmen, einen Hirsch mittels einer Parforce-Jagd mit Lebensgefahr müde zu jagen. — Ob ein Römischer Kaiser seinen Affen ein Landhaus angewiesen; oder ob die Fasanen in kostspielige Gebäude eingekerkert werden, das gilt in der Sprache der Liebhaberey eins. — Die ehemals so beliebten Thierhatzen, die nichts weniger, als

den Karakter mildern, sind seltener geworden; allein die prächtigsten Parken und geschlossenen Jagden verzehrten dort und da einen großen Theil des Vermögens, bis endlich weise Regenten die Jagden in die Schranken eines gemäßigten Vergnügens, und die Thiergärten zum Vortheil der Kenntnisse in das Gebiet der Naturgeschichte hingewiesen haben.

Man sollte glauben, es gäbe ein Bedürfniß geliebt zu werden, und dieses Bedürfniß gewähre den schmeichelnden Katzen und Hündchen eine reichliche Verpflegung — besonders, wo sich kein Liebhaber mehr findet. Da wird freylich zu diesen kranken Thierchen der Medikus eher herbeygerufen, als zu einem kranken Dienstbothen. — Nach Drexelius Zeugniß vermachte jemand seiner Katze in seinem Testamente 500 Philippeer zu einem reichlichen Unterhalt. — Alcibiades hatte seinen Hund bloß des schönen Schweifes wegen um 1160 Thaler gekauft.

Litt. Verk.

Auch das Pflanzenreich hat seine Epochen in dem Reiche des Luxus gemacht. Es war ein Zeitpunkt, wo mit außerordentlichem Aufwande die Gärten angelegt, und mit Statuen und Palästen verschönert wurden. Alles gieng dazumal in gerader Richtung: Bogenzüge, springende Wässer

und Kaskaden. Je gerader die Linien, desto schöner und vortrefflicher. Die Alleen aber, die verdeckten Gänge, die Gesträuche schmückte vorzüglich die Flora des Landes. Mit Einem Male änderten sich Kunst und Geschmack. Nur die krummen Gänge erhielten den Vorzug, und es war keine Anlage unvergleichlich, die nicht nach Englischem Stile geordnet war. Man bedauerte, daß man einst an dem Platze, um ihn eben zu machen, einen Felsen gesprengt hatte, der doch gegenwärtig so wildschön dastehen würde. So wurden Hügel angelegt, um das Auge auf eine andere Art zu überraschen, und Gebäude eingeworfen, um eine Strohhütte oder einen maskirten Holzstoß anzubringen. Um die Natur weniger zu verkünsteln war die Regel, die Partien irregulär zu machen, damit der Lustwandler so lange herumgeführt werde, bis er über das Schöne der Wildheit entzückt wird. Das Merkwürdigste dabey ist die Einführung ausländischer Bäume, Gesträuche, Pflanzen und Blumen, derer Daseyn die Botanik allen Dank weiß, die aber schon dadurch die Gestalt des Luxus annehmen; weil nunmehr selbst die Gärten der Privaten ohne ihr Daseyn nicht mehr bestehen können. Es ist genug, sagen zu können: Dieß Gewächs ist exotisch. So werden die Giftpflanzen, an denen unser Boden noch zu arm ist, als Schönheiten über das Meer gebracht. So übertrifft auch ein stinkendes Geranium den Geruch

unserer Rosen. So mehren sich die Treibhäuser; und artig formirte Tischchen mit auswärtigen Blumen angefüllt machen bereits einen Theil des Meublements aus. So stehen manchem Manne die Haare gen Berg; wenn er den hundert Einzigen Freuden seiner Gemahlin wieder die Einzige verschaffen muß, holländische Tulpenzwiebeln und andere Exotika zu verschreiben. So hat sich das Ausland einen neuen ergiebigen Kanal gegraben, um unser Geld gegen Gebüsche, Hecken und Blumen abzuführen. — Doch! Mögen gleichwohl die Reichen ihr Vermögen dahin verwenden, die Kenntnisse der Naturkunde zu bereichern, und dem Geist der Bewunderung und des Luxus Nahrung zu verschaffen! — Der Arme, der Arbeitende, der Bürgersmann, ja selbst der gering Besoldete wird indeß einen inländischen Erdapfel mit Dank und Achtung blühen sehen.

17.

Ob sich die Theater und Schauspiele durch die Erfüllung ihres doppelten Zwecks: zu unterhalten und zu nutzen: um den großen Aufwand verdient gemacht haben, will ich eben nicht untersuchen. Nur scheint es immer sichtbarer zu werden, daß die Versinnlichung die Oberhand über den Geist gewinnt. Je mehr Auge und Ohr, überhaupt der Körper, in Bewegung gebracht wer-

den, desto vortrefflicher sind die Stücke. Man wünscht mehr Sinn, als Seele zu seyn. So kommen die dramatischen Regeln aus dem Geleise; und Wahrscheinlichkeit, Geschmack und Sitten unterliegen nicht selten dem abwechselnd und kostspielig decorirten Einerley der Liebe in glänzenden Opern. So werden Bravourarien bey Ohnmachten gesungen, ernste Ritterschauspiele in Ballette verwandelt, und Tragödien getanzt. Ich bin weit entfernt, mich gegen eine ordentliche Schaubühne zu erklären. Nur kann ich mir die Bemerkung nicht versagen, daß, so sehr Geschichte und Wahrheit zuweilen auf dem Theater leiden, man dennoch dasjenige immer als wahr und richtig annimmt, was auf selbem vorgetragen wird. Die räsonnirende schöne Welt holt gemeiniglich ihre geschichtlichen Kenntnisse aus dem Schauspielhause; und der Dichter hat dann mehr Glaubwürdigkeit, als die Kritik der Geschichte.

18.

Nichts hat bisher den Luxus mehr befördert, als der ewige Wechsel der Moden. Doch, wer es wagt ein Wort gegen dieses tödtliche Familiengift zu sprechen, der beginnt eine Fehde mit dem halben Theile des verfeinerten Menschengeschlechts und einen Krieg gegen ganze Nationen. Er hat das Frauenzimmer beyderley Geschlechts wider sich.

Selbst ihre Geschichte würde eine unabsehbare Arbeit seyn.

Ich erlaube mir also in jene einfache goldene Zeiten zurückzugehen, da ein Schwert, eine Lanze, die Hand des Mannes: Kunkel und Spindel und die Sticknadel das Frauenzimmer zierten.

„Die Verfertigung der Kleider, schreibt H. v. Westenrieder im K. von J. 1792 war einst fast ganz allein den Frauenzimmern aufgetragen; als welche überhaupt die ganze Familie mit den häuslichen Geräthschaften zu versehen hatten. Sie verfertigten nicht nur den Stoff zu allen Kleidern; sondern spannen, webten unb schneiderten sich auch selbst. Die kleinsten Mädchen, und zwar nicht nur gemeinerer; sondern auch die der ersten und vornehmsten Abkunft, wurden schon von den ersten Jahren an im Nähen, Spinnen, Weben und Kleidermachen unterrichtet. Karl der Große drang sehr darauf, daß seine Töchter in diesen weiblichen Künsten geübt, und daß, wie er ein andermal sagte, die Fräulein fleißig zum Spinnrocken angegehalten würden. Die silberne Kunkel der Prinzessin Ludgard, Kaisers Otto I. Tochter, kam nach ihrem Tode ins Kloster St. Alban bey Mainz; und die Kaiserin Kunigunde, trug als Wittwe, ein dunkelfarbenes Kleid von ihren eigenen Händen gemacht. — In den alten

Romanen, welche getreue Abbildungen der alten Sitten und des Lebens sind, trifft man die Fräulein immer an dem Näh- und Stickrahmen, oder am Webstuhle an. Nebst der Leinwand und den wollenen Zeugen verfertigten die Frauenzimmer auch Teppiche, Tapeten, womit man schon in den ältesten Zeiten alle Zimmer zu bekleiden pflegte, und verschiedene andere häusliche und kirchliche Geräthschaften, die sie mit Verzierungen von Blumen, mit Jagdstücken oder historischen Vorstellungen, meist mit biblischen Geschichten, heiligen Legenden, außerordentlichen Schicksalen und Thaten berühmter Ritter und besonders merkwürdiger Ereignisse in der eigenen Familie durchwirkten. — Da man in solchen Tapeten häufig statt des Namens ein Wappen eingewirkt findet; so waren Sachkundige längst der Meynung, daß man durch solche Tapeten die Heraldik erklären könne. Je vornehmer das Frauenzimmer war; desto eifriger und stolzer war es darauf, in seiner Kunst es zu einem vorzüglichen Grade von Geschicklichkeit zu bringen, und durch irgend ein Kunststück sein Andenken unvergeßlich zu machen. Es verfertigte Paniere und Fahnen, und brachte die schönsten und prächtigsten Stickereyen darauf an. Das Meisterstück der Kunst widmete es irgend einer Kirche, und die schönen Kirchenzierden kamen fast alle von dessen Händen. Ein Kunststück dieser Art gab Stoff zu einem allmeinen Gespräch unter den adelichen Familien, und

erweckte die Eifersucht, oder die Achtung aller Mütter und Töchter für die Künstlerin."

Von Bertha, Königin von Burgund, schreibt Müller G. d. Schweiz I. Th. p. 255. „Bertha spann ihre Kleider selbst, und ritt herum (zu Peterlingen in der Schweiz ist ihr Sattel) die Wirthschaft auf ihren Höfen zu besehen. Ruchat führt ein Siegel von ihr an, wo sie auf dem Throne spinnt."

19.

So zeichneten sich dazumal Königinnen und Damen aus; so dachten aber auch die Häupter der Familien. „Als Karl der Große, sagt der obige H. v. Müller, das Reich beherrschte — verordnete er, wie die Eyer auf seinen Höfen zu verkaufen seyen, und gab der Welt Gesetze — in Kleidern, die ihm sein Weib gemacht."

Als er einige seiner Hofleute in seidene Zeuge mit kostbarem Pelzwerke gekleidet sah; so führte er sie jählings auf die Jagd, und ließ sie mitten durch die dicksten Gebüsche in den Wäldern herumstreifen. Sie kamen zerrissen, oder vom Regen naß zurück. „Sehet nun, sagte Karl, wie ihr zugerichtet seyd; unterdeß mein Schafpelz, den ich nach Belieben umkehre, je nachdem das Wetter,

heute so schön ist, wie gestern. Lernet euch wie Männer kleiden: Seide und Putzwerk überlasset den Weibern! Kleider sollen zum Gebrauch, nicht zur Schau dienen."

De Lille.

Heinrich IV. K. von Frankreich trug gemeiniglich einen grauen Rock mit einer Weste von Atlas, ohne weitere Ausschmückung, und lachte über diejenigen, welche, wie er sagte, ihre Mühlen und Wälder auf ihren Röcken trügen. „Er gab den Adelichen zu verstehen, daß sie die kostbare Lebensart bey Hof verlassen, sich auf ihre Güter begeben, und den Feldbau wieder in Ordnung bringen sollen. — Er hatte zu wiederholten Malen verboten, Gold und Silber auf den Kleidern zu tragen; da aber diese Verbote, wie gewöhnlich, nicht beobachtet wurden; so wiederholte er sie durch ein öffentliches Edikt, mit dem Beysatze, daß jedoch die Scharfrichter, wie auch die öffentlichen Dirnen davon ausgenommen sind. Dieß machte seine Wirkung, und Niemand trug Gold oder Silber auf dem Kleide, wenigstens so lange Heinrich lebte."

Fortsetz. d. allg. Welthistorie XXXIX. Th. 25 Buch.

Vielleicht nahm Heinrich hiezu die Ideen aus einem ähnlichen Gesetze, welches schon Zeleukus, der Gesetzgeber der Locrenser machte.

„Er verbot den Frauenzimmern alle Edelsteine, alle Perlen, allen Schmuck von Silber und Gold und reichen Kleidern. Ingleichen sollte keine Jungfer oder Frau mehr als Einen Bedienten zur Begleitung haben. Wenn aber die Mädchen auf verbotenen Wegen gehen wollten; oder die Frauen wollten ihre Nebenmänner besuchen, so hätten sie die Erlaubniß, sich so kostbar zu putzen, als es ihnen beliebte. Auch wurde erlaubt, daß, wenn das Frauenzimmer sich betrinken wollte, oder betrunken hätte, es soviel Bedienten hinter sich hertreten lassen könnte, als es wollte."

Diodor von Sicilien.

Von Kaiser Rudolph von Habsburg, sagt die Geschichte der Schweiz: „Im Leben liebte er die Einfalt: köstliche Speisen aß er nie; noch mäßiger war er im Trinken. Im Felde hat er wohl eher mit rothen Rüben seinen Hunger gestillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen. Mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlsstab geführt, haben die Kriegsleute ihn sein Wamms flicken gesehen." p. 597.

Diese großen Männer dachten, wie nachher Alphons, König von Spanien, sagte, dem man gegen die Einfachheit seiner Kleidung Vorstellungen machte; weil sie ihn vor seinen Unterthanen nicht auszeichne. „Es ist mir lieber, mich

durch Ehre und Tugend, als durch Purpur und Diadem zu unterscheiden." — So näherten sie sich durch Einfachheit ihren Völkern; während sie sich, durch ihr Beyspiel und den Glanz ihrer Tugend, hoch über die Nation emporgeschwungen hatten.

Ou-lo, ein tartarischer König, gewann die allgemeine Liebe seines Landes durch seine große Abneigung gegen den Luxus der Chinesen. Indem er auch seine königliche Tafel einschrankte; so sagte er zu den Großen seines Hofes: „So oft ich meinen Tisch gedeckt sehe; so schwebt mir das Bild derjenigen meiner Unterthanen vor Augen, die in diesem Augenblicke Hunger leiden."

Annales de la vertu.

20.

Doch, weg mit den rohen Zeiten, den Zeiten ohne Geschmack! Eine höhere Bildung sollte auf den Nationalglanz wirken, und das erhabene Werk der Menschenverkünstelung vollenden. — Es trat eine neue Epoche ein, bey welcher es bald zum Sprichwort geworden: „Ce n'est plus le tems, où Berthe filoit."

Wenn gleich der Deutsche die Ehre hat, der Erfinder der Moden nicht zu seyn; so hat er

doch bisher mit vielen Nationen um den Vorzug der Nachäffung fremder Sitten und Moden gestritten. Schon vor etlichen Jahrhunderten wurden dem Deutschen zum Nachtheile seines Karakters hierüber Vorwürfe gemacht, und folgende Anekdote erzählt: Ein Türkischer Sultan ließ sich die Trachten verschiedener Nationen malen. Nachdem der Maler sie verfertiget hatte; so erklärte er dem Sultan eine nach der andern. Endlich zeigte er ihm einen ganz nackt gemalten Menschen, neben welchem verschiedene Tücher lagen. — Dieser, sagte der Maler, ist der Deutsche, dem er keine bestimmte Kleidungsform geben kann; weil er täglich eine andere annimmt.

21.

Wie hastig der Deutsche besonders nach dem dreyßigjährigen Kriege alles auffaßte, was aus dem künstlichen Frankreich kam; wie viele Millionen dahin gewandert; ist ausführlich zu lesen bey Schmidt Gesch. der Deutschen XI. Thl. p. 293.

Was wird der Deutsche wohl in Zukunft thun?

Ich läugne nicht, welchen Schwung der

Geist der Erfindung durch die Moden erhalten hat; welche Meisterstücke der Kunst sie hervorgebracht; welchen Umsatz der Waaren sie veranlasset; welche Eleganz sie verbreitet haben. Diese Vorzüge machen zwar den Luxus verzeihlich, — allein, für das ganze erwünschlich — machen sie ihn nicht. — Wie wenn der Luxus erst in die Sitten griffe, und Familien und Völker aus ihrer ehemaligen Spannkraft zur Weichlichkeit und zur allgemeinen Entnervung führete? —

Möchte doch die goldene Mittelmäßigkeit die Oberhand gewinnen, und der Deutsche seinen Karakter wieder finden! Bald dürfte man von dem Deutschen sagen, was man einst unter der Regierung Andronikus des Jüngern, zu Konstantinopel von den Griechen sagte: „Ueberall siehet man Römer, Mysier, Triballer, Syrer, Phönizier, — nur keine Griechen mehr.“

In der Chronik von Deutschland, welche Sebastian Frank von Wörd schon im J. 1538 geschrieben, zieht dieser wider die Vorliebe der Deutschen gegen das Ausland los:

„Wer

„Wer aber ferners der Deutschen achtet, schreibt er, der findet einen sondern Fürwitz und Mangel an ihnen, daß sie aller Dinge eher Acht haben, suchen, nachfragen und verwundern, denn ihres eigenes Dings; durchwandern alle Welt bis zu den äußersten Inseln, erspähen fürwitzig alle Ding, und sich selbst wissen sie nicht; und geht je nach der Welt Brauch mit den Deutschen zu, daß sie immerzu wähnen, des Andern Kuh habe eine größere Euter, und besser Getreid stehe auf dem Nachbarn Acker. Aus diesem ist geflossen, daß die Deutschen eher von Indianern wissen zu sagen, denn von Deutschen. Kunst, Sprache, Weisheit in Reden und Thaten, die lassen sie gern demüthig Andern, ja geben es ihnen selbst, und rühmen und bewundern, aus einer sonderlichen fast thörichten Demuth, anderer Rath, That, Bücher, Lehre, Red, und gefällt einem Deutschen in Summa nichts, was sein eigen ist, sondern nur fremde Sitten, Sprachen, Kleidung, Gebehrden; sogar daß etliche mit Kunst aus gelben oder weissen Haar, darum, daß er deutsch ist, schwarzes, französisches, welsches oder spanisches lassen machen; mit seltsamen beschornen Köpfen, verkehrter Sprache, welche sie, so sie es gleich reden, ungern und verkehrt, als könnten sie es nimmer, reden; und in Summa, wie die Affen, aller Länder verderbte Sitten und Kleider sich anmassen, und in Deutschland bringen, also daß

Germania jetzt voll deutscher Franzosen ist. — Ein Franzos wünscht ihm nicht, daß er gieng, redete 2c. 2c. wie ein Deutscher; ein Ungar nähme einen deutschen Rock nicht geschenkt; ein Deutscher aber hat dieß in Wollust, mag weder seine Sprache, Sitten, noch Kleidung." u. s. w.

J. G. Müllers Reliquien I. Th. S. 253.

22.

Von Frankreich schrieb der Verfasser der l'inoculation du bon sens vom J. 1761: „l'opinion est la Reine du monde! mais la Mode est la notre. Que des changements dans nos habits, dans nos moeurs, dans nos écrits, dans notre religion, dans tout notre être! notre esprit aime, et notre coeur raisonne, nos sensations voyent, et nos idées sentent. Pour peu, que cela continue, bientot nous ne nous reconnoîtrons plus nousmêmes. — Nous n'avons perdu le Gotique, que pour prendre le ridicule."

23.

Eduard Young, indem er die Hauptstadt Großbritanniens mit jener des alten Tyrus vergleicht, ruft seinen Landesleuten mit Feuer zu:

„Wollte Gott, daß man nicht sagen könnte, daß die aus dem Meere entsprungenen Reichthümer und die aus der Hölle entsprungenen Ungerechtigkeiten desselben nur ein Vorspiel unseres eigenen Zustandes gewesen! — Was für eine tolle Herrschaft übet nicht die Wohllust über uns aus? — Eine muthwilliger Weise verschuldete Krankheit ist das allergemeinste Verderben von Staaten und Menschen. Und welche Nationalkrankheit ist wohl tödtlicher, als unsere eigene? Auf den sanften Betten der Ueppigkeit sind die meisten Königreiche gestorben. — Wie, wenn unsre Nationalseuche einmal die Lebenstheile unsers Staatskörpers ergreifen sollte, wie leicht würde sich dann auf diese begüterte, stolze und ruchlose Hauptstadt, welche die See ihr Eigenthum nennt, und deren noch weiter ausgebreitete Laster gar keine Ufer haben; wie leicht würde sich auf sie des Propheten heiliges Klaglied über das alte Tyrus anwenden lassen: „Ist das eure fröhliche Stadt, die sich ihres Alters rühmte? deren Kaufleute Fürsten, und ihre Krämer die Herrlichsten auf Erden waren? deren Einkommen die Aerndte der Ströme, und deren Handelsplatz, der Völker Markt war; die wie eine Königin saß, ihre Hand über die Meere ausstreckte, und die Länder erschütterte. Aber sie ist gefallen! sie ist gefallen! der Himmel hat die Pracht aller Herrlichkeit verdunkelt!“ Er stellte dann seinen Landesleuten vor, daß gerade Ueberfluß, Wohllüste, Luxus

und sorglose Fröhlichkeit nichts weniger, als Zeichen ihrer Sicherheit; sondern vielmehr die Vorboten und Ursachen ihres Unterganges sind. Nicht Babylon allein, sagt er dann weiter, ist bey einem Bankete von der Rache des Himmels getroffen worden. Die meisten Völker sind am fröhlichsten gewesen, wann sie ihrem Ende am nächsten waren, und haben gleich einer niedergebrannten Kerze am hellsten geflammt, indem sie verloschen."

II. Brief über die Wohllust p. 289.

XII.

Sitten, Gesetze
und
Religion
sind
die Grundfesten
der Staaten.

Maximen.

1. Drey Stützen sind's, worauf jedes Staatsgebäude ruhen muß, wenn es dauerhaft seyn soll:

   Einfache Sitten:
   Wenige Gesetze:
   Wahre Religion.

2. Der Verfall der Gesetze und Sitten thut mehr, als Niederlagen zum Untergang einer Nation.

   Müller Geschichte der Schweiz.

3. Die größten Nationen sind am Ende durch sich selbst gefallen.

4. Bey dem Loose der Reiche und Staaten, bey ihrem Fallen und Steigen, ist immer die Sittlichkeit mit im Spiele, und dadurch die allerhöchste Regierung.

Je nachdem sich die Funken der Gottheit — die Strahlen der Tugend — bey den Nationen verloren; so wich Kraft und Leben. Mit dem Untergange der letzten Strahlen kam ihr Abend — es wurde Nacht — sie geisterten aus.

Alle Orakel, Dichter, Redner und Geschichtschreiber, die ihren Völkern aus dem Verfall der Sitten und Religion ihre künftigen Schicksale vorhersagten, haben wahr und weisgesagt.

5. Die größte Versicherung der Freyheit eines Volks ist Verbesserung seines sittlichen Zustandes. Tugendhaften Menschen kann nicht nur der edelste Theil der Freyheit, das Vermögen ihre Pflicht zu erfüllen, nie entrissen werden: sondern unter einem tugendhaften Volk wird es auch dem Despotismus schwerer, Werkzeuge zu ungerechten Bedrückungen sich zu verschaffen.

Hofr. Feder.

6. Besser tugendhaft in Ketten, als frey ohne Tugend zu seyn.

Freymüthige Gedanken über die allerwicht. Angelegenheiten Deutschlands.

7. Es ist eine heroische Sache sich an die Spitze einer Armee zu stellen, und sie gegen den Feind zu führen; allein größer und edler ist es, eine ganze Nation auf der Bahn der Tugend durch sein Beyspiel zu leiten.

Alphons, König von Arragonien.

8. Die Krone wäre eine schwere Last, wenn die Religion sie nicht tragen hälfe.

Bergier.

9. Est boni Principis religionem primum omnium constituere.

Livius.

10. Drey Dinge zeugen von einer guten oder bösen Regierung: die Tempel: die Gerichtshöfe: die Schule.

Schottus in Itin. Italiae.

11. Als Karl V. das Land bereiste, so sagte er, daß drey wichtige P der Zweck seiner Reise wären: der Pastor: der Prätor: der Präceptor.

Danaeus.

12. Boni seu honesti civium mores, ac

sanctae leges requiruntur, ut quaepiam respublica recte instituatur, sit sancta fiatque felix.

Polybius.

13. Bey den Deutschen, sagt Tacitus, vermögen die guten Sitten mehr, als anderwärts Gesetze.

14. Einfachheit der Sitten, und Niedrigkeit der Sitten sind wohl zu unterscheiden.

15. Niederlagen können oft augenblicklich wieder gut gemacht und verlorne Länder in kurzer Zeit wieder erobert werden; allein verfallene Sitten brauchen Jahrhunderte zu ihrem Wiederblühen.

16. Eine bloß äußerliche Bildung ist so wenig ein Zeichen der innerlichen Sittlichkeit und des Nationalglückes: als eine durch militärische Gewalt erzwungene Ordnung ein Zeichen der wahren Nationalruhe ist.

17. Ein trauriger Zustand, zweymal hundert tausend Mann zu halten, um die Ruhe, oder die Armuth des Landes zu decken.

18. Wenn der Elephant nicht auf festen Füßen stand; so nutzten auch seine bewaffneten Thürme nichts.

19. Wo Rechtlichkeit die Basis ist; da steht der Thron auch fester.

20. Die Religion schließt die Völker enger an die Fürsten, als die Gewalt.

21. Gesetze und Moral können ohne Religion keinen Nachdruck geben.

Bergier.

22. Einem gesunkenen Staat aufzuhelfen sind bloße Gesetze unzulänglich:

23. Am wenigsten sind es die Verbietenden Gesetze. Man verbietet dem Kranken krank zu seyn.

Schmidt G. d. Deutschen; Vorrede.

In einem Staate, wo viele Medicin verordnet wird, müssen viele Krankheiten seyn.

Philippi der vergrößerte Staat.

24. Pessima respublica plurimae leges.

Tacitus.

25. Je verdorbener der Staat; desto mehr Gesetze.

L'Ami des hommes II. cap. 4. pag. 155.

26. Mit der vergrößerten Anzahl der Gesetze wächst ihre Unzulänglichkeit; jemehr man derer erläßt, desto mehrere werden nöthig.

Klinkhamer.

Selbst die Kraft der beßten Gesetze hängt von der richtigen Anwendung ab.

Ueberhäufte Verordnungen machen die Gesetze zuletzt zur Fabrikwaare.

Da zu Rom die Jugend die zwölf Gesetztafeln noch auswendig lernen konnte, da stand die Gesetzgebung gut.

Auch die wenigen Gesetze müssen bestimmt und einfach seyn. Gesetze mit Umschweifen und langen Einleitungen halten nicht allemal die Probe aus.

Von diesen bemäntelten Gesetzen schrieb schon Seneka: „Nihil mihi videtur frigidius, nihil ineptius, quam lex cum prologo."

Epist. 94.

27. Gesetze ohne Gott und Religion können die Menschen nöthigen, Heuchler: — aber nicht gut zu werden.

28. Es giebt Zeiten, wo die Beyspiele nothwendiger sind; als die Gesetze.

29. Es giebt Zeiten, wo die Moral mächtiger wirken kann, als die Politik.

30. Sittenlosigkeit ist die gefährlichste Nationalwunde.

31. Straflosigkeit ist ein Zeichen entweder einer furchtsamen, oder einer schlechten Gesetzgebung.

Es mag wohl Fälle geben, wo das mindere Uebel, um ein Grösseres zu verhüten, geduldet wird, und die Gesetze schweigen; doch soll nebenher immer etwas gegen das Uebel geschehen. So machten die Egyptier einst ein Gesetz, daß die Todtensärge nur bey den Bordellen verkauft werden durften.

32. Die Moral zerstören heißt, selbst die Luft, die man einathmet, verpesten.

De Lille.

33. Zügellosigkeit und Entnervung verschlechtern selbst das Klima.

Ebendaselbst.

34. Die Moralität ist noch bis auf den heutigen Tag zu keiner solchen Reife gelanget, daß sie bey den Nationen mit eben so viel Festigkeit und Stärke; als bey einzelnen Menschen wirkte.

Home Versuch über den Menschen. III. B. S. 175.

35. Hätten wir eben die Reue über die Beleidigung einer Nation; als über die Beleidigung eines einzelnen Menschen; und wäre die Unge-

rechtigkeit in beyden gleich tadelnswürdig, so würde der Krieg aufhören, und ein goldenes Zeitalter erfolgen.

Ebendaselbst.

36. Die ältern Völker scheinen den Ruhm und den Vorzug der Sitten und der Tugend weit höher geachtet zu haben, als die Neuern.

Wenn wir uns schmeicheln könnten, mehr Tugenden zu haben, als unsere Väter, alsdann dürften wir glauben, daß wir auch viel aufgekärter sind.

Bergier.

37. Aus der Menge der Gesetze folgt vielmehr der Schluß, daß die Achtung für das Gesetz erloschen ist.

38. Es ist keine unbedeutende Beobachtung; wenn die Politik auch auf die verschlimmerten Sitten und Verbrechen anderer Nationen aufmerksam ist.

39. Wer einiger Maßen die Wahrscheinlichkeit der Dauer der Reiche, oder einer Revolution berechnen will; der berechne den gegenwärtigen Grad der Sittlichkeit, oder Immoralität.

40. Antisthenes, ein Cynischer Philosoph, behauptete: „der Untergang eines Staats wäre

dann vorhanden; wenn man die Guten von den Bösen nicht mehr unterscheiden kann.“

Fenelon.

41. Plato hielt den Sturz der Republik für nahe; sobald die Magistraturen nicht mehr den Gesetzen; sondern die Gesetze den Magistraturen untergeordnet sind.

42. Seneka setzt diesen Zeitpunkt dahin: Quando jura consensere delictis — quando vitia mores fiunt. — Oder wie er aus seinem Exil geschrieben: Wenn der erste Grundsatz der falschen Staatskunst die Rache: der Zweyte der Raub: der Dritte die Lüge: der Vierte die Verläugnung der Götter ist.

43. Sallust schreibt von den letzten Zügen der Republik: „Wir haben die wahre Bedeutung der Wörter verloren. Man hat den Tugenden andere Erklärungen gegeben. „Malarum rerum audacia heißt: fortitudo. — Bona aliena largiri, liberalitas etc. Cicero war der nämlichen Meynung.

44. Der Staat fängt an schwach zu werden, schreibt Polybius, wenn gute und rechtschaffene Männer die Achtung verlieren.

45. Die drohendsten Ungewitter der Reiche sind Ungerechtigkeit und Zügellosigkeit.

Agapetus.

46. Lukanus sieht den Sturz der Staaten in der Blindheit und im Laster:

Hoc placet, O Superi, quum vobis vertere cuncta
Propositum, nostris erroribus addere crimen.
Cladibus irruimus, nocituraque poscimus arma.

L. 9.

47. Vellejus giebt als den Vorboten des Verfalls die Verwirrung in den Rathschlägen an. Cujuscumque fortunam mutare constituit, consilia corrumpit.

L. II.

Eben so dachte Sallust da er schrieb: »Alle Reiche, Staaten und Nationen waren glücklich; so lange gute Rathgeber den Vorzug hatten.«

48. Wenn die Vorsehung beschlossen eine Nation frey, oder einen Tyrannen groß zu machen; so ziehen die Regierungen allezeit die unweisesten Rathschläge vor.

Müller G. d. Schweiz II. B. S. 699.

49. Die letzten Worte des Kaisers Sept. Severus waren: „Ich habe ein Reich in Verwirrung übernommen, und hinterlasse es ruhig und fest. Es wird fest bleiben, wenn ihr gut seyd; und schwach werden, wenn ihr Böse werdet.

Danaeus aus Polyb.

50. Ovid schildert das goldene Zeitalter unter den Königen dadurch:

— — patiens quum terra deorum
Esset, et humanis Numina mixta locis.
Nondum justitiam facinus mortale fugarat:
Ultima de superis illa reliquit humum.

L. II. Fast.

51. Horaz schrieb die Uebel seiner Zeit dem Laster, und der Abnahme der Verehrung der Götter zu.

Coelum ipsum petimus stultitia: neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.

L. I. Od. III.

Delicta majorum immeritus lues
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labentes deorum et
Foeda nigro simulacra fumo.

Dîs te minorem quod geris, imperas.
Hinc omne principium, huc refer exitum:
Dî multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae.

L. III. Od. VI.

52. Und Virgil sieht Troja durch die Auswanderung der Götter ohne Rettung verloren:

— quae sit fortuna videtis:
Excessere omnes, adytis arisque relictis
Dî, quibus imperium hoc steterat — —
Una salus victis, nullam sperare salutem.

Aen. II. 350.

53. Man wird nicht überwunden, sagte Marc-Aurel; wenn man die Götter ehrt, und wie die Helden der alten Republik lebt.

Glücklich das Volk, sang schon Homer, das ein König beherrscht, der die Götter ehrt, und durch rechtschaffene Männer die Gerechtigkeit übt. So ein Volk ist in seinen Aeckern und Gärten, in seinen Aernten und Heerden — in allem gesegnet.

Sicut

Sicut percelebris regis, qui numina curat,
In multisque probisque viris jura aequa ministrat,
Ipsa illi tellus nigricans prompta atque benigna
Fert fruges, segetesque, et pomis arbor onusta est;
Proveniunt pecudes; et suppeditat mare pisces.
Ob rectum imperium populi sors tota beata est.

Odyssee.

Hesiodus setzet in seinen Werken und Tagen den Verfall der Gottesfurcht mit dem der Tugend und des bürgerlichen Glückes in Eines zusammen; eine Wahrheit, fügt G. Müller hinzu, die eine Wolke von Zeugen für sich hat; und doch immerfort und immer mehr geläugnet wird.

Reliquien I. Th. S. 24.

Schiller schließet sein schönes Gedicht über die Reste des Pompeji und Herkulanums damit:

Die Penaten sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?

Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte
Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden
Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o
zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer
ihm an!
Pomp. und Herkul.

54. Unmöglich kann der Staatsphilosoph, der die Ereignisse der Vorzeit durchwandert, den Einfluß einer höhern Leitung — den Arm der allerhöchsten Gerechtigkeit — verkennen.

55. Das große Problem, wie nicht selten die größten Nationen am Ende durch kleine Völker gestürzt worden; läßt sich nur durch den Verfall der Sitten erklären, dem die Regierung nicht vorgebeugt; und dadurch die allerhöchste Macht aufgefordert hat.

56. Prinz Eugen schrieb im J. 1694 an den Grafen von Auersberg. „Die Vorsehung scheint einem kleinen Volke den Arm zu stärken, um zu zeigen, daß, wenn die Fürsten ihre Pflicht vergessen, von der ihnen anvertrauten Macht Gebrauch zu machen; es noch eine gerechte Obermacht gebe.“

57. Wer im Kalkul der Politik auch der Providenz eine Rubrike läßt; wird richtiger in die Zukunft blicken.

58. Wer in der Geschichte der Vorzeit den Gängen der Fürsehung nachspürt; dem werden sie für die Folgezeit nicht so verwickelt scheinen.

59. Es ist kein Wagestück in die Plane der Fürsehung zu schauen; wozu sie uns selbst in der Geschichte so viele Winke giebt.

Dahin gehören im Allgemeinen, folgende Erfahrungen aus der Weltgeschichte:

Die Gänge der Fürsehung in der sittlichen Weltordnung waren den Gängen der menschlichen Politik immer entgegengesetzt.

Gerade der Widerstand der Menschen war es, dessen sich die Fürsehung bediente, um zu ihrem Zweck zu gelangen.

Indem die Fürsehung selbst das Uebel zur Quelle des Guten macht; so zeigt sie sich oft unerwartet, um ihre Plane zu vollenden.

Je mehr die Menschen diese Plane zu vereiteln suchten; desto thätiger haben sie für ihre Ausführung gearbeitet.

Die wichtigsten Begebenheiten geschahen oft durch schwache Mittel; oder schwache Menschen, — ungeachtet der größten Hindernisse.

Unternehmungen auf das Durchdachteste eingeleitet, hatten sehr oft einen der Absicht der Handelnden ganz entgegengesetzten Erfolg.

Herzen und Gemüther wurden oft in dem Augenblicke geändert; da man sich dessen am wenigsten versah.

Die Feinde der Fürsehung haben nicht selten das wichtigste Zeugniß über ihre Größe abgelegt.

Nie konnten Zeit und Macht der endlichen Wiedervergeltung Schranken setzen.

Wenn eine Nation zur Geißel einer andern ausersehen war; so waren ihre Siege mehr ein Werk der höhern Gerechtigkeit; als der eigenen Verdienste.

Wenn sich die Fürsehung einen Menschen zu ihrem Werkzeuge wählte; so gelang ihm alles, so lange sein Wirken in ihre Plane eingriff.

Der empfindlichste Sturz des Uebermüthigen war immer der, wenn er von Gott verworfen — auch das Weltgericht noch erleben mußte.

Diese großen, oft plötzlichen Veränderungen, setzten selbst die Epikureer in Verlegenheit; so daß sie am Ende selbe einer unbekannten Macht zugeschrieben. »So wahr ist es, spricht Lucrez L. V. v. 1232 daß eine gewisse verborgene Kraft ein Wohlgefallen daran finde, die menschlichen Dinge umzukehren, die Größen und Würden unter die Füße zu treten, und ein Spiel mit ihnen zu treiben.«

Bey großen Umwälzungen weiß oft kein Theil, wohin ihn sein Unternehmen führen werde. Daher geht der Eine oft zu weit, und der Andere kömmt weiter, als er dachte.

Ludit in humanis divina potentia rebus.

Ovid. L. II. de Ponto.

Pro! quisquis olympi
Summa tenes, tantone lubet mortalia risu
Vertere!

Claudianus I. in Eutrop.

Wer die angeführten Wahrheiten verkennt, der strafe gleichwohl die ganze Weltgeschichte Lügen; und wer die unsichtbare Hand, die das: Mane, Thecel, Phares, geschrieben und schreibt, — nicht beobachten will; der lese wenigstens ihre Buchstaben an den Wänden verlassener Paläste, und auf den Ruinen zertrümmerter Reiche!

60. Dem Staatsphilosophen ist es dann keine Schande sich an die Höchste Regierung anzuschließen.

61. Der alles umfaßt, und hält; das Vergangene, das Gegenwärtige und die Zukunft, — soll dieser ohne Einfluß auf Reiche und Staaten seyn? Wehe den Völkern, wenn er den Menschen dem Menschen überläßt!

Das schnelle Sinken ganzer Staaten und Länder kömmt demjenigen nicht unerwartet, der mit gleichem Scharfblicke den Verfall der Sitten — die Völle des Maaßes — mit der großen Wage der ewigen Nemesis — mit der göttlichen Weltordnung in Verbindung setzt.

Ja er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen.

Schiller.

Unvermuthete Aenderungen im Großen wirkten oft durch alle Stände; und so stürzten dann viele in die Grube, die sie Andern gegraben hatten.

62. Die durchdachtesten Entwürfe scheitern oft gegen alle Erwartung, und führen — aber zu spät — auf das Daseyn einer höhern Macht, welche die Politik für eine Nulle hält.

Der Russische Feldmarschall Suwarow (Fürst Italinski) sagte einst zu mir: »Oft machen die Menschen die verwickeltsten Plane; und es wäre besser, die natürliche Einfalt eintreten zu lassen: die Hauptsache macht ja doch die Providenz.«

63. Nur einer herrscht, und der ist Gott.

Mancher der zu herrschen glaubt, dient der Providenz, und weiß es nicht.

Wenn der stolze Athenienser spricht; »das hab ich gethan, nicht das Glück.« Wenn Cäsars Soldaten rufen: »das haben wir gethan, nicht Cäsar!« dann läßt sich eine höhere Stimme hören: »Das hat Gott gethan!«

Glaubst du nicht, daß Gott regiere:
Nun so sey dir selbst genug!
Siehst du aber wie die Zeiten
Selbst auf seine Leitung deuten
Schwacher Mensch! so reformire
Seine weise Plane nicht!
Fühle deinen Selbstbetrug!

»Bisweilen herrscht ein Mensch über den andern zu seinem eigenen Unglück.« Dieß gestand selbst König Salomo.

Ecclesiastes VIII. 9.

64. Wenn die Religion zum Beßten der Staaten wirken soll; so muß sie wahr und rein seyn, und als solche von der Regierung geachtet werden.

65. Wenn die Religion zur bloßen Dienerin der politischen Konvenienz herabgewürdiget wird; so wird sie ohne Energie bleiben, und eben so wenig zum allgemeinen Beßten wirken, als ein dekretirter Gott.

Plato und Tacitus waren der nämlichen Meynung, daß verstellte Tugenden noch mehr Böses wirken, als offenbare Laster.

66. Es ist nicht genug von dem Gewissen der Unterthanen zu sprechen; auch die Regierung muß Gewissen haben. Wo Rechte und Pflichten nicht reciprok sind, da ist das Band nicht fest.

67. Ein sicheres Zeichen einer Gewaltverfassung ist da, wo der Eine Theil nur Rechte, und der Andere nur Pflichten haben soll.

Es gehört unter die Widersprüche unsers Zeitalters, daß beym Anfange der Französischen Revolution der Vorschlag die Deklaration der Rechte mit einer Deklaration der Pflichten zu verbinden, eine gewaltige Sensation veranlaßte;

und die Deklaration der Pflichten mit 570 Stimmen gegen 430 verworfen worden.

68. Einzig durch die Erfüllung ihrer Pflichten und die Aufrechthaltung der Religion kann es eine Regierung dahin bringen, daß man ihre Fortdauer wahrhaft wünscht.

69. Chose admirable! la Religion chretienne, qui ne semble avoir d'objet que la félicité de l'autre vie, fait encore notre bonheur dans celle-ci.

Montesquieu Esp. de Loix. L. 24. ch. III.

70. Ein Staat, der keine positive Religion hat, hat gar keine Religion.

71. Wenn bey der originalen Bildung barbarischer Nationen die sanftern Gefühle der Religion es dahin brachten, wohin es durch Waffen und Gesetze nicht gebracht werden konnte; warum sollte man nicht durch dieses schöne Mittel auch die Dauer der Reiche sichern?

Es giebt kein anderes Gesetz der Herzen, als die Religion.

72. Wer ein Volk ohne Sitten und Religion beherrscht, kann es nur durch Furcht und Schrekken beherrschen, und sitzt dann selbst nicht ohne Furcht auf dem Throne.

73. Nie ruht die Krone fester, als unter der Garantie eines gottesfürchtigen Volks.

74. Könige! fürchtet Gott! Aus Klugheit aber auch diejenigen, die Gott nicht fürchten.

75. Glaube, Hoffnung und Liebe sind die großen Tugenden der Offenbarung; allein auch in dem bürgerlichen Leben kann selbst der Geist der Philosophie keine schönere Bande der gesellschaftlichen Ordnung ausfindig machen.

76. Sich über die Religion hinaussetzen, heißt ein Geniezug. Dieß mag in der eleganten Welt gelten: in dem Munde des Philosophen bleibt es Unsinn.

77. Es verräth unbeschreiblichen Unverstand, wenn Gelehrte gegen die Religion des Volks schreiben, und daran zu Helden werden wollen.

Lichtenberg verm. Schr. II. 51.

78. Gegenwärtig arbeiten so viele Künstler an dem Bilde der Religion, daß sich bey ihren durchkreuzenden Zügen nur Aftergestalten, oder Herz- und geistlose Büsten zeigen.

Man sieht einen nach dem andern auftreten — — mox daturos progeniem vitiosiorem.

Horat.

79. Man künstelt an den Begriffen Gottes und der Religion so kühn, als ob es Gott eine Gefälligkeit seyn müßte, wenn man ihm eine beschränkte bürgerliche Duldung dadurch angedeihen läßt, daß man bestimmt, wer Er sey, und seyn dürfe. Alles auf die Garantie eines Selbstdenkers, oder der so mannigfaltigen kritischen Untrieglichkeit.

»Der Unsinnige, schreibt Diogenes Laertius von Bion dem Scythen, wähnt, daß es nur dann Götter gäbe, wenns dem Bion beliebt, ihr Daseyn zu glauben.«

Was den Vernunftgeistern nach ihrer so unbeschreiblich bornirten Vernunft nicht einleuchtet, das soll der liebe Gott auch nicht so gewollt haben.

Zinzendorfs Reden.

80. „Fuyez ceux, qui sous prétexte d'expliquer la nature, sément dans les coeurs des hommes de desolantes doctrines; et dont le scepticisme apparent est cent fois plus affirmatif, et plus dogmatique, que le ton decidé de leurs adversaires. Sous le hautain prétexte, qu'eux seuls sont éclairés, vrais, de bonne fois, ils nous soumettent imperieusement à leurs decisions tranchantes, et prétendent nous

donner pour les vrais principes des choses les inintelligibles systemes qu'ils ont batis dans leur imagination. Du reste renversant, détruisant, foulant aux pieds tout ce que les hommes respectent, ils ôtent aux affligés la derniere consolation de leur misére, aux puissans et aux riches le seul frein de leurs passions; ils arrachent au fond des coeurs le remords du crime, l'espoir de la vertu, et se vantent encore d'être les bienfaiteurs du genre humain.

Par les principes la philosophie ne peut faire aucun bien, que la religion ne la fasse encore mieux; et la religion en fait beaucoup que la philosophie ne sauroit faire. Nos Gouvernemens modernes doivent incontestablement au christianisme leur plus solide autorité. — — Philosophe! tes lois morales sont fort belles; mais montre — m'en de grace la sanction.

Rousseau Em. T. III.

Votre Raison, qui n'a jamais flotté
Que dans le trouble: et dans l'obscurité,
Et qui rampant à peine sur la terre
Veut s'élever au dessus du tonnerre?

Au moindre écueil qu'elle trouve ici bas
Bronche, trébuche, et tombe à chaque pas;
Et vous voulez, fiers de cette étincelle
Chicaner Dieu sur ce qu'il lui révéle.

Rousseau.

81. Chetifs mortels! combien, et combien de choses, sur lesquels vous raisonnez si légérement, sont — elles plus sublimes, et plus élevées, que celles, sur lesquelles le grand Newton s'égare si grossiérement.

Euler Lettres à une Princesse; Lettre XVIII. Tom. I.

82. Dem Menschen ist das Licht der Offenbarung nothwendig, um die Schwäche des Lichts der Philosophie zu ersetzen.

Bayle.

83. „Die Heiden buhlten mit brünstigen und aufrichtigen Liebkosungen um die Wahrheit als eine geliebte Schöne. Wir, die wir sie erhalten haben, begegnen ihr, wie die meisten Männer eines verdorbenen Zeitalters ihren rechtmäßigen Ehegattinnen zu begegnen pflegen, mit Eckel und Ueberdruß, und mit einer wilden Begierde nach neuen Umarmungen. Und was haben wir umarmt?“

— — Eduard Young über den Unglauben.

84. Wir haben uns von der Schädlichkeit der halben Aufklärung überzeugt; und streiten, worin die Ganze bestehe?

85. Nur da ist wahre Aufklärung, wo sich die Sitten bessern. Bessere Sitten sind die erste Probe der Verfeinerung.

86. Nur da ist wahres Sehen, wo das Auge richtig ist, und das Licht nicht blendet.

Man untersucht nicht selten das Daseyn der Mittagssonne mit einer Lampe.

87. „Man bescheide sich nur, daß nicht alles dem Sehen Aehnliche ein Sehen ist; noch alles Licht ein wahrer Tag: Der Träumer der Mitternacht sieht auch Licht; Sonnen in Menge; aber nur bis zum Erwachen."

Sambuga über die Nothwendigkeit der Besserung. Vorrede.

Illic, postquam se lumine vero
Implevit —
— Vidit, quanta sub note jaceret
Nostra dies. —

Lucan. Pharsal. L. 9.

88. Es ist nur zu offenbare Thatsache, daß ein Volk bewunderungswürdig kunstreich, vielseitig gebildet, auch äußerlich auf das Feinste gesit-

tet; und dennoch innerlich zugleich im höchsten Grade verderbt, tief unsittlich, Gottesvergessen, im Ganzen aller wahren Tugend beraubt seyn kann.

H. v. Jacobi über gelehrte Gesellschaften. p. 43.

89. Unter die großen Zerstörungsarten des Zeitgeistes gehört das unaufhörliche Rein- und Bessermachen. Man reinigt bis zur Auflösung.

90. Es mag wohl einen Kalender praktischer Atheisten geben; allein eine Republik von Atheisten verdient nicht einmal den Namen eines Hirngespinstes.

91. Si une chose doit être éstimée en raison de son plus ou moins d'utilité, l'athéisme est bien méprisable, car il n'est bon à personne.

Chateaubriand.

92. Atheist! du blendest dich! Gott baute sich in deinem Herzen einen Altar warmer, belebender Liebe. Mit ängstlichem Bestreben zerstörst du ihn, setzest Zufall, das kalt todte Unding, an die Stelle, thürmest eine Veste von Lügen umher, daß dein Götze ja nicht von einigem sanften Menschengefühle zertrümmert werde.

Dalberg über das Universum.

Ach! armer Sterblicher!
Was ist dein Feuer, was dein Odem
Ohn eines Gottes Macht?

Ramler.

93. Wenn keine Gottheit ist, so macht bloß der Böse richtige Schlüsse; der Gute ist ohne Verstand.

Emile. Tom. III. p. 105.

94. Wenn der Böse keinen Richter will; so verlangt ihn die Menschheit laut.

Aristoteles und Hugo Grotius behaupteten, daß man den Gottesläugnern nicht mit Gründen; sondern mit der Landesverweisung begegnen müsse, in der Voraussetzung, daß sie nie gute Staatsbürger seyn können.

Milton nannte die Gottesläugner den Pöbel der Teufel; und Chateaubriand die Gottesläugnung die Geliebte des Todes.

Einer der rasendsten Lästerer der Gottheit unter den Griechen war Diagoras. Seine gottesläugnerischen Grundsätze aber brachten endlich solche Unordnungen hervor, daß der Areopagus einen Preis auf seinen Kopf setzte. Man versprach dem, der ihn umbringen würde, ein Talent; und dem, der ihn lebendig nach Athen

liefern

liefern würde, zwey. Dieß Dekret wurde in eine Säule von Erz eingegraben.

Allg. W. u. M. G. IX. B. S. 502.

Ich werde mich aber nie bereden können, daß es einen theoretischen Gottesläugner gegeben. Nur der praktische Unglaube suchte sich Feigenblätter zur Bedeckung seiner Schande.

Mit lächerlicher Verwegenheit legt man dem Beherrscher Himmels und der Erde neue Plane vor, und fordert ihn zur Rechenschaft auf, warum er es bisher so und nicht anders gemacht habe. So wird das schönste Bild der Religion durch profane Hände entstaltet; und die Plane und Kirchengebote der Staatsphilosophie sind am Ende dennoch nichts anders, als Stümperarbeit.

Hätten die Grundsätze der so sehr gepriesenen Vernunft-Moral allgemein durchgreifen können; so hätte die menschliche Tugend längst einen allgemeinen Bankerott gemacht.

Sehr richtig läßt Cicero einen Balbus sprechen: „Mundi administratio nil habet, quod reprehendi queat. — Doceat ergo aliquis, potuisse melius; et si quis corrigere aliquid volet, aut deterius faciet, aut id quod fieri non potuit, desiderabit.

De natura Deor. II. 34.

95. Es ist ein wichtiges Zeichen des Religionsverfalls; wenn der öffentliche Gottesdienst abnimmt, und seine Würde verliert: Wenn die Religion nur mehr zur Hausgöttin der stillen Tugend wird; während sie bey Hofe höchstens die Dienste einer Magd der Staatsraison versehen soll: Wenn der Kultus zur Polizeysache: der Kultminister zum Oberhaupt: der Seelsorger zum Polizeydiener wird.

96. Wo Kälte gegen alles, was göttlich ist, eintritt; wo sich Spuren der Immoralität durch alle Ständeklassen äußern: wo die Findelhäuser, die Leprosenhäuser, die Armenfonds, die Spitäler, die Zuchthäuser und andere Institute des menschlichen Verderbnisses oder Elendes — ohne verhältnißmäßig steigende Population — vermehrt, oder erweitert werden müssen; da fällt und zeigt der politische Barometer auf Veränderung und Sturm.

97. Wenn Sittenlosigkeit und Irreligion so sehr überhand nehmen, daß die Regierung und die Nation zu gleichen Lastern concurriren; so scheint der Zeitpunkt nahe zu seyn, wo das Gericht über eine ganze Nation nicht mehr ferne ist.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Völker, als Völker, schon hienieden gerichtet werden; und

das große Gericht jenseits des Grabes nur über die Individuen ergehe. — Ist das Maas angefüllt: so hält keine irdische Macht den Arm der höchsten Gerechtigkeit zurück. So zeigt uns die Weltgeschichte das Weltgericht.

Wenn ein Staat einmal zu sinken anfängt; so kömmt ein Uebel auf das andere, eine Plage auf die andere, ein Unglück auf das andere: so reihen sich auch die Geißeln der Menschheit in die sittliche Weltordnung.

98. „Alle Macht beruht auf den Sitten; von denen, die aufhören sie zu verdienen, geht sie zu fähigern oder bessern über, und jedes große Reich fällt durch sich selbst.“

J. Müller allg. Gesch. I. Th. S. 172.

»Nicht Macht, nicht Redner schirmen ein blutbedecktes Geschlecht. Das mögen die Gewaltigen der Geschichte glauben.«

Ebend. — der Cid.

99. Wundere dich nicht, wenn die Stunde der Vergeltung langsam schlägt; sie schlägt gewiß.

Quis enim laesos impune putaret esse deos.

Lucan. L. III.

Raro antecedentem scelestum
Deseruit pede poena claudo.

Horat. carm. L. III. Ode II.

Si genus humanum, et mortalia temnitis arma,
At sperate deos memores fandi atque nefandi!

Virgil. Aen. L. I. 542.

»Spät erst mahlen die Mühlen der Götter; aber sie mahlen klar.«

Plutarch de sera Numinis vindicta.

»Spät sieht Zevs in seine Schreibtafel.«

Suidas.

Sie säumt, die ewige Nemesis, theils um dem Verbrecher Raum zur Selbsterkenntniß zu lassen, theils um den Glauben ihrer Verehrer zu prüfen und zu stärken. Sie richtet nicht, wie Menschen richten; sie kennt den Grund der Herzen, und nach diesem steigt oder fällt ihre Wage.

J. G. Müllers Reliquien I. Th. S. 38, 39.

Sie zaudert zum Glücke der Menschen, und ist daher oft langsamer, als die Wünsche der Menschen. Dennoch erhebt sie sich oft unvermuthet mit der Donnerstimme der Vergeltung.

100. Durch Religion und Sittlichkeit gewinnt selbst die Staatsökonomie.

101. Durch Religion und Sittlichkeit erhalten sich Kredit und Treue. Das Gewissen ist die beßte Kontrolle.

102. Wo gute Sitten blühen, da braucht man weniger Polizeydiener.

103. Um die Sitten einer Nation zu kennen, und zu beurtheilen, werden verschiedene Mittel angegeben. - Einige glauben: man dürfe nur auf die Sitten der Regierung sehen. — Andere suchen sie in den Tempeln, oder Gerichtshöfen auf: — andere nehmen ihre Zuflucht zu den Theatern, und schließen sowohl aus der Wahl der Stücke, als aus dem Applaudissement bey trivialen, oder schönen Sittenstellen auf den Karakter der Nation. — Einige beurtheilen den Geist der Nation aus den herrschenden Gesängen und Volksliedern; indem schon Plato behauptete, daß sich die Völker ändern, wie sich ihre Musik ändert. — Der Verfasser der allgemeinen W. u. M. Geschichte behauptet im VII. Bande p. 160.: Man müsse vorzüglich auf das schöne Geschlecht sehen. Er zieht dann die Sitten jener rauhen Zeiten, da man die Frauenzimmer gewaltsam entführte,

denjenigen weit vor, wo sich die Frauenzimmer offen und frey selbst anbieten, ohne daß weder sie, noch die Nation hierüber erröthen.

Schon Seneka machte eine ähnliche Bemerkung, da er das Einladende des Anzuges — die durchsichtige Kleidung des Frauenzimmers — unter die Merkmale des Römischen Sittenverfalles zählte. —

Video sericas vestes, si vestes vocandae sint, in quibus nihil est, quo defendi aut corpus, aut denique pudor possit; quibus sumtis mulier parum liquide nudam se non esse jurabit.

L. VII. de benef. Cap. IX.

Martialis verglich diese Kleidung mit einem hellen Wasser, wodurch man jedes Steinchen zählen kann.

L. VIII. 68.

Durch das Einladende dieser Kleidung suchte schon Kleopatra einen Cäsar zu bezwingen. *Lucanus L. X.* Man sehe hierüber: „Henrici Tillemanni commentat: „De eo, quod justum est circa nuditatem."

Frankf. et Lipsiae 1753.

Cauete, quod cupido pulcer est!

Totus in armis est idem quando nudus est amor.

J. Lipsius L. I. Elect.

104. So reichhaltig unser Zeitalter an Sittengemälden, Erziehungsplanen, Kircheneinrichtungen und Reformatoren ist; so groß ist das Bedürfniß guter Beyspiele.

Der Buchhandel, der bereichert; macht nicht allemal weise oder gesitteter. Die Großhändler neufaçonnirter Ideen mögen das Kommerce befördern; die Wahrheit erhält dadurch noch keine Sanktion. — Wenn in einem Jahre 3 bis 4000 neue Geistesprodukte erscheinen; so sollte man freylich glauben: die Menschheit wäre — wenigstens in Rücksicht der Verfasser — wieder einige tausendmal veredelt.

In einem wohlgeordneten Staate müssen Wissenschaften und Sitten gleichen Schritt halten. Wenn jene vorwärts, und diese zurück gehen; so ist es auch um den Verdienst der ersten geschehen.

105. Nach der Moral der Politik heißt es sehr oft; wie einst Richelieu sagte: „Er könne nicht umhin, der Welt noch einmal ein Aergerniß zu geben.“

106. Schwerlich wird sich die Politik je in den Herzen der Völker einen Tempel bauen.

107. Reine Moral bleibt ewig. Man kann von ihr die Sanktion widerrechtlicher Handlungen eben so wenig erzwingen, als die Neutralität des Himmels.

Alle Mühe, die wahre Religion zu unterdrücken, ist vergebens. Sie wird im Leiden groß; und ihre feurigsten Verfolger haben nie ihre Vernichtung vollenden können.

108. Die Religion ist das einzige Gebiß, welches denen, die sich vor den menschlichen Gesetzen nicht fürchten, eingelegt werden kann.

Montesquieu Esprit des loix L. 24. C. 2.

109. „Ein Fürst, welcher die Religion liebt, und fürchtet, ist ein Löwe, welcher der Hand gehorcht, die ihm schmeichelt; und der Stimme, die ihn besänftigt. — Der, welcher die Religion fürchtet, und haßt, gleicht den wilden Thieren, welche in die Kette beißen, die sie verhindert, die Vorübergehenden zu überfallen. — Der, welcher gar keine Religion hat, ist jenes schreckliche Thier, das nur dann seine Freyheit fühlt; wenn es zerreißt, und verschlingt.“

Ebendaselbst.

110. Wenn die Fürsten des geheiligten Karakters beraubt wären, womit sie Gott bekleidet hat; so würde ihre Macht keine Stütze mehr haben. — Die Könige, welche die Religion beschützen und aufrecht erhalten, arbeiten an ihrer eigenen Sicherheit, und an der Ruhe der Völker.

Bergier Abh. über die Religion. I. Th. p. 349.

111. Wenn die Religion den Königen sagt: „Euer Herz erhebe sich nicht über euere Brüder!“ so sagt sie auch den Völkern; „Fürchtet Gott! ehret den König.“

Der Zuruf: »Es lebe der König!« stammt vom Volke Gottes her, und ist von diesem zu den übrigen Völkern übergegangen. Bey der Wahl Sauls, bey der Krönung Salomos, bey der Einweihung des Joas rief das Volk: Es lebe der König!

112. Der freye Spielraum, den man den Sitten und Leidenschaften läßt, ist das Mittel nicht, das Alter der Reiche zu verlängern.

113. Eine gesittete Nation, unter der Standarte der Religion, ist die mächtigste Schutzwehre der Kronen.

114. Der Rath, der von oben kömmt, ist der Sicherste.

115. Es ist kein Rath wider Gottes Rath, und keine Macht, gegen die Allerhöchste.

Die Götter der Erde sollen wissen, daß sie Menschen sind.

Schwach sind alle Titanen gegen den Olymp.

Wie treffend läßt Homer in seinem schönen Gemälde der goldnen Kette den Jupiter sprechen!:

»Auf wohlan, ihr Götter! versuchts, daß ihr All' es erkennet,
Eine goldene Kette hinab vom Himmel zu senken,
Häng't dann all' ihr Götter euch an, ihr Göttinnen alle:
Dennoch zögt ihr nie vom Himmel herab auf den Boden
Zevs den waltenden Gott mit euerer mühsamen Arbeit!
Aber wenn dann ich ergriffe die goldene Kette;
Selbst mit der Erde zög ich euch empor, und selbst mit dem Meere,
Und die Kette darauf um das Felsenhaupt des Olympos
Bänd' ich fest, das schwebend das Weltall hieng in der Höhe!
So weit rag' ich vor Göttern an Macht, so weit vor den Menschen.

Ilias VIII. Gesang.

»Selbst den fliehenden Adler erreicht Zevs, und eilt dem Delphin im Meere zuvor.«

Hesiodus.

Endlich und endlich — nach vielen Unfällen — erkennt man die Hand des Allerhöchsten; wenn man laut die Stimme des Herrn vernimmt: »Ich lasse meine Ehre keinem Andern!« —

Kühn von euren kleinen Thürmen
Meinen Himmel zu bestürmen,
Sollt ihr es nicht ferner wagen.
Euer Maas ist angefüllt,
Eure Stunde hat geschlagen,
Euer Spiel ist ausgespielt.

116. Nihil rite, nihilque prudenter auspicantur homines sine Dei immortalis ope ac consilio.

Plinius in Paneg. ad Trajanum.

Religion ist Sache der ganzen Menschheit.

117. „Religion giebt dem Gesetze höhere Sanktion, und der Obrigkeit höhere Auktorität: bringt den Staat unter die Garantie des Weltregenten: umfaßt nicht nur alle Handlungen; sondern auch die Gemüther, über welche die Gewalt nichts vermag, und — den ganzen Men-

schen: giebt die Begriffe von Ordnung, Humanität, Heiligkeit der Versprechen; flößt Muth ein zu Liebeshandlungen, heiliget den Patriotism. — Wie viele Vergnügen muß jener entbehren, der keine Religion hat! — Was kann ihn in seinen Leiden trösten? — Welcher Zeuge ermuntert ihn zu guten Handlungen, die niemand sieht? — Welche Stimme kann in sein Herz sprechen? — Welche Belohnung kann er von seiner Tugend erwarten? — Wie muß er den Tod betrachten? — Würden doch diese von Rousseau aufgeworfenen Fragen reif beherziget!

Dobmair.

118. Es wäre eine eben so wichtige, als gefährliche Preisaufgabe: „Welche Nation ist heut zu Tage die gesittetste?

Wäre dieß Thema nicht etwa unter der Würde des Zeitgeistes, so dürfte die Verlegenheit weit größer seyn, als jene des Römischen Senats; da ihm das Delphische Orakel sagen ließ: »den Rechtschaffensten Mann aus dem ganzen Römischen Staat zum Empfange der großen Göttin von Pessinus bey ihrer Ankunft zu Rom zu bestimmen.« Wenn sich gleich einige aus diesem Vorzuge nichts machten, so zogen ihn doch andere sogar der Ehre eines Triumphes vor.

Geschichte.

I.

Es mögen die Helden und Großen der Vorzeit aus Ueberzeugung oder aus Politik ihre Zuflucht zur Gottheit, oder den Göttern genommen haben; so giengen sie doch allemal von dem Grundsatze aus, daß aus dem Gebiete der Religion die größten Dienste hervorgehen; daß sie mächtig auf die Sitten und den Willen der Völker wirke; und nur da persönliche Sicherheit, allgemeiner Wohlstand und fester Muth anzutreffen, wo unverdorbene Sitten unter dem Palladium der Religion erscheinen. Die weisen Gesetzgeber des Alterthums legten immer bey Gründung und Einrichtung der Staaten die Religion zum Grundsteine. Diese war eine der Hauptsäulen, auf welchen der Staat und dessen Verfassung ruhete; die Achse, um die sich die Gesetzgebung gedrehet hat. Daher verflochten sie das politische und religiöse System so innig miteinander. Daher waren die Priester der vornehmste Stand bey den Egyptern, Hebräern, Per-

sern, Scythen, Kelten und andern berühmten Völkern der alten Welt. Daher die Mosaische Theocratie und der Gottkönig der Israeliten.

Daher die Verehrung so vieler Gottheiten, welche die Menschen zur Tugend und Tapferkeit hinweisen sollten. Daher war die Wiederherstellung der Zoroastrischen Religion, gleich nach abgeschütteltem Partischen Joche, die erste Angelegenheiten des Artaxerxes. Daher waren die Bewohner von Indien ruhig und glücklich, so lange die Brachmanen die ersten Priester, die ersten Philosophen, die ersten Regenten waren, und diese unter der Heiligkeit der Gesetze in einer wohlthätigen Ohnmacht lebten, ihren Unterthanen zu schaden. Daher war der Begriff von Gott die Hauptstütze der Verfassung des alten Germaniens. Die Religion gab ihr Stärke und Haltbarkeit. Sie hemmte die Ausbrüche des rohen Freyheitsgefühls, und unterwarf dieses der Ordnung. Daher waren die Stifter und Beherrscher der Fränkischdeutschen Monarchie bey ihrem Uebertritte zur Christlichen Religion weit entfernt, den ehrwürdigen Pfeiler niederzureißen, auf den sich Germanien bisher mit so glücklichem Erfolge gestützet hatte, und vor welchem der freye stolze Barbar sich so demüthig beugte. — Daher die Gottesfahne, der Gottesfriede, das Gottesrecht. — So wirkte der Gottesname auf

ganze Nationen; und das Band der Religion befestigte sie. — Die merkwürdigsten Männer des Alterthums giengen immer von diesem Grundsatze aus. So dachten und zeigten sich schon Epaminondas, Xenophon, Numa, Cincinnatus, Fabius, Papirius Cursor, Paulus Aemilius, Cato u. a. m. — Daher die Proömien der Gesetze und Gesetzgeber, die alle mit Gott oder der Religion beginnen: Eines Zeleukus: der XII. Tafeln: des Salischen Gesetzes: des Justinianeischen Codex: des Schwabenspiegels: der goldenen Bulle, u. a.

2.

„Gesetzgebungen, schreibt Heeren, wenn sie wirklich geltend gemacht werden sollen, bedürfen einer höhern Auktorität, die ihnen Achtung und Folgsamkeit sichert. — Was kann wohl die Verbindung der Menschen auf die Dauer zusammenhalten? Der äußere Druck, das Bedürfniß des gemeinschaftlichen Widerstandes kann es auf einige Zeitlang. Der Zwang des Uebermächtigen, der an der Spitze steht, kann es nur unvollkommen; eben weil er Zwang ist. Nur die Religion, nur ein gemeinschaftliches Heiligthum, und die damit verbundenen Feste können es; indem sie dem Volke etwas eigenthümliches geben, das in die

Sinne fällt, das zu dem Herzen, und zu der Empfindung spricht, das von allen andern Völkern es absondert, und eben dadurch einen Nationalgeist einflößt. So wurde der Tempel des Tyrischen Herkules der Mittelpunkt des Phönizischen Staatenbundes; so der des Jupiter Latialis des Lateinischen: so fühlten sich die vielfach getrennten Griechen, selbst während ihrer Bürgerkriege, als eine Nation; sobald sie in dem Tempel des Zevs zu der Feyer der olympischen Spiele sich versammelten: so wurde die Einheit des Jüdischen Staats auf den gemeinschaftlichen Dienst des Jehova und die Feyer seiner Feste gegründet."

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel. I. Th. S. 20 und 21.

3.

Die Geschichte liefert uns eine Menge Beyspiele, was Anhänglichkeit an seine Götter und Religion bey den Völkern vermochte; und wie vortheilhaft sich Gesetzgeber, Feldherren und Redner immer dieses wirksamen Mittels bedienten, um den Geist der Nation entweder anzufeuern, oder zuzückzuhalten.

Als Rom von einem Brennus in die Asche gelegt worden; so erhob sich neuerdings der römische

sche Muth unter der Anführung des Camillus, dem die Religion eben so am Herzen lag, wie sein Vaterland. Camillus drang in Rom ein, und nachdem er die Römer mitten unter den Trümmern ihrer Häuser in Schlachtordnung gestellt hatte; so rief er: „Meine Mitbürger! nicht mehr mit Gold, sondern mit dem Schwert müßt ihr euer Vaterland loskaufen! Eure gefangenen Götter, eure sterbenden Weiber und Kinder, diese ausgeplünderten Häuser, dieser mit Schutt bedeckte Boden, alles, alles ruft euch zur Rache auf;“ Er griff dann ohne Verzug die ohnehin durch das Klima und eine Seuche geschwächten Gallier an, schlug sie in die Flucht, und erhielt den vollständigsten Sieg. Nun kehrte der Sieger nach Rom zurück; und machte es sich zum ersten Geschäfte, die Wohnungen der Götter herzustellen. Alle beschädigte Tempel wurden aufgebauet, und Söhnopfer entrichtet, um die Entweihungen der Gallier zu tilgen. Das von den Galliern geraubte und ihnen wieder abgenommene Gold wurde zu den Füßen des Jupiters gelegt; und dem römischen Frauenzimmer, welches um den heiligen Schatz zu schonen, große Aufopferungen mit seinen Beyträgen gemacht hatte, nicht nur öffentlich gedankt; sondern das ehrenvolle Recht eingeräumt, daß künftig den Frauen wie den Männern öffentliche Leichenreden gehalten werden dürfen.

Nachdem nun Camillus mit Einverständniß des Senats alles, was den Gottesdienst betraf, in Ordnung gebracht hatte; so wiegelten die Tribunen das Volk auf, ihre Brandstätten zu verlassen, und sich nach Veji zu begeben, dessen noch stehende Gebäude den Ruinen Roms vorzuziehen wären. Rom schien vor den Augen Camills verloren zu seyn; wenn der Vorschlag, es von den sieben Hügeln an einen andern Ort zu versetzen, durchgehen sollte. Begeistert von der Kraft einer mit Religion vereinigten Vaterlandsliebe, erschien er dann von dem Senate begleitet, bey der Versammlung des römischen Volkes:

„Quirites! sprach er unter andern, so habt ihr deßwegen euere Vaterstadt erobert und den Feinden entrissen, um sie wieder zu verlassen? Wie? Da der siegende Gallier die ganze Stadt sich unterworfen hatte; so behaupteten sich noch Götter und Menschen auf dem Kapitolium; und nun, da das Glück den siegenden Römer begünstiget hat; so sollte Rom auch mit Verlassung seines Heiligthums eine noch größere Wüste werden, als es in den Tagen seines Mißgeschickes war, und unser Sieg verderblicher für das Vaterland seyn, als seine Eroberung durch die Feinde? Hätten wir nie eine Religion von unsern Vätern erhalten, so war der Beystand einer Gottheit in dem gegenwärtigen Zeitpunkte so augenscheinlich, daß er einem jeden

die Kälte und Vernachlässigung der Gottesverehrung aus dem Herzen hätte herausreißen sollen.

„Sehet zurück auf die vergangenen Jahre! betrachtet euer Glück und Unglück, und ihr werdet finden, daß es euch wohl ergieng unter dem Schutze der Götter; hingegen böse, da ihr sie verachtet habt. Erst dann ist das Unheil über uns hereingebrochen, da wir die Stimme der Götter über den Einbruch der Gallier verachtet, unsere Gesandten das Völkerrecht verletzet, und wir es mit gleicher Vernachlässigung der Götter ungestraft gelassen haben. Besiegt und gefangen wurden wir dann von Göttern und Menschen dergestalt gezüchtiget, daß wir der ganzen Welt zum warnenden Beyspiel geworden. Endlich hat uns das Unglück zur Religion zurückgeführt. Wir eilten zum Kapitolium, zum Sitze des beßten, des größten Jupiters, und unterließen nicht die Götter zu verehren. Da gaben sie uns unser Vaterland, den Sieg und den alten Kriegesruhm wieder; auf unsere Feinde aber, die blind unter der Last des Goldes Bund und Treue gebrochen, schleuderten sie Schrecken, Flucht und Tod.

„Und nun, o Römer! die ihr die großen Denkmäler der ernsten Erinnerung erblicket, was die verkannten oder geachteten Götter vermögen; da ihr kaum dem Schiffbruche entronnen, in wel-

chen euch eure Laster gestürzet haben; denkt ihr auf ein neues Verbrechen. Erinnert euch der göttlichen Auspicien, unter denen Rom gegründet worden. Alles um uns her ist geheiliget durch die Verehrung irgend einer Gottheit, oder durch die Denkmäler der Frömmigkeit unserer Väter. Mit einer Bewunderung, an welcher der Feind selbst Theil nahm, sahet ihr den Fabius vom Kapitolium herabsteigen, und unter den Pfeilen der Gallier dem Tode trotzen, um auf dem Quirinalischen Berge ein Familienopfer zu entrichten; und jetzt, da der Friede uns wieder geschenkt ist, wollet ihr von freyen Stücken dem feyerlichen Gottesdienste der Nation entsagen, Tempel und Penaten verlassen! Sage nur keiner, daß die Religion unserer Väter sich in Veji so gut behaupten könne, wie in Rom. Es giebt Ceremonien in unserm Gottesdienste, die sich nicht anders wohin verpflanzen lassen. Das hohe Fest des Jupiter kann nur auf dem Kapitolium gefeyert werden; nur auf diesem heiligen Berge ist es uns erlaubt, das Feuer der Vesta zu unterhalten, und jenes ehrwürdige Palladium, das uns von den Göttern gegebene Unterpfand unserer Größe aufzubewahren.

„Nimmer wird die Nachwelt Roms Verlassung als eine freywillige Auswanderung betrachten; wir würden es nicht verlassen haben, wird sie denken, wenn nicht ein Eroberer uns daraus

verjagt hätte; oder der Gallier hätte Rom so zerstört, daß es der Römer nicht wieder bauen konnte. Und wenn dann seiner Zeit die Gallier die Lust anwandeln sollte, unsere Ruinen selbst wieder zu erbauen, würdet ihr es leiden? denn ihre Nation ist nicht vertilgt, und ihr Vaterland, wie man sagt, an Menschen unerschöpflich.

„Ich weiß nicht, was mich bey euerer Hartnäckigkeit, euch aus eurem Geburtsorte zu verbannen, mehr empört, ob die Schande, oder die Gottlosigkeit, deren ihr euch schuldig machen werdet? Erbauetet ihr hier nur Hütten, gleich der des Romulus, wäre es nicht dennoch rühmlicher, sie mit euren Schutzgottheiten zu bewohnen, als sie als Verbrecher zu verlassen?“

„Quirites! denkt nicht weiter daran, euere Vaterstadt zu vergessen, wo euch alles, was ihr sehet, Liebe und große Verheißungen, an sich fesseln; und sie mit einem Aufenthalte zu vertauschen, wo nichts ist, was euch ein hohes Schicksal und den Schutz der Götter weissagt! Es ist besser in Rom zu bleiben, als sich nachher von der Begierde verzehren lassen, die verlassene Vaterstadt wieder zu sehen.“

Livius Hist. L. V. 51.

Camills Rede, und eine darauf erfolgte glückliche Vorbedeutung, änderte nun die Stimmung des Volkes; und Roms Gebäude erhoben sich aus dem Schutte wieder.

4.

Bey Gelegenheit eines Mißverständnisses zwischen dem Adel und dem Volk zu Rom trat man auch den Religionsgebräuchen zu nahe. Appius Claudius entbrannte hierüber, und sprach: „Römer! was wird dann aus den Auspicien werden, in deren Besitz die Patricier von jeher gewesen sind: Auspicien, die so alt als Rom selbst; und der Grund unserer Religion sind? Was liegt daran, wird man sagen, ob die heiligen Hühner fressen, oder nicht? ob sie früher oder später aus ihren Bauern herauskommen? ob ein weissagender Vogel schreyt oder nicht? Freylich sind das nur Kleinigkeiten; aber eben durch gewissenhafte Beobachtung dieser Kleinigkeiten machten unsere Vorfahren Rom zur größten Stadt Italiens. Wir achten jetzt alle diese Religionsgebräuche gering; gleich als ob wir der Götter zur Unterhaltung unserer Größe nicht bedürften. Aber laßt uns zittern, daß sie uns nicht einmal zur Strafe unserer Selbstgenügsamkeit ihren Beystand entziehen.“

Allg. W. u. M. G.

5.

Die größten Nationen bekamen den Herzstoß ihres Unterganges gemeiniglich durch den gänzlichen Verfall der Sitten. Rom, dienstbar, muthlos, ließ das Scepter der Erde ohne Schlacht fallen. So ist weder Athen am Argos durch Lysander; noch Sparta durch Epaminondas bey Leuktren; oder Griechenland am Tage bey Cheronäa; noch Karthago durch die Scipionen: — diese Städte sind durch sich selbst gefallen.

Müller G. d. Schweiz I. B.

Wie viele Nationen und Reiche wären nie besiegt oder zertrümmert worden; wenn nicht entweder verfallene Sitten sie geschwächt, — oder die hintangesetzte Religion das Ganze schon im Voraus aus den Fugen gerissen; — oder die Stunde der Wiedervergeltung nicht geschlagen hätte!

6.

Plutarch führt in seinem Gastmahle der sieben Weisen ihre Antworten auf die Frage an, welche Staatseinrichtung die beßte sey? Solon sagte: „diejenige Republik sey die glücklichste, und werde am längsten bestehen, in welcher die Nichtbeleidigten eben so sehr als der Beleidigte den

Uebelthäter verfolgen und zur Strafe ziehen. Denn wer die Gesetze verletzt, beleidiget nicht sowohl einen einzelnen Bürger; sondern den Staat; und bleibt er ungestraft, so gewinnt die Frechheit der Bösen die Oberhand.“

Bias: „die beßte Demokratie ist die, in welcher sich alle Bürger vor dem Gesetze, wie vor ihrem höchsten Beherrscher fürchten.“

Thales: „die ist's, welche weder zu reiche, noch zu arme Bürger hat.“

Anacharsis: „die wo bey einer völligen Gleichheit alles übrigen die Tugend für besser, das Laster aber für schlechter gehalten wird.“

Kleobolus: „derjenige Staat ist am beßten eingerichtet, wo die Bürger den Tadel mehr fürchten, als die Gesetze.“

Pittakus: „Wo alle Aemter den Bösen versagt, und nur den Guten vorbehalten sind.“

Chilon: „diejenige Staatsverfassung ist die beßte, in welcher die Gesetze am meisten, und die Schwätzer am wenigsten Gehör finden.“

Periander „lobte diejenige Demokratie, die der Aristokratie am nächsten kömmt.“

Im ganzen genommen, stimmten doch alle Antworten darin überein, daß von dem Punkte der Sittlichkeit das Glück der Bürger abhänge. —

Einer der Gäste machte nun die Bemerkung: da nur wenige Leute Republiken und Königreiche zu beherrschen hätten; so möchten die Weisen nun auch sagen, wie man sein eigen Haus regieren müsse. — Dem Solon schien das beßte Haus dasjenige zu seyn, „in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahrt, und ohne Nachreue ausgegeben wird.“

Reliquien alter Zeiten 2c. I. Th. S. 2.

7.

Ptolemäus König von Syrien gab einst den Deputirten mehrerer Nationen eine große Tafel. Hier erhob sich dann die Sprache über die Vorzüge einer jeden Nation. Das Merkwürdigste dabey war, daß jeder die Beweise des Vorzuges der Seinigen aus dem Gebiete der Religion, der Tugend, der Sitten hergeholet:

Der Deputirte von Rom sagte: „Es gebe keinen Ort in der Welt, wo die Götter und ihre Tempel so hoch geehret würden, als zu Rom.“

Der Karthaginenser sagte: „In meinem

Lande wird der Adel nicht müde zu kämpfen: das Volk nicht müde zu arbeiten: die Philosophen nicht müde zu unterrichten."

Der Deputirte von Sicilien behauptete: „In seinem Lande liebe man nur die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Gleichheit."

Der Gesandte von Rhodus sprach: „Die Alten leben bey uns im hohen Ernste: die Jungen nach den Gesetzen: das Frauenzimmer in stiller Zurückhaltung."

Der Athenienser sagte: „Zu Athen darf der Reiche den Armen nicht drücken: das Volk nicht müßig gehen: der Magistrat nicht aus Ignoranten bestehen."

Der Lacedämonier erklärte: „Bey uns ist jeder was der andere; daher kein Neid: Die Güter sind gemein; daher kein Geiz und kein Müßiggänger."

Der Gesandte von Sicyon sagte: „In meinem Lande darf sich kein Fremder niederlassen; denn Fremde bringen nur Neuheiten mit: kein Medicus; denn sie befördern zum Grabe: kein Advokat; denn sie machen das Recht zur Chikane und die Chikane zum Recht."

Bouquet histor.

In den neuern Zeiten würde ein Gespräch nach dieser Form — ein Religions- oder Sittengespräch — bey einem glänzenden Diner — den Mann ohne Welt bezeichnen, und gegen die heiligen Etikettsgesetze anstoßen. — Doch auch bey den angeführten Nationen verschwand der Geist der Sittlichkeit immer mehr; und die Einfachheit der Sitten verlor sich unter einer Menge von Gesetzen, durch deren Macht und Druck man glaubte, Moralität und Religion entbehrlich zu machen. So rückten sie endlich an das Ziel des Abgrundes, welches die Bestimmung verdorbener Staaten ist.

8.

So gewiß es ist, daß kein Staat ohne Gesetze bestehen kann; so ausgemacht ist es, daß Gesetze ohne Sitten nichts sind. Die Geschichte führet uns nur dort auf eine gelungene Gesetzgebung, wo wenige Gesetze im Verein mit der Religion; und die Erhaltung und der Glanz guter Sitten, die Proben ihrer Kraft und Aechtheit waren. Die Schicksale, welche von jeher die Gesetze hatten, werfen einen widrigen Schatten auf die menschlichen Anordnungen; zeigen aber zugleich, wie wankend die Gesetze sind; wenn sie für sich allein bestehen und wirken sollen. Ein doppeltes Uebel hatte von jeher die Gesetzgebung für die Sitten und das Wohl der Völker unwirk-

sam gemacht: Willkühr und ihre Menge. Sobald die Gesetze angefangen haben von der Willkühr abzuhangen; so giengen sowohl die Sitten, als selbst jene heiligen Gesetze, die Gott und die Natur in die Herzen eingegraben, durch Machtsprüche verloren. „Der Magistrat, behauptete Cicero, ist nur das redende Gesetz; und das Gesetz der stumme Magistrat;“ um dadurch anzuzeigen, daß Gesetze nicht von der Willkühr abhangen. — Kaum aber hatten die Römischen Kaiser die Gesetzgebung an sich gerissen; so sahen die Römer immer mehr den Verfall alter Sitten und ihre hinsterbenden Kräfte und Freyheit:

Postquam jura ferox in se communia Caesar
Transtulit, elapsi mores. —

Claudianus.

Es wurden Gesetze auf Gesetze gehäuft, und der Staat litt mehr durch die Gesetze; als vormals durch die Laster:

„utque antehac flagitiis, ita nunc legibus laborabatur.“ *Tacitus L. 3. Ann.* Das Uebel stieg dann aufs Höchste; da man nur mehr von Gesetzen hörte, die als Mittel dienen konnten, sich Geld zu verschaffen; oder wobey ihre Uebertretung schon im Voraus berechnet war. Kai-

ser Kaligula zeichnete sich hierin vorzüglich aus. Es erfolgte ein Edikt auf das andere; und damit die bezielte Strafe ganz gesichert wäre; so ließ er sie mit einer so kleinen Schrift ausfertigen, daß man sie nur mit der äußersten Anstrengung lesen konnte. K. Claudius hatte bey seinen Gesetzen die nämliche Absicht. Die Gesetze folgten so schnell und mannigfaltig auf einander, daß man sie nicht einmal im Gedächtniß behalten konnte. Einmal ließ er in einem Tage 20 Gesetze promulgiren. So wurden die Gesetze zur Finanzoperation, und ihre Uebertretung erwünschlich.

Schon Plinius bedauerte den Verlust jener goldenen Zeiten, da man die wenigen Gesetze, deren man im Reiche der Sitten bedürftig ist, in Erz eingegraben, um dadurch ihre Ewigkeit anzuzeigen. Die Menge der Gesetze und ihre Wandelbarkeit machten bald dem Gebrauche eherner Tafeln ein Ende. Tempel und Gerichtshöfe hätten sie nicht mehr gefasset; und in der Folgezeit hätte man, wenn die Bergwerke reichhaltig genug gewesen wären, ein ganzes Land mit eisernen Gesetztafeln und Verordnungen pflastern können.

Die Menge der Gesetze, ihre Unbestimmtheit, ihre Ausnahmen, ihre Klauseln, ihre Kautelen haben dann ein neues Uebel hervorgebracht; nämlich die Vermehrung der Tribunalien, der Ge-

richtshöfe, der Advokaten und Prokuratoren; wodurch die Verdrehung der Gesetze und die Bestechlichkeit der Menschen freyen Spielraum erhalten haben. — Alles auf Kosten der Gerechtigkeit und jener biedern Sitte, wo ein Wort, oder der Handschlag mehr gegolten, als aufgethürmte Papiere. Es wurde bald zum Sprichworte: „Wer einen Streit beginnt; der säet eine Pflanze, die nur dem Dritten Früchte trägt.“ Das Sonderbarste ist, daß man das Uebel gleich anfangs eingesehen, und sich seit so vielen Jahrhunderten umsonst Mühe gegeben hat, demselben abzuhelfen. Von dem ersten Versuche Vespasians die Tribunalien im Röm. Staate zu ordnen bis auf die zu verbessernde Kammergerichts-Ordnung im Deutschen Reiche konnte man dieses wichtige Geschäft nie durchsetzen. Bald lag das Interesse der Gerichtshöfe, bald das Interesse der Höfe selbst in der Mitte. K. Titus gab sich viele Mühe, der Verlängerung der Prozesse zu steuern. Unter Trajans Regierung wurde wenigstens auf einige Zeit so viel gethan, daß die Richter es wagen durften, auch gegen die Regierung zu sprechen; wenn sie Unrecht hatte. In der Lobrede, welche Plinius auf Trajan gehalten, sagte er: „Sein vorzüglicher Ruhm wäre, daß der Fiskus so oft verliere, der nur unter einem guten Fürsten verlieren könne.“ Quae gloria tua est praecipua: Saepe vincitur fiscus, cujus mala cau-

sa nunquam est, nisi sub bono principe. *In Paneg.* — — Unter Ludwig dem XIV. wurde in Frankreich eine Medaille geprägt mit der Umschrift: Fiscus causa cadens.

9.

Doch diese Strahlen wurden bald wieder verdunkelt, und aus dem zerstörenden Grundgesetze: „das will ich, das befehle ich!“ giengen nur Anordnungen hervor, die dazu geeignet waren, das Vertrauen zu schwächen; den Wohlstand zu verringern, die Sitten zu verschlimmern, und das wahre Recht zum Spiel der Willkühr zu machen.

Mit den Römischen Waffen wanderten auch ihre Gesetze in die eroberten Länder. Sprache und Gesetze mußten jetzt die Fesseln seyn, unterjochte Nationen an das große Rom anzuschmieden. Was sich dabey die Römischen Präfekten erlaubten, ist bekannt. — Ganz entgegengesetzt gieng Karl der Große bey seinen Eroberungen zu Werk; und es ist ein großer Zug seiner Weisheit, daß er jedes Volk bey seinen Gesetzen ließ. Die Franken, die Schwaben, die Thüringer, die Sachsen, die Bajuvarier, — jede Nation sollte sich nur in ihrem eigenen Spiegel sehen. — Wenn Karl selbst ein Gesetz gemacht; so geschah es mit Einwilligung der Nation; und

wenn die Nation eine Verordnung wünschte, oder entwarf; so ersuchte sie ihn um die Seinige. So waren Karls Gesetze bestimmt, und zeigten von seiner Größe, die sich bey seinen Nachfolgern in dem Maaße verlor, wie sie sich nur mehr mit Provisionalverfügungen zu helfen suchten. Diese nahmen unter Ludwig dem Frommen überhand; und wurden unter Karl dem Kahlen, am Gewöhnlichsten. Mably in seinen Bemerk. über die Gesch. von Frankreich, giebt als Ursache an; weil Beyde schwache Fürsten waren. p. 337. — So waren auch in der Folgezeit die Menge provisorischer Gesetze kein Merkmal der Geistesgröße einer Regierung. Sehr richtig sagte ein erfahrner Staatsmann von dergleichen beweglichen Anordnungen: Nova experiri remedia, est salutem et vitam in discrimen adducere.

Symb. pol. p. 155.

Nach mehreren Umwälzungen zeigte sich endlich der Römische Rechtskörper in seiner ganzen Majestät. So ausgemacht es ist, daß in demselben Gesetze enthalten, die ein Denkmal der menschlichen Weisheit sind; so gewiß ist es, daß er endlich zu einem Koloß herangewachsen, der keineswegs dazu diente, die Sitten emporzuheben, und den Gang der Gerechtigkeit zu befördern. Ungeachtet so vieler auf den Karakter und die Verfas-

sungen der Völker unpassenden Gesetze erhielt er in auswärtigen Staaten das Indigenat und mit ihm die ungeheuere Anzahl der Richter, der Rechtsgelehrten und der Gerichtshöfe.

Bald unterlag das wahre Recht der Zweydeutigkeit; und der Geist der Sittlichkeit einem trockenen, oder erkauften Richterspruche. Der Buchstabe der Gesetze wurde immer tödtlicher, und die Rechtshändel verewiget. Der Wunsch nach vaterländischer Sitte regiert zu werden, äußerte sich zwar laut; allein im Ganzen war dem Uebel nie gesteuert. Die Könige von Spanien Alarich, Alphons der Weise, Ferdinand und die Königin Johanna verboten den Richtern unter schwerer Strafe Allegationen aus dem Römischen Rechte zuzulassen. — Philipp II. hielt mit dem Senat von Mayland eine lange Berathschlagung, wie man die Prozesse abkürzen könnte? Dahin giengen auch schon die Bemühungen Jacobs I. Königs von Arragonien, Petrus Königs von Lusitanien, auch Karls V. Allein der imponirende Widerspruch einer Armee von Rechtsgelehrten vereitelte dieß große Geschäft. Nur die Königin Isabella unternahm es einsmals, von Umständen gedrungen, und müde der Weitläufigkeiten, alle Gerichtsstellen zu umgehen. Sie berief die gelehrtesten und rechtlichsten Männer zusammen; und diese mußten die Sache kurz ent-

scheiden. — Gleiches Unheil verursachten die Römischen Rechte und die angehäuften Richterstühle in Deutschland. Selbst die statutarischen Rechte, — als nach auswärtigen Formen gegossen, — brachten nichts Gutes mit sich. Die Folgen davon waren, daß die Gemäßigten ihre Zuflucht zu Kompromissen nahmen: andere, ganze Tribunalien und Kollegien perhorrescirten: die Dritten, zur Selbsthülfe schritten; bis endlich selbst das Faustrecht unter gewissen Voraussetzungen gesetzlich wurde. Indem man Einem Uebel steuern wollte, verfiel man in ein Neues. Es wurden Instanzen gebildet, und die Gerichtshöfe noch mehr angehäuft. Damit sollte mit Einem Male der Willkühr und andern Klagen abgeholfen seyn; allein bald zeigte die Erfahrung, wie sehr auch da das Recht hin und her schwankte. Jetzt konnte man zwar bey drey Instanzen dreymal gewinnen, und dreymal verlieren, allein man konnte auch:

Gewinnen, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, verlieren,
Verlieren, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, verlieren,
Gewinnen, verlieren, gewinnen,
Verlieren, gewinnen, gewinnen.

Und das alles von Rechtswegen. — Diese Einrichtung gieng freylich von der Ueberzeugung

aus, daß Gesetzgeber und Richter Menschen und ihre Aussprüche menschlich sind: daß Recht und Sprüche immer reiner wurden, bis sie auch die letzte Goldprobe bey der obersten und letzten Justizstelle ausgehalten hätten; allein auch diesen höchsten Stellen drohete manches Ungewitter; denn nicht selten wurde ihre Kraft entweder durch die allgewaltige Staatsraison; oder durch Kabinetsrescripte gelähmt. So verloren die Gesetze ihre Kraft; und die Gesetzgebung wird so lange unvollkommen bleiben; so lange die Gesetze für sich allein wirken sollen. Drey Bedingnisse müssen wesentlich verbunden seyn, um die Wage der Gerechtigkeit und das Glück der Völker im Gleichgewichte zu erhalten: Einfache Sitten, wenige Gesetze, wahre Religion.

10.

Die auf die Ehre ihrer Nationen immer eifersüchtigen Geschichtschreiber des Alterthums waren stets beflissen, den Ruhm derselben zu vergrößern und zu verschönern; und verleiteten dadurch in den neuern Zeiten zu einem unrichtigen Schlusse einiger Staatsphilosophen, — oder Staatendichter — die von einem täuschenden Ideale hingerissen — behaupteten: die Sitten eines Spartaners, eines Atheniensers, eines Römers, oder auch eines Chinesen wären hinreichend, die Sicherheit

und das Glück der Staaten zu vollenden, ohne einer andern Religion, besonders einer Geoffenbarten, bedürftig zu seyn. Es lohnt dann der Mühe, diese Nationen, nackt, wie sie waren und sind; nicht in einem verschönerten Gemälde; — aus erwiesenen und anerkannten Thatsachen vorzustellen.

11.

Wenn je in dem Alterthume eine Republik war, deren Tugend man bis zur Ausschweifung gelobt hat; so ist es Sparta. Sieht man aber ihre Sitten in der Nähe und unbefangen; so entstalten sich ihre Züge in ein häßliches Gemälde. Ein abergläubisches, betrügerisches, faules, treuloses, grobes, mit kaltem Blute grausames Volk — noch barbarischer, als die Wilden in Amerika — kann unmöglich die übertriebenen Lobeserhebungen verdienen, die man uns so geradehin glauben machte. Nicht zufrieden, ihre Mitbürger, die Heloten, zu Sclaven gemacht zu haben; behandelten sie die wilden Spartaner härter und barbarischer; als gesittete Völker das Vieh behandeln würden. Sie mißhandelten sie ohne Ursache; ermordeten sie ohne Barmherzigkeit; verbanden Treulosigkeit mit Grausamkeit, um ihrer los zu werden; und gewöhnten ihre Kinder mit dem Leben dieser Unglücklichen ihr Spiel zu treiben. Die Grausamkeiten, die sie nach dem Peloponnesi-

schen Kriege an den Athenienseren ausübten, sind hinreichend, sie auf ewig mit Schande zu bedecken. Sie brachten, wie Xenophon erzählt, in 8 Monaten, da Friede war, mehr Menschen um, als die Feinde in dreyßig Jahren, da Krieg war, getödtet haben; und allenthalben ließen sie den Flüchtlingen die Zuflucht versagen. Sie standen dem Tyrann Dionys mit ihrem Rathe bey, und halfen Syrakus unterdrücken. Oft peitschten sie ihre Kinder mit Ruthen so lange, bis sie starben: gewöhnten sie zur Uebung, sich miteinander mit Wuth zu prügeln, oder brachten sie sogleich bey der Geburt um, wenn sie schwach, oder übel gestaltet waren. Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Anständigkeit waren aus Sparta verbannt. Die Geilheit der Lacedämonier war in ganz Griechenland zum Sprüchworte geworden. Von der ehelichen Treue hatten sie gar keinen Begriff. Sie überließen sich auch dem unnatürlichen Laster. Pausanias giebt ihnen auch Schuld: sie wären die ersten unter den Griechen gewesen, welche die Feinde mit Geld zu bestechen, und den Sieg verkäuflich zu machen, gelehret hätten. Und dieser ist der schöne Staat, den man bis in die Wolken erhebt, um zu beweisen, wie entbehrlich die Religion sey. — Der Verfasser des Buchs „Origine des Loix“ beschließt dieses Gemälde mit dem Ausdruck, daß kein Zug in

demselben enthalten, der nicht durch das Zeugniß der Griechischen Schriftsteller erwiesen ist.

12.

Die Sitten der Athenienser geben einen nicht minder tadelnswürdigen Anblick. Sie waren ein kleinliches, unbeständiges, eifersüchtiges, abergläubisches, wohllüstiges und undankbares: oft ungerechtes und grausames Volk. „Da sieht man einen Staat, sagte *Goguet Origine des Loix T. V. p. 74.*, der immer in Flammen steht; beständige tumultuarische Versammlungen; ein Volk, das von Kabalen und Faktionen immer hin und her getrieben wird; und sich dem wilden Feuer des niederträchtigsten Redners überläßt; die angesehensten Bürger verfolgt, verbannt, und unaufhörlich der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit aussetzet. Die Tugend wurde zu Athen in die Acht erklärt, und die dem Vaterlande geleisteten Dienste vergessen: oder mit dem Ostracismus gestraft.“ „Die so sanften und freundlichen Athenienser begegneten den von ihnen abhängigen Städten mit der äußersten Härte; und diese wegen ihrer guten Lebensart, und wegen ihres feinen Geschmacks so gerühmten Menschen weideten sich an Zoten und Unfläthereyen, von welchen ihr Theater unaufhörlich erscholl. In den öffentlichen Zusammenkünften duldete man die gröbsten und unanständigsten Reden.

Aeschines und Demosthenes sagten sich einander die schimpflichsten Beleidigungen. Die Lustspiele des Aristophanes sind voll der unverschämtesten Ausdrücke. Die jungen Leute begnügten sich nicht, ihr Leben unter Buhlerinnen zuzubringen; sondern sie überließen sich auch Leidenschaften, die die Natur verabscheuet. Die gänzliche Entblößung bey den öffentlichen Spielen billigten die Philosophen in ihren Schriften, und durch ihre Beyspiele. Was soll man von der Barbarey sagen, mit welcher die Athenienser die Herolde ermordeten, welche Darius an sie gesandt hatte? Sie verletzten bey dieser Gelegenheit das Völkerrecht eben so sehr, als die Rechte der Menschheit. Was soll man der Wuth für einen Namen geben, mit welcher sie zehn ihrer Generale zum Tode verurtheilten, weil sie nach einem Seetreffen versäumet hatten, die Leichname der Soldaten zu beerdigen? Wo sind endlich die Ausdrücke, deren man sich bedienen könnte, die Verurtheilung des Sokrates zu beklagen? Dieses Urtheil wird das Athenienische Volk durch alle Jahrhunderte brandmarken."

Einem solchen Staate konnte ein Phocion mit einem in die Zukunft hineinschauenden Blicke, alle die Schicksale verkündigen, welche Athen seit den Zeiten Philipps und Alexanders erduldet hat. — „In einem Staate, sagte dieser große

Mann, wo die Bürger sich mit der Schande bekannt machen: wo die Ehre ihnen ein eitles Hirngespinst zu seyn scheint: wo schändliche Philosophen so weit gekommen, daß die Leute auf ihr Wort den Helden und Patrioten mit mitleidigen Blicken betrachten: in einem solchen Staate ist Alles, ja, Alles hin. Die Wahrheit ist in keinem Herzen mehr, und die Lüge auf jeder Zunge. Der niederträchtigste Eigennutz ist für die Bürger nicht bloß die Regel ihrer Handlungen; sondern die Seele aller ihrer Entwürfe. Mit einem Worte: die Laster haben dem Geiste eine ewige Schlafsucht beygebracht, die keine Hoffnung zur Genesung übrig läßt. O Athen! mein liebes Vaterland! du läufst freywillig deinem Untergange zu! welche Hand wird mächtig genug seyn, dich am Absturze des Abgrundes, der sich unter deinen Füßen geöffnet hat, zurück zu halten? Eile uns Minerva zu Hülfe! Nein hier ist keine Hülfe mehr: Die Götter sind bey unsern Bitten taub: Wir haben ihre Langmuth ermüdet."

Hausens Vers. einer Geschichte. I. Th. p. 417.

Man erhebe nun gleichwohl das glänzende Athen, ja ganz Griechenland, bis in die Wolken; wenn man sich bescheiden kann, daß die reizenden Werke, die der Kunstfleiß dort und da hervorgebracht, eine Nation richtiger karakterisiren, als ihre allgemein verschlimmerten Sitten; Daß die feuri-

gen Bilder der Mythologie, die Meisterstücke der Bildhauer, der Anblick einer unnachahmlichen Venus, einer Amphitrite, eines Apollo, einer Najade, einer Nymphe, einer Grazie, eines Mars, der sich mit der Venus in Vulkans Netzen fangen läßt, eines Jupiters, der den Ganymedes raubt, als Schwan die Tugend einer Leda im Bade hintergeht, und als Stier der Europa erscheint, daß alle die schimmernden Bilder, wobey selbst die Götter als Verbrecher erscheinen; die Größe der Kultur einer Nation bezeichnen: und ihre sittliche Versunkenheit, ihren endlichen Sturz verzeihlich, oder vergeßlich machen!

13.

Wie Vieles wird von dem schönen Jahrhundert der Römischen Republik gesprochen, und welche sind die Hauptscenen, die seine Größe bestimmen? — Unaufhörliche Zwiste zwischen dem Volk und dem Senat, die Härte der Großen zu Rom gegen ihre Gläubiger, wechselseitige Meuchelmorde, der Aufruhr der Gracchen, die wüthenden Gewaltthätigkeiten der Decemvirn, die Ungerechtigkeiten des Volks gegen die angesehensten Bürger, die Empörungen der Kriegsheere, die Eifersucht der Feldherren, die unaufhörlichen Kriege wider alle Völker, welche Rom nur den geringsten

Verdacht erwecken konnten, die oft durch Betriegerey erkauften Siege, . . . diese sind die glänzenden Bilder der Römischen Hoheit, welche alle Kunst ihrer Geschichtschreiber nicht bemänteln konnte. Ob man gleich am Ende die prächtigsten Tempel sah, so konnten doch die Römer durch die 30,000 Götter und Göttinnen nicht gerettet werden, in derer Gesellschaft zu seyn sich ein gesitteter Mensch geschämet hätte. Man bewundert die Liebe der Römer gegen ihr Vaterland; und diese Vaterlandsliebe war der Haß gegen die ganze übrige Welt. — Man verschwendet Lobeserhebungen über republikanische Tugenden, die oft im Grunde nur Ausbrüche roher Wildheit waren.

„Da die Römer, schreibt Rollin Hist. Rom. T. VII. p. 285. Feinde der Freyheit aller Völker, mit Verachtung für die Könige und die Königliche Würde erfüllt waren, und die ganze Welt als ihre Beute ansahen; so haben sie mit unersättlichem Ehrgeize die Eroberung der ganzen Welt vorgenommen. Ohne Unterschied haben sie alle Provinzen und Königreiche weggenommen, und alle Völker ihrer Herrschaft unterworfen.“

Die Römer, sagt Montesquieu, eroberten alles, um alles zu Grunde zu richten.

Esprit. des Loix. L. 10. c. 14.

Tacitus in vita Agricolae n. 30. schildert sie eben so: „Ein reiches Volk erregt ihren Geiz, und ein armes den Ehrgeiz, ihm Fesseln anzulegen. Weder der Orient, noch der Occident hat sie zu sättigen vermocht. Mit gleicher Gierigkeit verfolgen sie Armuth und Reichthum. Stehlen, Morden, Plündern, heißen sie ihre Herrschaft ausüben; und, wo sie die Länder zur Einöde gemacht haben, da machen sie Frieden. — — Unser Vermögen fordern sie als Tribut, unsere Lebensmittel als Lieferung für die Armeen, und unsere Hände zum Festungsbau, um uns zu schlagen und zu mißhandeln.“

Ihr Ehrgeiz nahm mit ihren Eroberungen zu: und wie sich ihre Macht vermehrte; so mehrten sich auch ihre Laster. Anfangs hatten sie die Heerden und die Aerndten ihrer Nachbarn im Triumphe nach Rom gebracht: bald führten sie Generale und Könige in Ketten: Gold, Silber und Schätze geplünderter Städte: und ganze Heere von Sclaven im Triumphe dahin. Die Beute, die sie in Gallien, Spanien, Afrika, Egypten, Griechenland und Asien gemacht hatten, konnte ihre unersättliche Gierigkeit nicht befriedigen: sie mußten auch die Städte zerstören, die Königreiche mit Feuer und Schwert verheeren: und die Völker der Gewaltthätigkeit Römischer Senatoren unter dem Namen der Proconsule Preis geben. Die

Wuth des Marius und des Sylla, die bürgerlichen Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, und die Verbannungen unter dem Triumvirat machten der Geschichte so vieler Räubereyen ein würdiges Ende. Man sieht endlich, wie Rom, ohne Barmherzigkeit, das Schwert, womit es so viele Nationen gemordet hatte, gegen sich selbst kehrt; sich in seinem eigenen Blute badet; und also die Welt wegen des ihm zugefügten Uebels rächet. Schreckliche Kaiser waren für Rom noch nicht Strafe genug; selbst aus den Nordischen Wäldern mußten Barbaren kommen, um das Vergeltungsrecht zu vollstrecken. — So stürzte endlich dieser glänzende Koloß — nachdem er von allen guten Sitten entkleidet war — — durch sich selbst.

Wenn auch Rom einen guten Kaiser erhielt; so war es entweder eine Seltenheit, oder seine Regierung dauerte nicht lange. K. Tacitus, der nur sechs Monate regierte, ließ in einem Tempel die Statuen guter Regenten aufstellen. Allein ihre Anzahl fiel so klein aus, daß man sagte: „Man hätte sie alle in den Stein eines Ringes schneiden können.“ N. W. u. M. G. XV. S. 670.

14.

Auch das so schön colorirte China fällt nicht mehr so schön in das Auge, seit dem man

angefangen hat, es mit dem Original zu vergleichen. Anson giebt uns in der neuesten Reisebeschreibung B. III. K. 7. einen ganz andern Begriff von diesem niederträchtigen, feigherzigen, sclavischen und treulosen Volke. „Ihre Moral, selbst in der Theorie, ist sehr eingeschränkt und unvollkommen: ihre Ernsthaftigkeit und ihre Höflichkeit ein gekünsteltes Wesen: ihre Obrigkeiten verderbt: das Volk diebisch: die Tribunale den Meistbietenden unterworfen: die Regierung schwach, und immer in Gefahr, von einer Handvoll Abenteuerer gestürzet zu werden. — Das Völkerrecht ist in China so unbekannt, daß man im J. 1743 daselbst nicht begreifen konnte, warum der Admiral Anson, der eine spanische Gallione weggenommen hatte; nicht sogleich alles, was er auf dem Schiffe angetroffen, habe niederhauen lassen.“

Schon zuvor hatte Montesquieu Esp. des Loix, diese gepriesene Regierung näher geprüft, und kein günstiges Urtheil darüber gefällt. Er bemerkte, daß die Chinesen das schelmischste Volk auf dem Erdboden sind. So wie es zu Sparta erlaubt war zu stehlen; so ist es in China erlaubt zu betriegen. Das Volk hat wenige Begriffe von der Reinigkeit der Sitten. Man hat die Herrschaft der Gesetze neben dem Despotismus einführen wollen; allein, was mit dem Despotismus verbunden ist, hat keine Gewalt mehr. Wir

sehen daher in China einen stets befolgten Plan der Tyranney. — — Auch hat China zwey und zwanzig allgemeine Staatsveränderungen, die besondern ungerechnet, erfahren; und die Regierung ist daselbst auch von der Beschaffenheit, daß die Staatsveränderungen unvermeidlich sind.

L. VII. c. 7.

„Wie oft, schreibt Herder, haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Thron gestoßen! wie oft die Väter gegen ihre Kinder gewüthet! — Wer erstaunet nicht, wenn er in der Sinesischen Geschichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geschäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde? Hier thut ein Kollegium, was nur einer thun muß, damit es recht gethan sey; hier wird gefragt, wo die Antwort da liegt: man kömmt und geht, man schiebt auf und weicht aus, nur um das Ceremoniel des kindlichen Staatsrespekts nicht zu verfehlen. — Selbst ihre Moral und ihre Gesetzbücher gehen immer im Kreise umher und sagen auf hundert Weisen genau und sorgfältig mit regelmäßiger Heucheley von kindlichen Pflichten immer dasselbe. Das Reich ist eine balsamirte Mumie, mit Hieroglyphen bemalt, und mit Seide umwunden: ihr innerer Kreislauf ist wie das Leben der schlafenden Winterthiere."

Ideen zur Philos. d. G. d. Menschheit. III. p. 15.

15.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es unter den Heiden einzelne Beyspiele gewisser Tugenden gab, und einige schöne Staatseinrichtungen zum Vorschein kamen; allein jene waren zu selten, als daß sie den Karakter, und die Sitten einer Nation entscheidend bestimmen konnten, und diese stürzten bald wieder zusammen: weil sie keinen andern Grund hatten, als menschliche Willkühr und von aller Religion entblößte Gewalthaber. Bald wich die Tugend aus der Bahn der Weisen, dem Mittelwege, und gerieth auf Irrwege und Extreme. — Die Spartaner sollten zu Helden abgehärtet werden; sie wurden aber eiserne, gefühllose, barbarische Menschen, oder wie Plato sagte, harte Soldaten: keine Bürger. — Und die verfeinerten Athenienser giengen zu Weichlingen über. — Kaum zeigte sich zu Rom eine glückliche Regierung, so ward sie wieder umgestürzt. — Man denke sich alle diese Nationen außer dem Stande des Krieges, oder des Luxus; und beurtheile sie nach dem Gehalte der Sitten, der Gerechtigkeit, des innern Wohlstandes; wie wenig Spuren der Größe und der Tugend werden sich zeigen!

Nur der Christlichen Religion war es vorbehalten, Licht und Recht zu verbreiten, Herzen und Sitten zu mildern, und auf das Wohl

ganzer Völkerschaften dauerhaft zu wirken: zu wirken unter Stürmen und Verfolgung. — Erst dann, da man den Griechen zeigte, wem die Aufschrift des Altars zu Athen: „Dem unbekannten Gott" gebühre, erhielten sie die ersten Strahlen der wahren Gottheit. Der in den Decreten des Römischen Senats so oft vorkommende Deus Optimus Maximus wurde erst dann erkannt, da so viele Christliche Heroen seyn Daseyn und seine schöne Gesetze mit ihrem Blute unterzeichneten; und so viele Tausende mit gleichförmiger — unerschütterlicher Anhänglichkeit an Gott und Wahrheit, die Welt und die Tyrannen überzeugten, daß die wahre Tugend unüberwindlich ist.

Die Epoche der wahren Civilisation der Nationen begann mit der Verbreitung der wahren Religion; und wo das Christenthum zur Staatsreligion geworden, da sah man bald die Menschheit sich verjüngern: mildere Sitten, bessere Menschen. Die erste Aufklärung gieng von der Religion aus; oder ist das Licht des Evangeliums kein Licht? — Wenn man die Geschichte der gegenwärtigen Staaten betrachtet; so zeigt sich ohne Widerrede, daß Kultur und Veredlung dort eher ihren Anfang genommen haben, wohin das Licht des Evangeliums eher gediehen ist, oder wo die Religion von der Regierung mächtiger unterstützet

wor-

worden. Diese glückliche sittliche Reform war in Deutschland das Verdienst des Engländers Wienfried, nachhin Bonifaz genannt, wo, wie in den meisten Ländern, durch die Religion nicht nur die Menschen; sondern selbst der Boden und das Klima, Kultur und Milderung gewannen. In England bewirkte dieß schon früher eine von Gregor dem Großen, dahin geschickte Gesellschaft von Religionslehrern unter dem Vorstande Augustins. — In die verwilderten Gebirge der Schweiz brachten Columban und Gall, die Strahlen der Aufklärung und der Religion, zum Nutzen von ganz Europa. Frankreich wurde durch Remigius zum Glauben gebracht; und die christliche Religion war schon im sechsten Jahrhunderte Staatsreligion. Karl der Große kannte kein mächtigers Vehikel der Menschenkultur, als die Religion. Der Nord, die letzte Herberge der Barbarey in Europa, wurde nach und nach durch Willibrord im achten Jahrhundert, durch Anschar im neunten, durch Adalbert im zehnten aus der tiefen Dunkelheit herausgerissen. Durchdrungen von dem beseligenden Einflusse der Religion auf die Nationalbildung, machte der König Stephan von Ungarn im eilften Jahrhundert die Christusreligion zur Staatsreligion. Otto von Bamberg brachte sie nach Pommern. — Rußland, wie es sich Staatenweise der Religion genähert;

so hat es sich auch der Kultur genähert. Ueberhaupt geschah der Uebergang der rauhesten Nationen in sanftere Gefühle nur unter der Aegide der Religion. Ausführlicher in G. Müllers Reliquien II. Band. S. 86. u. f. Nur der christlichen Religion kömmt die Ehre zu, daß sie dort, wo sie einmal geachtet, und im Schwange war, den Völkern einen festen, determinirten Karakter gab, den ihnen weder die Gewalt, noch die Politik zur Sicherheit der Kronen geben konnte. Was die Römer durch Eroberungen nicht bewirken konnten, das bewirkte die Christliche Religion.

„Dieses neue Mittel der Bildung, sagt Herder, hatte keinen geringern Zweck, als alle Völker zu Einem Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich zu bilden; und das nirgends kräftiger, als in Europa wirkte:

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht:
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet:
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht:
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet:
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder:
Er sieht das Kreuz, und legt die Waffen nieder."

Ideen zur Phil. der Gesch. der Menschh. IV. Th. p. 48.

— toto surgit gens aurea mundo,
Seclorumque oritur longe pulcherrimus ordo.

Hier. Vidae christiados L. VI.

Die Christliche Religion ist unwidersprechlich eine Göttliche Bildungsanstalt zum größten Vortheile der Regierungen. — Wenn erst die Großen wüßten, wie vieles sie zu ihrem Besten im Stillen wirkt! —

16.

Daß auch diese große Anstalt nach und nach in einige Mißbräuche ausgeartet, benimmt ihrem innern Werthe nichts, der sich immer gleich geblieben. Die Entfernung dieser Mißbräuche sollte das Werk der Aufklärung — vorzüglich in dem 18ten Jahrhundert gewesen seyn; allein die Herrschaft der Aufklärung hat ihre Grenzen weit mehr überschritten, und das Gebiet der Sitten im Allgemeinen nichts weniger, als verschönert. Sie hat den Baum sammt der Wurzel ausgerissen, anstatt ihn zu reinigen; und den Unglauben, der doch in jeder Rücksicht schädlich ist, an seine Stelle gepflanzt.

Nie hat die Religion ihre Mißbräuche Werke der Religion genannt; allein die Aufklärung hat

gerade die ihrigen für das Große Resultat der Erhabenheit des menschlichen Geistes gehalten; besonders, wo sie zum Bösen aufgekläret hatte.

Ich unterzeichne hierüber ganz die Meynung des Hrn. Prof. Milbillers, die er eben so frey, als unparteilich hinlegt:

„Leider lehrte auch die Erfahrung, wie kurz der Schritt von der Verfeinerung zur Verschlimmerung der Sitten ist. Mit den Ueberbleibseln der alten Plumpheit und Steifheit gieng wohl auch ein Theil der alten Deutschen Aufrichtigkeit und Geradheit verloren. Die Kunst anders zu sprechen, und anders zu denken, ward unter Privatmenschen als hohe Politik, eben so gemein; als sie es in den Kabineten der Großen schon seit Jahrhunderten gewesen war. Ein feiner Kopf von durchdringendem Verstande heißt zuweilen nur so viel, als ein verschlagener, arglistiger Mensch. Man mißbraucht sein Talent, seine bessern Kenntnisse und Einsichten zur feinern Betrügerey. Aufrichtige Theilnahme sucht man seitdem hier und da durch ein artiges Kompliment, thätige Hülfeleistung durch erkünstelte Ausdrücke von Bestürzung und Mitleid zu ersetzen. Auf Kosten der alten Solidität, welche den Karakter der Deutschen ehedem bezeichnete, schlich sich ein gewisser Leichtsinn, der über alles auf der Oberfläche wegzuschlüpfen ge-

wohnt ist; eine Vorliebe zu Kleinigkeiten und zum tändelnden Wesen; und ein übertriebener Hang ein, ausländische Moden nachzuahmen, und sie augenblicklich wieder zu ändern. Dieser unglücklichen Stimmung ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß Gecken und Stutzer und große Sprecher, so leer auch ihre Köpfe seyn mögen, weit öfter ihr Glück machen; als der Mann von Kenntnissen und Verdiensten. Eheloses Leben und Ausschweifungen verschiedener Art nahmen immer mehr überhand; seitdem diese Veränderung in den Sitten der Deutschen vorgieng: und es ist eine Erfahrung, welche traurige Aussichten für die Zukunft aufschließt; daß venerische Krankheiten nicht nur in den großen, sondern auch in den kleinen Städten immer weiter um sich griffen, und sich hier und da unter die Landleute verbreiteten.

Die Aufklärung, diese wohlthätige Erscheinung — — — hätte allerdings diesen und andern ähnlichen Uebeln steuern sollen; allein das Schlimmste ist, daß es zu allen Zeiten nur sehr wenige Menschen gab, welche von der Aufklärung einen guten Gebrauch zu machen wußten. Menschen, die nicht so viel Gewalt über sich selbst haben, ihre Leidenschaften und ihren Hang zu Ausschweifungen zu bändigen, dürfte sie mehr geschadet, als genutzt haben; indem sie ihnen alle Beweggründe raubte, wodurch sie von dem gänzlichen

Sittenverderbniß hätten abgehalten werden können.
Die Aufklärung, deren edelste Bestimmung ist, schädliche Mißbräuche in Religionssachen wegzuräumen, mißbrauchte man, und mißbraucht sie noch, um die Religion selbst zu verdrängen, und jeden Damm gegen den Ausbruch seiner Leidenschaft zu zerbrechen. Sich über alles wegzusetzen, jeder Leidenschaft freyen Zügel zu lassen, dem schändlichsten Egoismus zu fröhnen, sich jede Untreue, Vernachlässigung seiner Pflicht, Ungerechtigkeit und Unterdrückung anderer zu erlauben; wird leider von Vielen mit dem unverdienten Namen der Aufklärung belegt. — — — Spott über religiöse Gegenstände, und Verachtung aller Religion wurde zur Mode, und gehörte zum feinern Weltton."

Gesch. der Deutschen. XXII. Th. p. 20.

Mit gleicher Ueberzeugung und Freymüthigkeit schreibt H. v. Sambuga: „Was habet ihr gethan, ihr Männer, die ihr es herausnahmet, Völker aufzuklären, ihnen vom wahren Menschengehalte zu reden, euch als Vormünder der Menschheit und als Denker der ächten Landesverfassungen aufzuwerfen, und ein Glück zu versprechen, das sich an euch selbst als höchstes Unglück darstellt. — Ach! ihr thatet, was ihr schon lange mit euch selbst vorgenommen hattet, und ohne welches ihr euer Wagestück nie beginnen konntet: ihr nahmet Gott aus ihrer Mitte: ihr vertilgtet, so viel an

euch lag, den Gesetzgeber; und das Gesetz soll blühen?“

„Eine Nation, sagt Bergier, welche sich Glück wünscht, die bäuerischen Sitten seiner Vorfahren verlassen zu haben, schätzt sich es fast für eine Ehre, ihrem Glauben zu entsagen. Sollte es nicht eben so unanständig seyn, wenn man die alte Religion unserer Väter beybehielte; als man eben dieselben Kleider trüge? Der menschliche Geist hat sich ganz auf die Rechenkunst verlegt, und berechnet nun eben so die Vortheile einer neuen Denkungsart, wie er den Ertrag eines neuen Handels, oder eines Gewerbszweiges zu schätzen pflegt. Unsere Staatsphilosophen haben die Genauigkeit so weit getrieben, daß sie auch die Unkosten des gesegneten Brodes und der Wachskerzen in Anschlag brachten: bald fragt man auch, wie viel die Tugend koste, und urtheilt dann gewöhnlich, daß sie zu theuer sey.“

Abh. von der wahren Religion. I. Th. S. 21.

17.

Ich bin weit entfernet, mich gegen den schönen Geist der wahren Aufklärung zu erklären, oder der Dummheit, dem Bigotism und dem Wandeln im Finstern das Wort zu sprechen. Ich habe selbst sowohl in meinem Berufe, als in meinem Wirkungskreise, der Aufklärung lange gedient, und das Vergnügen gefühlt, durch ein sanftes Bear-

beiten einer gutwilligen Erde, Früchte zu sehen, derer Wachsthum man kaum bemerkt hatte. Mit Einem Male aber geschah der große Trompetenstoß, um die Geisterwelt schnell zu erschüttern; und durch einen raschen Uebergang zu andern Begriffen, die Menschen zu überzeugen, daß sie weder denken, noch glücklich seyn dürfen, wie sie es wollen. Die Aufklärung sollte nun nicht mehr durch eine sanfte Morgenröthe; sondern durch Donnerschläge herbeygeführt werden. Wenn gleich Gewalt und Zerstörung die Mittel hiezu waren; so ertheilte man dennoch ihren Ruinen den Namen der Prachtwerke des menschlichen Geistes und feinerer Sitten; während nach dem ewigen Cirkel der Dinge die Befehlshaber der großen Aufklärung in ihrem Wirkungskreise das Nämliche thaten, worüber sie die vergangenen Zeiten angeklagt hatten. — Man hat die Kreuzzüge getadelt: man hat die Unternehmungen gegen die Neue Welt in ihrer gräulichen Gestalt hingestellt: man hat die Inquisitionen verabscheuet: man hat die verlorne Freyheit zu denken und zu reden bedauert: man ist gegen den Menschenhandel, gegen die Leibeigenschaft und die drückenden Frohndienste rc. zu Feld gezogen. — — Und das alles mit Recht. Aber laßt uns die Namen ändern; und wir finden alle diese Erscheinungen unter der brennenden Sonne der Aufklärung wieder, — von der furchtbaren Reibung politischer Opinionen angefangen —

bis auf die allgemeine Frohne des Bluts: — von den übertriebenen Sophismen einer eingebildeten Weisheit bis zur lügenhaften Gestalt der Humanität. Die Fehden, die man den Vorurtheilen und Mißbräuchen angekündiget, verdienten am Wenigsten, daß man so viel Wesens aus ihren Siegen machte. Man hat entweder mit der schweigenden Vergangenheit gekämpft; oder zum Sieg geblasen, wenn man über Unbewaffnete hergefallen. Immer mußte die Fama in Thätigkeit seyn, neue Siege über alte Vorurtheile zu verkünden; wenn es gleich nichts anders dazu brauchte; als einen Federzug. Tropheen aus Kleinigkeiten sind keine Tropheen: und Sieg über Andächteleyen und Mißbräuche alter Weiber waren eben so wenig eines Trompetenstoßes werth, als Domitians Triumphzüge über erlegte Fliegen. — Man hat alles Alte verworfen — oder was Eines ist: — das Gute, das schon lange da war, sich selbst zugeeignet. Man hätte glauben sollen: diese zweyte Schöpfung wäre ebenfalls aus Nichts hervorgegangen: — Bäume und Früchte wären in dem neuen Paradiese über Nacht gewachsen. — Man hat die Erde aufgegraben, und die schönen Denkmäler der Vorzeit hervorgezogen. Man hat Statuen, Kunststücke und Gemälde der vorigen Zeiten gesammelt, und zur Schau aufgestellt, — um zu zeigen, daß alle vorige Jahrhunderte gegen das unsrige nichts sind; und der Sammler ein größerer Mann, als

der Künstler, oder der Urheber. — Es ist endlich der Aufklärung das nämliche Schicksal zu Theil geworden, welches der Antheil so vieler Institute ist, sobald sie ihre Grenzen überschreiten: Sie ist mit sich selbst uneins geworden. Und so besteht nunmehr der Kampf nicht so fast zwischen Licht und Finsterniß; als zwischen Licht und Brand. —

Hat wohl endlich die Aufklärung ins Große gearbeitet? — Hat sie die Politik menschlicher gemacht; und Kriege und Verheerungen vermindert? — Hat sie das Blut besser schonen gelehret, als in der tiefsten Barbarey? — Hat sie die Völker den wahren Geist der Freyheit kennen gelehret? — oder hat sie nicht vielmehr gerade da, wo sie am thätigsten war, die Völker zur Empörung gereizt? — Hat sie die Fürsten an das Wohl ihrer Unterhanen näher gebracht? — Hat sie den Wunsch nach alter Sitte überflüssig gemacht? — Hat sie das wechselseitige Vertrauen in der bürgerlichen Gesellschaft befördert; oder die Menschen so fein, so verschlagen gemacht, daß Keiner dem Andern trauen kann? — Hat sie uns die Gottheit mit Wegräumung aller Hindernisse des Sehens so schön enthüllt, daß ihr Anblick und ihre Anbetung zu den reinsten Religionsgefühlen geleitet hat? — Hat sie dem überhandnehmenden Sittenverderbnisse den Damm gesetzt, — oder geöffnet? — Und auf wessen Seite liegt die schwere Schuld der unglücklichen Vergangenheit? —

So lange diese Fragen nicht zum Vortheile der Aufklärung entschieden sind; so lange können wir uns, um die Offenbarung überflüssig zu machen, auf die verfeinerten Formen, auf die gewaltige Sprache des Zeitgeistes, auf die Grundsätze der Vernunftmoral, auf das Phantom der vergötterten Freyheit, auf das Zerstörungsprincip einer bessern Verwendung, auf die Göttlichkeit junger Religionsphantasien, so wenig berufen; als auf die Sitten von Rom, Athen, Sparta und China.

Aus allem dem folgt, daß die ächte Aufklärung dem Drucke der Falschen immer mehr unterliegt; die nur von der Zerstörung ausgeht. Aechte Aufklärung steht im engsten Bündnisse mit der Religion; und nur gemeinschaftlich können Beyde zum Beßten der Sitten und der Staaten wirken. — Beyde klären nicht zum Bösen auf. — Einst war zu Rom der Tempel des Ruhms mit dem Tempel der Tugend verbunden; und man konnte zu jenem nur durch diesen gelangen. Es kam die Zeit: da wurde der Tempel der Tugend niedergerissen; und von diesem Augenblicke war der tugendhafte Mann eine Nulle; der Gemäßigte ein schwacher Kopf; der Schreyer ein großer Geist; der Verächter der Religion ein Selbstdenker. — Dem Volke giengen zu spät die Augen auf, daß Zügellosigkeit keine Belohnung für das Opfer der Freyheit ist; und sein Untergang sollte die Nach-

welt belehret haben, daß da, wo Sitten und Religion verschwinden, auch das Glück der Völker, die Sicherheit der Kronen und die Ruhe der Staaten verschwinden. — Was soll man endlich von unserm Zeitalter denken, wenn selbst Männer, wie Fichte, behaupten: es wäre ein geistloses, ungöttliches Zeitalter?

Unterdessen ist es doch tröstend für die Menschheit, daß sich auch aufgeklärte Männer wie G. Müller und Paul Richter finden, welche an einer hellern Gesinnung und bessern Zukunft nicht verzweifeln. „Die Zeit wird gewiß noch kommen, sagen sie, wo manches von dem, was man jetzt als einen Tand alter unaufgeklärter Zeiten verachtet, wieder neue Bestätigung finden, und in seiner Nutzbarkeit geschätzt und geliebt werden wird. — Das bessere Herz bleibe sich nur treu, und verstumme nicht vor der tauben Zeit. Am Nordpol versteinert (nach dem Mährchen) der Winter den Strom der Musik; aber in den Frühlingslüften fließen die aufgelösten Töne wieder laut dahin. So wird manches warme Wort erstarren, und die heiligen Laute wird niemand hören; aber sprecht sie aus, es kömmt die mildere Zeit, und dann klingt die Aeolsharfe aus der rauhen neu!“

Reliquien. Vorrede.

18.

Man hat zwar der Christlichen Religion Vorwürfe gemacht, daß sie zu den traurigsten Ereignissen, Spaltungen und Kriegen die Veranlassung gegeben habe. Allein es lagen allemal ganz andere Ursachen und Einwirkungen zum Grunde: entweder von Seite des Mißbrauches, oder von Seite der Politik. Wo der Verfall der Religion selbst die Ursache war; da dient es vielmehr zum Beweise, wie nützlich und nothwendig ihre Erhaltung ist. — Die Wiederkehr barbarischer Zeiten hatte immer den Verfall der Religion zum Vorboten.

Die Zwistigkeiten, die sich unter K. Konstantin ergeben haben, hatten ihren Grund mehr in den bürgerlichen Kriegen, die das ganze Reich erschütterten; als in den Spitzfindigkeiten der Arianer. — In den ersten Römischen Jahrhunderten konnte die Christliche Religion nur durch ihr eigenes Blut ihre Wahrheit unterzeichnen! und dieses Blut wurde der Same von Millionen, die in der Folgezeit bessere Sitten und Staaten gegründet. — In dem fünften Jahrhundert stürzten die Barbaren, welche sich in ganz Europa ausbreiteten, indeß daß andere Asien verheerten, die Welt in neues Unglück. — Unter Karl dem Großen wurden die schönen Grundlagen der Religion, wie der Wissenschaften, mit in

den Verfall seines Hauses verwickelt. — Die Zwistigkeiten, die sich in dem eilften und zwölften Jahrhundert ereigneten, waren eine unvermeidliche Folge des neuen, mit Mißbräuchen behafteten Rechts, welches die Lehensregierung in Europa eingeführt hatte. — Nie wäre es mit den Reformationszeiten so weit gekommen: nie würde so vieles Blut vergossen worden seyn; wenn nicht die Politik ihre mächtige Rolle gespielt; und die Politische Freyheit sich an die Gewissensfreyheit angeschlossen hätte. — Unter so vielen Wendungen der Weltbegebenheiten verlor die Kirche nie ihr inneres Gold — nie ihren Mittelpunkt, ohne welchen es weder in der physischen, noch in der sittlichen Weltordnung eine dauerhafte Verbindung giebt. Ihr feurigster Wunsch bleibt immer Vereinigung von Allen; Einheit und Harmonie; — und eine ihrer erhabensten Eigenschaften, Länder und Reiche blühend und fest zu erhalten. Wo sie frey athmen, und sprechen darf, wie das Gewissen spricht: da werden Sitten und Gesetze gedeihen. Wo das Evangelium an der Seite der Regierung glänzt; da werden sich treue Unterthanen, gerechte Fürsten und glückliche Staaten finden. — Da werden sich Gerechtigkeit und Friede küssen — Staat und Kirche sich die Hände reichen — da wird man dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.

XIII.

Kurze Reden merkwürdiger Männer aus der alten Geschichte.

1.

Belohnung und Strafe, sagte Lykurg, sind die beyden Pole, um welche sich das ganze Geschlecht der Menschen dreht.

2.

Als jemand die Demokratie hoch anpries; so sagte Lykurg: »Führe sie zuvor in deinem Hause ein.«

3.

Agasikles, ein Macedonischer König, behauptete: Ein König, der Vater seines Volkes ist, bedarf keiner Leibwache.

4.

Eben dieser König unterhielt sich gerne mit gelehrten Männern. Man empfahl ihm einstmal einen berühmten Ausländer. »Ich lerne am Liebsten, war seine Antwort, von denjenigen, unter denen ich geboren bin.«

5.

Agesilaus sagte: »Lieber will ich Herr über mich, als über eroberte Städte seyn: lieber meine Freyheit behaupten; als eine Fremde mißbrauchen.«

6.

Als er einst von einer Stadt, worin die Inwohner in dem größten Luxus lebten, herrliche Geschenke erhielt; so theilte er das Getreide unter die Soldaten, und alles Uebrige unter ihre Sclaven aus. »Die Sache kleiner Seelen, sagte er: ist die Sache der Helden nicht.«

7.

Ein andersmal sagte Agesilaus: »Wer die Wohllüste verachtet, hat die Freyheit zum Lohne.«

8.

Nie war er zu bereden sich malen zu lassen: »Die

»Die schönsten Abbildungen der Menschen, sagte er, sind ihre Handlungen.«

9.

Eine Stadt dekretirte ihm göttliche Ehren. »Wenn ihr die Macht habt, Götter zu machen, war seine Antwort, so fanget bey euch selbst an.«

10.

Nach dem blutigen Treffen bey Korinth sagte Agesilaus: »Wie unglücklich ist ein Land, das die Waffen gegen sich selbst führt!«

11.

Man fragte ihn, was besser sey: Stärke, oder Gerechtigkeit. — »Die Erste, war seine Antwort, würde überflüssig seyn, wenn die zweyte allgemein wäre.«

12.

Als König Philipp die Stadt Olynth zerstöret hatte; sagte Agesilaus: »Er wird Mühe haben, eine ähnliche zu bauen.«

13.

Achis wurde gefragt, wieviel er Lacedä-

monier habe. »Genug, war seine Antwort, um den Feind zu schlagen.« Da nun jemand sagte, daß ihrer wenige wären, so erwiederte Achis: »Sie machen aber eine gewaltige Wirkung.«

14.

Achis III. der letzte König von Lacedämon suchte die Kriegsdisciplin wieder herzustellen, und wurde dafür eingekerkert. Man fragte ihn, ob er seinen Schritt nicht bereue. »Wie kann, antwortete Achis, ein Mensch eine gute Handlung bereuen?«

15.

Anaxander wurde gefragt, warum die Lacedämonier keine Staatskassa hätten. »Aus Furcht vor denjenigen, war seine Antwort, welche die Schlüssel dazu haben«

16.

Jemand machte dem Anaximander Vorwürfe, daß er nicht an sein Vaterland denke. »Du irrest dich mein Freund!« sagte dieser, und deutete auf die Sterne.

17.

»Von allen denjenigen, sagte er, die man bisher die Glücklichen genannt hat, weiß ich keinen einzigen, der es war.«

18.

Da man ihn bedauerte, daß er als Verbannter in einem fremden Lande sterben müsse, so gab er zur Antwort: »Der Weg in die andere Welt ist überall in gleicher Entfernung.«

19.

Sokrates sagte von einem prächtigen und eben vollendeten Palaste eines Fürsten: »Alles eilet herbey, um den Palast; niemand, um den Fürsten zu sehen.«

20.

»Trösten wir uns, sagte Sokrates, keine Große, — das ist, kein Gegenstand, eines Trauerspiels, zu seyn.«

21.

»Wohlthaten, sagte Xenophon, sind Tropheen, die wir uns in den Herzen der Menschen errichten.«

22.

Als Antisthenes hörte, wie man Männer, die in der Kriegskunst unbewandert waren, zu Generalen gemacht; so fragte er: »Kann man dann durch ein Dekret Maulthiere zu Pferden machen?«

23.

»Die Schönheit, sagte Aristoteles, ist ein großer Empfehlungsbrief der Natur.«

24.

»Die Hoffnung nannte er den Traum eines wachenden.«

25.

»Eine Sache, sagte er, die erwiesen gut ist, noch untersuchen wollen; heißt das Tageslicht mit einer Lampe suchen.«

26.

Ueberzeugt von dem Bewußtseyn seines Rechtverhaltens, verachtete Aristoteles jede üble Nachrede. »Mögen die Menschen auch auf mich zuschlagen, sagte er, wenn nur ich nicht dabey bin.«

27.

Diogenes wunderte sich bey einem glänzenden Festin und langen Gastmahle: »Wie es möglich, daß die Diener im Rücken ihrer Herren sich so lange enthalten können, über die Speisen herzufallen.«

28.

Als man einen Tonkünstler außerordentlich lobte; so sagte Archidamus: »Nun möchte ich erst das Lob eines rechtschaffenen Mannes hören.«

29.

Archidamus, Sohn des Agesilaus erhielt vom K. Philipp nach der Schlacht bey Cheronäa ein übermüthiges Schreiben; worauf er zur Antwort gab: »Miß deinen Schatten und sieh, ob er durch deinen Sieg größer geworden.«

30.

Von den Verbindungen sagte Archidamus: »Die Thiere paaren sich mit ihres gleichen: die Menschen nach ihrem Interesse.«

31.

Als man ihm nach einem Siege Glück wünschte; so sagte er: »Ich hätte vielmehr gewünschet, die Sache mit Güte, und nicht mit Waffen beyzulegen.«

32.

Clearch behauptete, daß sich mit einer Armee ohne Disciplin nichts machen lasse: »Ein

Soldat muß seinen Offizier mehr fürchten; als den Feind.«

33.

Da man dem Eudemidas die Stadt Athen außerordentlich lobte, so sagte er: »Es ist noch keiner von Athen besser zurückgekommen.«

34.

Man fragte den Thearidas, ob sein Degen scharf wäre. »Noch schärfer, war seine Antwort, als die Verläumdung.«

35.

K. Philipp ließ die Athenienser fragen: was sie wünschten: daß er als Freund, oder als Feind zu ihnen komme. — Die Athenienser antworteten: »Keines aus Beyden.«

36.

Lysanders Nachfolger fand unter dessen Papieren einen Vorschlag zur gänzlichen Umänderung der Verfassung: seine Freunde riethen ihm, keinen Gebrauch davon zu machen, „Begrab vielmehr, sagten sie, diesen Plan mit dem Lysander; sonst gräbst du den Lysander wieder aus.“

37.

Man sagte einem Lacedämonier, der in einem Olympischen Spiele überwunden wurde, daß sein Gegner stärker gewesen: »Nein, sagte, feiner war er.«

38.

Thales wurde gefragt, welches die größte Seltenheit wäre: seine Antwort war: »Ein alter Tyrann.«

39.

Pythagoras behauptete: »Der Geist, der zu große Sorge für den Körper trägt, macht seine Gefangenschaft nur desto unerträglicher.«

40.

„Man verbanne, sagte Pythagoras, die Krankheit von dem Körper, die Unwissenheit von dem Geiste, das Laster von dem Willen, die Unordnung von den Leidenschaften, die bürgerliche Zwietracht von dem Vaterlande.“

41.

„Die Gesetze, sagte Solon, gleichen

den Spinnengeweben, worin man nur die Mücken fängt.“

42.

»Nur jener Staat ist dauerhaft, sagte eben dieser, wo der Magistrat den Gesetzen: und das Volk dem Magistrate gehorcht.«

43.

Die Städte nannte Solon: die großen Herbergen des menschlichen Elendes. — Als man ihn fragte, ob er den Atheniensern die beßten Gesetze gegeben; so antwortete Solon: »Ich habe ihnen die beßten von denjenigen gegeben, welche sie ertragen konnten.«

44.

„Chilon hielt denjenigen für den Vollkommensten, der am beßten in die Zukunft sieht.«

45.

»Unter allen Dingen, sagte Pittakus, ist die Zeit das Dankbarste: Die Zukunft das Dunkelste: Die Erde das Getreueste: das Meer am Ungetreuesten.«

46.

»Die Zunge, sagte Anacharsis, ist der beßte und der böseste Theil des Menschen.«

47.

Da Bias einst als Richter die Schuldigen verurtheilen mußte, und ihm ein Paar Thränen entfielen; so sagte er: »Eine Thräne gebührt der Natur, und die andere dem Gesetze.«

48.

Anaxagoras sah ein mit unbeschreiblichen Kosten erbautes Mausoleum. »Hier hat man, sagte er, das Gold in Steine verwandelt.«

49.

»Diejenigen, sagte Crates, die nur Schmeichler zu Freunden haben; bleiben im Unglücke gewiß allein.«

50.

Als die Athenienser den Kampf der Gladiatoren einführen wollten, so sagte Demonax: »Werfet zuvor den Altar der Menschlichkeit um!«

51.

Jemand sagte dem Zeno, daß die Weisen nicht lieben sollen. »Wie unglücklich, antwortete dieser, ist dann das Frauenzimmer, wenn es nur Narren lieben sollen!«

52.

Ein Lacedämonier wurde des Lügens überwiesen. Seine Entschuldigung war: »Das ist ein Zeichen der Freyheit.«

53.

Ein anderer behauptete, daß das Meer frey seyn müsse. „Die Fische aber, antwortete ein Fischer, gehören dem, der sie fängt.»

54.

Jemand zeigte einem Lacedämonier ein Bataillenstück, und lobte die Tapferkeit der Athenienser. Der Lacedämonier antwortete: »Auf dem Gemälde.«

55.

Ein alter Kriegsmann nannte die fliehenden Soldaten: »Bewaffnete Hasen.«

56.

Man sagte dem Apelles von einem Maler, daß er sehr geschwind arbeite: »das sieht man:« sagte Apelles.

57.

»Der befiehlt, sagte Cyrus, muß besser seyn, als derjenige, dem er befiehlt.«

58.

Als er den Astyages betrunken sah, und dieser ihm zusprach, zu trinken; so sagte er: »Nein! ich sehe, daß der Wein Gift ist.«

59.

„Ich will, sagte er ein anderesmal, kein gefangenes Frauenzimmer sehen; damit nicht ich dessen Gefangener werde.“

60.

Man fragte ihn einst, da er mit der Armee auf dem Marsche war, was er für ein Mittagmahl befehle. — »Brod, sagte er: was das Uebrige betrifft; so werde ich mich nächst dem Wasser lagern.«

61.

Sterbend sagte Cyrus: »Wie! der Geist im Körper eingeschlossen — soll nicht fortleben, wenn er frey wird?«

62.

Da Crösus vom Cyrus überwunden und gefangen war; so fragte er den Cyrus, da er die Plünderung der Soldaten sah, was sie dann da machten. Sie plündern, sagte Cyrus, deine Schätze. Nein, antwortete Crösus: nun sind es die Deinigen.

63.

»Gefahren, sagte Darius, machen weise: sie erwecken die Aufmerksamkeit, und vermehren die Erfahrungen.«

64.

Von den Auflagen sagte Darius: »Man vermindere die Lasten, damit man sie leichter trage.«

65.

»Mögen die Götter mir meine Krone nehmen; wenn sie nur ein Alexander erhält,« sagte der sterbende Darius.

66.

Als man dem König Xerxes Feigen von Athen brachte; so sagte er: „Nein! alsdann erst wollen wir sie kosten, wenn das Land, das sie hervorbringt, unser ist.«

67.

Da man den Paß bey Termopylä nicht erobern konnte; so rief er aus: »Ich habe viele Leute und wenige Soldaten.«

68.

Als sich bey Salamin die Königin Artemisia sehr tapfer vertheidiget hatte; so sagte

Xerxes: »Die Weiber haben sich wie Männer, und die Männer wie Weiber gezeigt.«

69.

„Geben, sagte Artaxerxes Longimanus, steht einem Fürsten besser an, als nehmen.«

70.

Nachdem der verbannte Themistokles seine Zuflucht zu dem Artaxerxes genommen, so sagte dieser: »Möchten doch alle meine Feinde ihre große Männer verbannen!“

71.

Cotys König von Thracien sagte nach der großen Schlacht bey Leuktra zu den Thebanern: »Reißende Bäche werden oft grösser als die Flüsse; allein ihre Größe erhält sich nicht so lange.«

72.

Als Dionys in dem Zimmer seines Sohnes eine Menge goldener und silberner Gefäße sah, so sagte er: »Hast du noch nicht gelernet, dir, statt derer, Freunde zu verschaffen?«

73.

Dionys sagte: »Ein Fürst muß sich nicht nur von seinen Feinden: sondern auch von seinen Freunden sicher stellen.«

74.

Nachdem Dionys der Jüngere abgesetzt worden; so sagte er: »Mein Vater erhielt die Krone, da man der Volksregierung müde war: ich verliere sie, da man der königlichen müde ist.«

75.

Ein anderesmal: »Mein Vater hat mir wohl seine Krone; aber nicht sein Glück hinterlassen.«

76.

Philipp König von Macedonien erhielt einst an Einem Tage drey angenehme Nachrichten. Eine Siegesnachricht: die Nachricht, daß ihm ein Sohn gebohren: und die Nachricht, daß er in den Olympischen Spielen einen Preis erhalten. »O Schicksal! rief er aus, lege doch auch etwas Unangenehmes auf die andere Wagschaale.«

77.

Als man nach dem Siege bey Cheronäa dem K. Philipp rieth, die gefangenen Athe-

nienser zu tödten, und die Stadt zu zerstören: sagte er, »Nein, ich vernichte das Theater meines Ruhmes nicht.«

78.

Ein Gesandter von Athen sprach sehr trotzig mit dem König Philipp, und, als dieser sagte, daß er ihm das Leben nehmen könne: so antwortete der Gesandte: »Dadurch erst werde ich bey meinem Vaterlande unsterblich.«

79.

Einst fiel K. Philipp auf die Erde nieder, und da er seine in den Staub eingedrückte Figur betrachtete, so sagte er: „Ihr große Götter! wie klein ist das Plätzchen, das der Mensch einnimmt, dem die Welt zu enge ist!“

80.

Als er sah, wie Alexander ein Pferd bändigte, das keiner bändigen konnte; so sagte er: »Mein Sohn! suche dir ein anderes Reich; das Meinige ist für dich zu klein.«

81.

Philipp rieth dem Alexander sich einmal in den Olympischen Spielen zu zeigen: »Ich werde es thun, antwortete Alexan-

der; wenn ich mit Königen um den Preis kämpfen kann."

82.

Alexander bedauerte, daß ihm sein Vater nichts mehr zu erobern übrig lasse. Man sagte ihm, daß der Vater ja für ihn erobere: seine Antwort war: »ich suche Ruhm, nicht Gewinn.«

83.

Als Alexander zu Milet die Statuen der Athlethen betrachtete, welche in den Olympischen Spielen den Preis erhalten hatten; so sagte er: »wo waren dann diese Helden bey Eroberung der Stadt?«

84.

»Mittags wenig essen, sagte Alexander zur Königin von Karien, macht Appetit zum Abendmahle: und bey Nachts marschiren, Appetit zum Frühstücke.»

85.

Als ihn die Priester des Hammon, Sohn des Jupiter nannten: so sagte er: »das sind alle gute Menschen.«

86.

Alexander schickte alle Thebaner, die er in Persien gefangen nahm, zurück, indem er sagte: »Sie sind zu entschuldigen; wenn sie, nachdem ihr Vaterland zu Grunde gerichtet war, ihr Glück anderswo suchten.«

87.

Einst las er einen Brief. Da er merkte, daß auch Hephestio hineingesehen; so nahm er, ohne ein Wort zu reden, sein Signet, und drückte es dem Hephestio auf den Mund.

88.

Bevor Alexander zu Feld zog, theilte er seine Schätze unter seine Freunde. Man fragte ihn, was er sich vorbehalte; er antwortete: „Die Hoffnung.“

89.

Einst strafte er einen seiner Freunde, der große Summen verspielte, mit dem Beysatze: „Man muß aus einer Unterhaltung kein ernsthaftes Geschäft machen.«

90.

Als Darius dem Alexander 10,000 Talente und das halbe Königreich antrug, und Par-

menio sagte: ich würde es annehmen, wenn ich Alexander wäre; so antwortete dieser: »Ich auch, wenn ich Parmenio wäre; doch der Himmel verträgt sich nicht mit zwo Sonnen, und die Erde nicht mit zween Herren.«

91.

Die schönen Damen von Persien nannte Alexander: »Das Uebel der Augen.«

92.

Man sagte ihm von einer Festung, daß sie unbezwinglich wäre: Was ist der Kommandant für ein Mann? fragte er; auf die Antwort: ohne Muth: »Wohl, sagte er, so kann sie ja bezwungen werden.«

93.

Ein Schmeichler sagte ihm nach einem Siege: „Er wäre größer, als Herkules.“ „Nein, antwortete Alexander, was Herkules gethan, that er allein: ich aber brauchte 30,000 Mann dazu.«

94.

Als Antipater die Nachricht erhielt, daß Alexander den Parmenio umgebracht; so sagte er: „War Parmenio schuldig; wem sollen

sich die Könige mehr anvertrauen? — und, war er unschuldig; wer wird den Königen mehr trauen?“ —

95.

Vor seinem Hinscheiden sagte Alexander zu seinen Generalen: »Ich sehe eure Spaltungen nach meinem Tode vor.«

96.

Xenophanes, Sohn des Ptolemäus Philadelphus weigerte sich ein verbotenes Spiel zu spielen: »Ich fürchte nicht, sagte er, das Geld zu verlieren, wohl aber die Ehre.«

97.

Man wunderte sich, daß Antigonus mit zunehmendem Alter immer gelassener werde: »Weil ich wünsche, sagte er, dasjenige durch Gelindigkeit zu behaupten, was ich mit Gewalt erobert habe.«

98.

Sein Sohn fragte ihn einst, wann man mit dem Lager aufbrechen soll? — Seine Antwort war: »Fürchtest du etwa die Trompete nicht zu hören?«

99.

Als Antigonus von einer Krankheit genesen; so sagte er: »Das war eine Erinnerung der Götter an meine Sterblichkeit.«

100.

Ein Dichter nannte ihn Gottes Sohn. »Mein Kammerdiener, antwortete Antigonus, weiß gerade das Gegentheil.«

101.

Ein Schmeichler sagte ihm, daß der Wille der Könige die Norm der Gerechtigkeit sey. „Nein, sagte Antigonus: Die Gerechtigkeit ist die Norm der Könige.«

102.

Ein Cyniker bat ihn um eine Drachme. »Das ist zu wenig für einen König,« sagte Antigonus. Er bat ihn also um ein Talent. — »Das ist zuviel für einen Cynischen Philosophen.«

103.

Pyrrhus forderte ihn auf, zu einem Treffen von seinen Gebirgen herabzukommen. »Wenn Pyrrhus der große Feldherr ist, antwortete

Antigonus; so zwinge er mich, daß ich komme.«

104.

»Mancher, sagte Antigonus, würde eine Krone nicht von dem Boden aufheben; wenn er wüßte, wie sehr sie drückt.«

105.

Ein Offizier sagte dem Demetrius vor einem Treffen: Der Feind ist weit stärker, als wir: Demetrius fragte dagegen den Offizier: »Wie hoch schlägst du dann mich an?«

106.

Als Demetrius von Seleukus gefangen worden; so wurde der Sohn über das Schicksal des Vaters so tief gerührt, daß er an den Seleukus schrieb: „Ich gebe für meinen Vater — mich und mein Reich.“

107.

Lysimachus war genöthiget, wegen Wassermangel sich mit der ganzen Armee zu ergeben. „Ihr große Götter! rief er aus, wie wenig braucht es, um Freyheit und Krone zu verlieren!“

108.

Eumenes pflegte zu seinen Brüdern zu sagen: „Betrachtet ihr mich als König; so bin ich euer Bruder: behandelt ihr mich als Bruder; so bin ich euer König.“

109.

Pyrrhus sagte: „Ich habe nicht so viele Städte mit Gewalt eingenommen, als Cineas durch sein Genie.“

110.

Da er in zwo Schlachten gegen die Römer siegte, so sagte er: „Wenn ich die Dritte gewinne, so bin ich verloren.“

111.

Als Pyrrhus Laconien unvermuthet überfiel, so beschwerten sich die Lacedämonier, daß er es ohne Kriegeserklärung gethan hätte. „Ich pflege, gab er zur Antwort, mein Geheimniß niemanden zu vertrauen.“

112.

Vom Themistokles sagte sein Lehrer, daß er entweder das Heil, oder der Ruin seines Vaterlandes seyn werde. „Er gleicht einem wilden

Pferde, das Wunder thut, wenn es gebändiget ist.“

113.

Themistokles wurde gefragt, was er lieber seyn wollte, Achilles, oder Homer. „Das heißt, sagte er, fragen, ob ich lieber Sieger, oder Herold seyn wolle.“

114.

Als Themistokles sein Landhaus feil bot, so setzte er bey: „Auch der Nachbar ist gut.“

115.

Als ihn Jemand lehren wollte, wie man das Gedächtniß stärken kann, so sagte er: „Lehre mich lieber, wie man vergessen kann.“

116.

„Die angenehmste Musik, sagte er, ist der öffentliche Zuruf der Zufriedenheit.“

117.

Als man sich nach einem geschlossenen Frieden wenig um ihn bekümmerte; so sagte er: „Ich gleiche einem Baume, unter dem man nur Schutz suchet, wenn ein Donnerwetter am Himmel ist.“

118.

„Ich hasse die Kabalen, sagte Aristides der Gerechte, aus Furcht die Ungerechtigkeit zu autorisiren.“

119.

Als Aristides und Themistokles — wiewohl persönliche Feinde, — als Gesandte abgeordnet wurden; so sagte Aristides: „Lassen wir unsere Zwiste beyseits; damit sie den öffentlichen Angelegenheiten nicht nachtheilig werden.“

120.

Da man dem Aristides den Plan wegen Verbrennung der Griechischen Flotte vorlegte, so sagte er: „Der Plan ist eben so vortheilhaft, als ungerecht.“

121.

Zu einem Geizigen sagte Aristides: „Dein Reichthum macht dir mehr Sorgen, als mir meine Armuth.“

122.

Perikles wurde von einem seiner Freunde angegangen, einen falschen Eid zu schwören. „Wir

sind Freunde, antwortete Perikles, doch nur bis zu den Altären."

123.

„Eine Magistratsperson, sagte Perikles, muß nicht nur reine Hände: sondern auch reine Augen und eine reine Zunge haben."

124.

Einst staunten die Soldaten über eine Sonnenfinsterniß. Perikles hielt einem Soldaten den Mantel vor das Gesicht, und fragte ihn: „Ist wohl das ein Wunder?"

125.

„Wenn die Lacedämonier, sagte Alcibiades, den Tod verachten, so wundert es mich gar nicht; denn sie sind zu sehr gedrückt."

126.

Als man den Iphikrates fragte, warum er sich an einem Orte verschanze, wo noch kein Anschein von Gefahr wäre; so gab er zur Antwort: „Es ist keine Entschuldigung eines Generals, wenn er sagt: ich habe auf das nicht gedacht."

127.

Ein Mann von hoher Geburt warf ihm seine niedere Herkunft vor: „Vielleicht, antwortete Iphikrates, bin ich der Erste meines Stammes, und du der Letzte des Deinigen.“

128.

Als man dem Timotheus sagte, daß Cares ein guter General wäre, sagte er: „Nein, ein guter Soldat ist er.“

129.

„Wer den Feind besser kennt, sagte Chabrias, wird auch besser kommandiren.“

130.

Ein anderesmal sagte er: „Besser eine Armee Hirsche von einem Löwen angeführt; als eine Armee Löwen von einem Hirsch.“

131.

Demosthenes sagte einst zu dem Phocion: „Das Volk wird dich ermorden, wenn es in Wuth geräth:“ „Und dich, antwortete Phocion, wenn es zur Besinnung kömmt.“

132.

Da Phocion eine prächtig gekleidete Armee sah, so sagte er: „Sie ist zur Parade bereitet — aber nicht zum Schlagen.“

133.

Die Gesandten Alexanders brachten ihm ein königliches Geschenk: Warum? fragte Phocion. „Weil dich der König für besser hält, als alle Uebrige.“ „Wohl! antwortete Phocion, so lasse er es mich bleiben.“

134.

Ein anderesmal trug ihm ein feindlicher General ein großes Geschenk an: Phocion antwortete: „Ich habe es dem Alexander abgeschlagen.“

135.

Einst stimmte Phocion wider den Krieg. Da erhob sich ein dickbauchigter Redner ohne Kriegeserfahrung; und sprach mit so vieler Anstrengung für den Krieg, daß ihm der Schweiß auf der Stirne lag: „Wie wird der Mann erst schwitzen, sagte Phocion, wenn es zum Treffen kömmt!“

136.

„Besser sagte er, schläft man auf dem Boden in Frieden; als in ewiger Spannung und Unruhe auf einem sanften Bette.“

137.

„Nichts, sagte Phocion, ist schwerer, als mehrere Personen zu spielen.“

138.

Vor seinem Tode sagte er: „Wenn mein Sohn weise ist, so hinterlasse ich ihm genug; und ist er es nicht, so nutzt ihm auch alles Uebrige nichts.“

139.

Nachdem die Lacedämonier den Thebanern den Krieg angekündiget hatten; so kamen günstige und ungünstige Orakel zum Vorschein. Als man sie nun dem Epaminondas vorlegte; so sagte er: „Wenn ihr eure Schuldigkeit thut; so gehen euch die Guten an: außer dessen die Bösen.“

140.

Als Darius dem Epaminondas ein großes Geschenk antragen ließ, so gab er zur

Antwort: „Mich zu bestechen, ist der König von Persien nicht reich genug.“

141.

Als man ihm die Nachricht hinterbrachte, daß die Athenienser sehr gut gerüstet in dem Peloponnes angekommen; so sagte er: „Ein großer Tonkünstler staunt noch nicht, wenn er nur das schöne Instrument eines andern sieht.“

142.

„Nichts ist leichter, sagte Demosthenes: als sich selbst betriegen.“

143.

„Nichts ist schwerer, sagte er ein anderesmal, als vielen zu gefallen; wenn man vielen zu gebieten hat.“

144.

Zu einem jungen Schwätzer sagte Demosthenes: „Hat dann dich derjenige, der dich reden: nicht auch schweigen gelehret?“

145.

Das Gesetz nannte Demosthenes: „die Seele des Staates.“

146.

„Wer Gott ähnlich seyn will, sagte er, muß die Wahrheit und die Gerechtigkeit lieben.“

147.

Demetrius Phalereus sagte: „Er wundere sich nicht, wenn die Reichthümer blind machen: ist es ja auch das Glück, das sie giebt.“

148.

„Wahre Freunde, sagte er, lassen sich im Glücke bitten: im Unglücke kommen sie ungerufen.“

149.

Als Fabricius die Nachricht von der verlornen Schlacht erhielt; so sagte er: „Nicht die Griechen sind's, die die Römer geschlagen haben; sondern Pyrrhus hat unsere Generale geschlagen.“

150.

Da sich der Leibarzt des K. Pyrrhus dem Fabricius antrug, den König zu vergiften, so schickte Fabricius den Brief an den König mit

dem Beysatze: „Er möchte eine bessere Auswahl seiner Freunde uud Feinde treffen."

151.

Pyrrhus schickte ihm hierauf die Gefangenen zurück; und Fabricius antwortete: „Er habe ihm die Verrätherey weder aus Liebe, weder aus Furcht entdeckt; die Römer rächen sich an ihren Feinden nur auf dem Schlachtfelde."

152.

Als die Offiziere dem Pyrrhus nach einem großen Siege Glück wünschten, und ihn mit einem Adler verglichen; so antwortete Pyrrhus: „Ihr aber, tapfere Krieger! seyd meine Flügel."

153.

Bey einer ähnlichen Gelegenheit sagte dagegen ein feindlicher Soldat: „Auch das Adlerauge kann ein Fell bekommen."

154.

Man rieth dem Fabius Maximus, nach der Eroberung von Tarent, die Statuen aus den Tempeln hinwegzunehmen. „Nein, sagte er, man lasse den Tarentinern ihre erzürnte Götter."

155.

Als man dem Scipio nach der Eroberung von Karthago unter den Gefangenen ein sehr schönes Frauenzimmer vorführte; so sagte er: „Ich würde sie annehmen, wenn ich nicht Feldherr wäre.“

156.

„Dem fliehenden Feinde, sagte Scipio, soll man eine goldene Brücke bauen.“

157.

Als der Krieg zwischen Rom und Karthago begann; so stieß Hannibal mit dem Fuße auf die Erde, und sagte: „Es wird kein wahrer Friede seyn; bis nicht eine von beyden Nationen zu Staub und Asche wird.“

158.

Nachdem aber nach vielen Feldzügen Hannibal die Kabalen und die Uneinigkeit der Karthaginenser bemerkte, und die Schlacht gegen Scipio verlor; so rieth er ohne weiters zum Frieden. Ein Bürger feuerte dagegen seine Mitbürger zum Kriege an. Er riß ihn von der Rednerbühne mit den Worten herab: „Wenn ich als ein Mann, der Zeitlebens Krieg ge-

führt, zum Frieden rathe; wie kann ihn ein Mann mißrathen, der den Krieg nicht kennt.“

159.

Als Paulus Aemilius nach einem äusserst beschwerlichen Marsche über die Gebirge nach Macedonien vorgerückt; so rieth ihm ein junger Römer den Feind sogleich anzugreifen: „Ich würde es thun, sagte Paul Aemil, wenn ich in deinem Alter wäre; allein mein Alter und meine Erfahrung haben mich gelehret, mit einer ermüdeten Armee einen Feind nicht anzugreifen, der auf festem Fuße steht.“

160.

Man wunderte sich, daß er sich von seiner Gemahlin getrennt habe, die doch von Verdiensten und hoher Geburt wäre. Er nahm seinen Schuh in die Hand, und sagte: „Seht! wie er so schön gemacht; allein ihr wisset nicht, wo er mich drückt.“

161.

Als Cato sah, wie man zu Rom, so vie-

len unverdienten Männern Statuen setzte; so sprach er: »Es ist besser, man frage: warum ist dem Cato keine Statue gesetzt worden? als daß man frage: warum hat dann Cato eine Statue erhalten?«

162.

Cato nahm nie etwas von der Beute eroberter Städte: »Mein Antheil, sagte er, ist die Ehre.«

163.

»Ich verzeihe der ganzen Welt, sagte er einst, nur mir nicht.«

164.

Ein anderesmal: »Kein Zeuge ist fürchterlicher, als das Gewissen.«

165.

Da Cato den Luxus und den Einfluß der Römischen Damen bemerkte: so sagte er: „Die Gebieter der Erde gehorchen jetzt den Weibern.“

166.

„Wer sich selbst, sagte er, nicht leiten kann, kann andere nicht beherrschen. Macht mit Mäßigung gebraucht ist von längerer Dauer.“

167.

Cato bedauerte drey Dinge: „Daß er sein Geheimniß einem Weibe anvertrauet; Durch das Wasser gegangen, wo er zu Lande hätte hinkommen können; und einen Tag vorüber gehen lassen, ohne etwas gelernt zu haben.

168.

Von dem Volke sagte er: „daß man es leichter Heerdenweise, als einzeln treiben könne.“

169.

Scipio, der jüngere, sah die Maulthiere eines Offiziers, auch mit Produkten des Römischen Luxus beladen. „Du machest dich dadurch, sagte er ihm, für jetzt dem Vaterlande unnütz; und dir selbst für dein ganzes Leben.“

170.

Einer pries die Güte seines Schildes. „Ein Soldat, antwortete Scipio, muß mehr auf seinen rechten Arm vertrauen, als auf seinen linken.“

171.

„Ein guter General, sagte Scipio, muß wie ein guter Arzt wissen, wann es Zeit ist, das Eisen zu gebrauchen.“

172.

Nachdem Karthago gefallen; so glaubte man zu Rom in der größten Sicherheit zu seyn: „Und gerade jetzt, sagte Scipio Nasika, ist Rom in der größten Gefahr; wenn es keinen Feind mehr fürchtet.“

173.

Einst sagten die Römer zu einem Gesandten: »Wenn wir mit euch Friede machen; wird er wohl dauerhaft seyn?« »warum nicht, erwiederte der Gesandte, wenn er gerecht ist.“

174.

Als Sylla seine Ermordungen zu Rom ausführte, so sagte M. Scävola zu ihm: »Mit wem werden wir denn in Zukunft leben, wenn wir die Bürger zu Friedenszeiten, wie im Kriege, morden?«

175.

Als die Gesandten der Parther, mit dem Marcus Crassus in sehr dreistem Tone sprachen, so sagte er: »Ich werde euch in eurer Hauptstadt antworten.«

176.

Nachdem Pompejus den Aufstand in Sicilien unterdrückt hatte, und die Mamertiner sich auf ihre Rechte stützten; so sagte er: »Berufet euch doch nicht auf die Gesetze gegen diejenigen, welche die Waffen in der Hand haben.«

177.

Dennoch gab er dem Deputirten des Partherkönigs, der die Römer ersuchte, den Euphrat zur Grenze des Königreichs zu machen, zur Antwort: »Die beßte Grenze ist die Gerechtigkeit.«

178.

Als Cäsar in einen Meeressturm gerieth, und der Pilote selbst über die Gefahr erschrack; so sagte Cäsar zu ihm: »Fürchte nichts: du führst Cäsar und sein Glück.“

179.

Da Cäsar vom Pompejus zweymal geschlagen worden, so sagte Cäsar: „ich wäre verloren gewesen, wenn der Feind gewußt hätte, sich des Sieges zu bedienen.“

180.

Als man dem Cäsar Anzeigen von einer Verschwörung machte; so sagte er: „Es ist besser einmal zu sterben, als in ewiger Furcht zu leben.“

181.

Um den Cato von Utika in sein Interesse zu ziehen, machte ihm Pompejus den Antrag, daß er und sein Sohn zwo seiner nächsten Anverwandten ehelichen wollten; worauf Cato zur Antwort gab: „Ich gebe keine Geißeln gegen die Republik.“

182.

„Ich weiß nicht, sagte Cicero, da er entfliehen mußte, welche Partey ich ergreifen soll, die Stärkere, oder die Gerechte?“

183.

Als August seinen Neffen nach Armenien schickte, so sagte er ihm zum Abschiede: „Ich wünsche dir Alexanders Stärke; die Liebe des Volkes des Pompejus; und mein Glück.“

184.

Als er den prächtigen Palast des Piso betrachtete; so sagte er: „Man sollte glauben, daß Rom ewig stehen würde.“

185.

Als August öfter mit falschen Nachrichten bedient wurde; so sagte ihm Proculeus unverhohlen: „Cäsar! wenn man von dem Leben rechtschaffener Menschen Erkundigungen einziehen will; so muß man nur rechtschaffenen Männern die Untersuchung anvertrauen.“

186.

Die Präfekten der Provinzen machten dem

Tiber den Vorschlag, die Auflagen noch mehr zu erhöhen: »Man kann wohl, gab er zur Antwort, die Schafe scheeren: aber erwürgen muß man sie nicht.«

187.

Das Glück der Großen nannte Seneka: »die große Dienstbarkeit. Indem sie Tausenden gebieten; hangen sie von Tausenden ab.«

188.

»Wo Scepter und Krone, sagte Seneka, mehr ein Amt, als die Herrschaft bezeichnen; da ist das goldene Zeitalter der Regierung.«

189.

»Das Glück, sagte er, giebt kein Recht auf die Sitten.«

190.

Ein anderesmal: »Es ist eine große Sache, schwach, wie ein Mensch: und sicher, wie Gott, zu seyn.«

191.

»Was nutzet es mir jetzt, sagte der sterbende Severus, daß ich Alles war?«

192.

Die letzte und schönste Parole, die der sterbende Antonin seiner Leibwache gab, war — Friede! — »Wenn es Götter giebt, war einer seiner Grundsätze; so dürfen die Rechtschaffenen den Tod nicht fürchten: wenn es keine giebt, was thun sie dann auf der Erde?«

193.

Die Soldaten von Egypten verlangten von Pescenius Wein vor dem Treffen. Er zeigte ihnen auf den Nil. Als sie sich nun zu streiten weigerten; so rief er ihnen zu: »Denkt, daß ihr mit Wassertrinkern zu thun habt!«

194.

Alexander Sev. verbot die Aemter der Justiz zu verkaufen: »Was man kauft, sagte er, verkauft man wieder.«

195.

Galba gab einst einem Tonkünstler ein großes

Geschenk: »Ich habe es aber, sagte er, nicht aus dem öffentlichen Schatze genommen.«

196.

Ein anderesmal sagte Galba: »Wenn der ungeheuere Staatskörper, ohne eines Souverains zu bedürfen, sein Gleichgewicht erhalten könnte; so würde ich die alte Republik wieder herstellen.«

197.

„Meine Freunde, sagte Alexander Sev. sind mir lieb: — noch lieber das Vaterland.“

198.

Die Soldaten Valentinians widersetzten sich einst seinem Befehle: »Ihr habt mich, sagte er, freywillig erwählt, um mir zu gehorchen.«

199.

Theodosius, der Jüngere, sagte, wann die Rede von Todesurtheilen war: »Könnte ich vielmehr die Todten erwecken.«

200.

Tacitus hatte von Roms Größe weisgesagt: »Wenn Rom fällt, so werden alle Nationen unter sich in Krieg gerathen.«

Epilog.

Wir haben nun aus den stummen Resten der Vorzeit gesehen, wie Macht und Größe, Schönheit und Freyheit unter dem Fußtritte des immer unruhigen Menschengeistes von einem Orte zum andern fliehen, und verschwinden. Wir sahen die Geschichten der Völker und Staaten wie Träume enden; und den erwachenden Menschen in einen neuen Schlummer sinken. Wir sahen, wie sich die Riesengeister der Vorwelt nur auf Ruinen erhoben; ihre lärmende Laufbahn aber mit einem Ende beschlossen, welches den künftigen Geschlech-

tern zum warnenden Beyspiele hätte werden sollen. Wir sahen die fehlgeschlagenen Täuschungen der menschlichen Weisheit, die Wandelbarkeit der Völkerstimmung, die Unstätigkeit der Traktaten und Bündnisse, die kurzen Pausen zwischen Krieg und Krieg — Friede genannt; und das mannichfaltige, das den Menschen unglücklich, und das einfache und wenige, das ihn glücklich macht; kurz! wir sahen, daß nichts unter der Sonne bleibend ist; der Mensch aber sich selbst ein ewiges Räthsel bleiben muß, wenn er bey dieser Betrachtung seine Blicke einzig auf die Erde heftet.

Er sieht, wie der Strom der Zeiten Kronen und Scepter, Helme und Hirtenstäbe, Städte und Strohhütten dahin reißt. Er sieht, wie der stürmische Mensch so lange hin und her getrieben wird, bis er am Rande des Grabes ruht. Er sieht den Erdball unter sich, wie er nach Jahrtausenden zu einer großen Katacombe zertrüm-

merter Reiche, verschwundener Völker, zu Staub gewordener Großen geworden. Unaufhörlich erblickt er zwey Menschen, die auf der großen Schaubühne der Welt stets zwey entgegengesetzte Rollen spielen — den Lasterhaften und den Tugendhaften, jenen im Glanze, und diesen im Leiden. — Und dieß sehend, kann er sich wohl von dem Gedanken losreißen, daß er, um nicht alles unerklärbar zu finden, seine Blicke aufwärts zu richten habe? Muß er nicht die höchst wichtige Frage an sich selbst stellen: »Wo will am Ende alles das hinaus?« Ist es möglich, daß das System der Welt ohne weitere Aussicht nur auf Zerstörung beruhe? Soll das große redende Blatt der Menschengeschichte vermodern, ohne den Menschen auf ein weiteres Ziel aufmerksam gemacht zu haben?

Die Erde stellt dem Himmel nichts verhaß-
ters
Und nichts geliebters, als den Menschen auf.
Und dieß Amphibion der Tugend und des
Lasters
Wo lös't es einst in Harmonie sich auf?
Der wunderbare Mensch im Guten und im
Bösen
Gleich unbegreiflich sich! o sprich, wer gab
der Zeit
Dieß große Räthsel auf! Wer wird, wer
kann es lösen? —
Die Weisheit einer Ewigkeit.

Tiedge.

Dieß zeige nun die Sibylle
der Religion.

Anhang

einer

deutschen Uebersetzung derjenigen

Stellen,

welche in den

drey Theilen der Sibylle der Zeit

in

fremden Sprachen vorkommen.

Mehrere Leser und Leserinnen der Sibylle haben den Wunsch geäußert, daß die in andern Sprachen vorkommenden Stellen in einer deutschen Uebersetzung erschienen. Diesem Wunsche wird hiemit entsprochen. Da es aber gerade solche Stellen sind, die ich theils wegen der Eigenheit ihrer Sprache; theils wegen der Präcision des Ausdruckes in der Originalsprache angeführt habe; so wäre es eine strenge Zumuthung, der Uebersetzung den Geist des Originals mitzutheilen. Durch wörtliche Uebersetzung wird man kalt oder unrichtig, und durch freye ausschweifend. Ich suchte den Mittelweg. Da aber jede Sprache ihr Eigenthümliches und ihre Wortspiele hat; so ist der Ehre der deutschen Kraftsprache, welche jeder andern den Vorzug streitig machen kann, dadurch nichts benommen, wenn es ihr zuweilen an dem Ausdrucke des Doppelsinnes, oder der Zweydeutigkeit mangelt. Dieser Fall trifft nicht selten bey der französischen Sprache ein; und ich berufe mich hierüber auf die Beyträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache. Braunschweig 1797. VII Heft S. 174. unter der Aufschrift: Halbheiten.

R. K.

Der

Sibylle der Zeit aus der Vorzeit

Erster Theil.

Seite 3.

Die Kenntniß des Vergangenen wird den Vorhang aufziehen, der die Zukunft verhüllt.

Condillac.

Seite 20.

Wer wagt es zu sagen, daß die Sonne falsche Dinge vorhersage! Sie ist es, die oft geheime Meuten, List und glimmende Kriege verkündet. Sie war es, die, theilnehmend an Cäsars Tode, ihre Strahlen in ein mißfarbenes Dunkelroth hüllte; wiewohl auch zur nämlichen Zeit Erde und Meere, heulende Hunde und ungestüme Vögel Zeichen gaben.

Virgil.

Seite 21.

Einsam heulet oft die Eule von der Höhe herab, und dehnt ihren Trauergesang in lange Seufzer.

Virgil.

Die furchtsame Eule, der scheußliche Vogel, wird der Bothe kommender Trauer, den Sterblichen eine gräuliche Vorbedeutung.

Ovid.

Es ächzen die nächtlichen Todesvögel, und singen von Leichen und Unglück.

Statius.

Seite 27.

Cicero hielt sich für einen geschicktern Wahrsager, indem er erklärte; daß er die Kenntnisse der Weissagung den Denkmälern, dem Unterrichte weiser Männer, der Erfahrung, und der Verschiedenheit der Zeitereignisse zu verdanken habe. Er sagte daher, daß er auf diese Art in die Zukunft zu sehen ein desto größeres Vertrauen setze, da sie ihn nie in dieser trüben und verwirrten Zeit getäuscht hätte. Er habe den Sturz der Republik schon vor vierzehn Jahren gesehen, und rühmte sich, daß er nie anders als vorhersehend gedacht habe.

Seite 38.

Auf wessen Seite das Recht der Waffen, ist Vermessenheit zu fragen. Ein jeder ist sich selbst der große Richter.

Lukan.

Seite 41.

Was man für uralt gehalten, ist neu geworden; und was man heut zu Tage mit Beyspielen belegt, wird einst zum Beyspiel werden.

Tacitus.

Seite 47.

In allen Dingen ist die Zeit eine vortreffliche Rathgeberin. Die Zeit entdecket Geheimnisse: die Zeit läßt die Gelegenheit geboren werden: die Zeit bestätiget den guten Rath.

Wer richtig über die Zukunft urtheilen will, berathe sich mit der Vergangenheit.

Wollen Sie das Gute und das Böse wissen, das sich in den künftigen Jahrhunderten ereignen wird; so betrachten Sie das was sich in dem Vergangenen zugetragen hat.

Das Beßte ist das Geprüfte. Halten Sie daher fest auf jene Grundsätze, durch welche sich die Monarchie gegründet und behauptet hat.

Ahmen Sie die Könige von Persien nach, die stets jene weisen Rathgeber zur Seite hatten, welche die Gesetze und die alten Grundsätze kannten.

Daher die Verzeichnisse dieser Könige, und die Jahrbücher der verflossenen Jahrhunderte, welche sich Assuerus vorlesen ließ, wenn er nicht schlafen konnte.

Alle alten Monarchien, Egypter und Hebräer hatten ähnliche Annalen. Die Römer folgten denselben nach. Alle Völker endlich, welche sich belehren und berathen wollten, hatten sorgfältig die Thaten und Ereignisse der Vorzeit aufgezeichnet.

Jene eiteln und unzähligen Absprechungen, die nicht auf Erfahrung gegründet sind, verdienen keine Aufmerksamkeit. Nur das Vergangene ist es, welches Sie belehren, und in Zukunft sichern kann.

Bossuet an den Dauphin.

Seite 58.

Nicht allen gefällt das nämliche. Der Eine sammelt Dornen; der Andere Rosen.

Petron. Arb.

I.

Seite 60.

Schon reift die Aerndte, wo Troja stand.

Ovid.

Man kennt die Denkmäler der Vorzeit nicht mehr. Der Zahn der Zeit hat Mauern verzehrt. Lasset uns über die Auflösung sterblicher Körper nicht zürnen. Sehen wir doch, daß auch Städte starben.

Rutilius.

Wie viele Reiche wurden seit Trojas Zerstörung umgewühlet! Wie viele Völker gefangen! Wie oft trug nicht das Glück Dienstbarkeit und Herrschaft durch die Welt! wie verschieden kam es zurücke! welch ein großes Reich kam aus der Asche Trojas hervor! welches Verhängniß stürzte Asien und Griechenland darnieder! wer mag die Jahrhunderte und die Jahre der Umwälzungen zählen? Alles ändert sich nach dem Gesetze der Sterblichkeit. Die Erdtheile erkennen sich selbst nicht mehr bey dem Umschwunge der Zeiten, und die Völker nicht mehr unter neuen Gestalten.

Manilius.

Seite 62.

Da liegen zertrümmerte Gebilde, halbe Buchstaben und verwirrter Sinn. Staunet nicht, daß Menschen zu Grunde gehen. Seht! wie die Monumente verschwinden! Der Tod kömmt den Steinen und Namen.

Ausonius.

Seite 64.

Nun glaube ich, daß alles geschehen könne, was ich ehedem für unmöglich gehalten habe; und nichts ist, was nicht Glauben verdient.

Ovid.

Nichts ist unsterblich in der Maschine der Welt; weder die Reiche der Menschen, noch das goldene Rom; weder das Meer, weder die Erde, noch die feurigen Gestirne des Himmels.

Juvenkus.

Seite 65.

Wenn sich dir bey einem kurzen Ueberblicke, ich will nicht sagen, Könige und Kaiser, sondern jene gewaltigen Reiche, vor denen die Erde zitterte, vor die Augen stellen; wenn du die alten und neuen Assyrier, die Meder, die Perser, die Griechen, die Römer betrachtest: wenn du siehst, wie diese Völker eines über das andere zusammenstürzen, muß sich nicht bey dieser schrecklichen Zersplitterung deinem Geiste der Gedanke aufdringen, daß nichts unter der Sonne fest ist; sondern Unbeständigkeit und Hin- und Herwogen der Antheil aller menschlichen Dinge?

Bossuet.

Seite 66.

Wenn wir eine dauerhafte Gesellschaft bilden wollen, so bemühen wir uns ja nicht, sie zu verewi-

gen. Um hierin zum Zweck zu gelangen; muß man das Unmögliche nicht versuchen, oder sich schmeicheln, den Werken der Menschen eine Festigkeit zu geben, die mit der Natur dieser Wesen unverträglich ist. Der politische Körper beginnt, wie der menschliche, von seiner Geburtsstunde an, zu sterben, und trägt in sich selbst die Ursachen seiner Verwesung. Doch kann einer wie der andere, eine schwächere oder stärkere Leibes-Beschaffenheit (Konstitution) haben, und von kurzer oder längerer Dauer seyn.

Rousseau.

Seite 67.

Es hat Völker gegeben, die sich mehrere Jahrhunderte eines dauernden Glückes freueten; dagegen gab es andere, derer Glücksstand nur vorübergehend war; und andere, die nur da waren, um unglücklich zu seyn. Manche Staaten konnten sich ungeachtet aller Anstrengung nicht aus dem Mittelstande herauswinden, und manche schwangen sich ohne Mühe zu einer großen Macht empor. Wie viele ehedem berühmte Nationen, derer Dauer der Dauer der Welt gleich zu seyn schien, erscheinen nur mehr in der Geschichte! Jedes Volk hatte das Schicksal, das es haben muß; und ob gleich jeder Staat stirbt; so kann und soll doch jeder nach Unsterblichkeit trachten.

Condillac.

Seite 70.

Jupiter, der Beßte, der Größte! dessen Wink und Wille die Erde und die Meere beherrscht, hat oft durch Stürme und Gewitter, durch brennende Hitze, oder unerträgliche Kälte Menschen aufgerieben, und Städte vertilgt.

Cicero.

In wenig Augenblicken kann das Höchste stürzen.

Tacitus.

Seite 73.

Es ist Tollsinn, sagte Hannibal, nach fremden Gute so zu trachten, daß man mit dem eigenen dabey Gefahr läuft.

Livius.

Besser das Eigene schützen; als das Fremde suchen.

Wir tragen das Recht in den Waffen, sagten die Gallier den Hetruskern; und tapfern Männern gehört alles.

Schmidt.

Das Bedürfniß sich zu vergrößern, geht aus dem Bedürfnisse hervor, sich zu behaupten.

Schreiben eines Italieners.

Seite 74.

Wenn der Vorschlag eines ewigen Friedens ohne Wirkung bleibt; so ist es nicht deßwegen, weil er ei-

ne Chimäre ist; sondern weil die Menschen gefühllos sind; und weil es für eine Gattung des Wahnsinnes gehalten wird, in der Mitte der Thoren weise zu seyn.

Rousseau.

Seite 75.

Ehrgeiz oder Eifersucht, gehören zu den gewöhnlichen Ursachen des Umsturzes der Reiche.

Bellegarde.

Seite 76.

Kein großer Staat kann in Ruhe leben. Hat er von außen keinen Feind; so findet er ihm im Innern.

Livius.

Es giebt einen Punkt bey dem Sinken der Staaten, wo ihr Einsturz unvermeidlich wäre, wenn man wüßte, wie leicht es wäre, sie zu Grunde zu richten.

Bellegarde.

Seite 77.

Durch Eintracht schwingt sich das Kleine empor; durch Zwietracht stürzt das Größte zusammen.

Sallust.

Das Morsche wird leicht untergraben.

Aristides.

Seite 79.

Ich weiß nicht, nach welchem Schlusse der Fürsehung der Lauf der Dinge und die Kraft sich vom Aufgang gen Untergang wenden.

Justus Lipsius.

Seite 83.

Nichts ist bleibend, was geboren ist, dieß zeigt die Erfahrung; und ist auf ein ewiges Gesetz gegründet.

Boethius.

Seite 91.

Er ist erschienen, der letzte Tag Dardaniens, des Schicksals unausweichlicher Zeitpunkt! Die Trojer sind nicht mehr; und nicht mehr Illium. Der große Ruhm der Teukrer ist dahin!

Virgil.

Das Größte zerfällt in sich. Dieses Ziel haben die Götter den fröhlichsten Dingen gesetzt. Gegen das mächtigste Volk zu Lande und zur See giebt das neidige Glück keinem andern Volke seine Kraft. Es will es selbst stürzen.

Lucanus.

Ach wie wenig braucht es, das Größte zu Grunde zu richten!

Claudianus.

Seite 121.

Karthago, das auf dem Platze, wo es gestanden, nicht einmal seinen Namen behauptet hat, kennt man selbst aus den Ruinen nicht mehr.

Seite 148.

Gott blies — und zerstreut war die Flotte.

Seite 160.

Das Glück verschlimmert uns.

Tacitus.

In glücklichen Tagen wird man übermüthig.

Plautus.

Je mehr Macht der Mensch erhält, desto begieriger wird er, sie zu erweitern; und nur dann verlangt er Alles, wenn er schon genug besitzt.

Montesquieu.

Seite 161.

Wenn das Glück es will, so schwingst du dich vom Redner (Prokurator) zum Konsul; und will es das Glück wieder; so steigst du vom Konsul zum Redner herab.

Juvenal.

Fasse dein Glück mit beyden Händen! es ist schlüpfrig.

Curtius.

Seite 162.

Die Ehrgeizigen leiden immer an der Klippe »Noch weiter!« Schiffbruch.

Tiber.

Sie haben keinen Mittelweg zwischen dem Thron und dem Abgrunde.

Ebend.

Nie bleibt das Glück auf einem Punkte fest. Mit dem Glücke wächst der Neid.

Curtius

Seite 163.

Siegreich durch die Welt, verlangt er eine andere Welt, die reicher als die unsrige, und größer ist; und da er dann in diesen weiten Zonen nichts mehr erobern kann; so sieht er diese Erde nur für seinen Kerker an.

Remarques.

Wir kennen keinen jener gepriesenen Eroberer, den nicht eine herrschende Leidenschaft meisterte oder besiegte; sey es durch Rache oder Liebe; durch Ruhmgierde oder Stolz.

Calmet.

Seite 166.

Ein anhaltendes Glück war immer verdächtig.

Amelot.

Oft

Oft grenzen das größte und letzte Glück ohne mindesten Zwischenraum aneinander.

Seneka.

Seite 167.

Wie thöricht ist die Hoffnung der Glücksdauer! glaube mir, alles ist dem Glücklichen zweydeutig.

Seneka.

Was wird wohl eine länger dauernde Macht für ein Ende nehmen?

Lucanus.

Seite 172.

Ein großes Glück ist eine große Dienstbarkeit.

Seneka.

Welcher Sclave des Glücks seyd ihr nicht?

Eugen.

Seite 173.

Die Schicksale der Könige laufen an dem Rade des Glückes.

Seneka.

Je höher das Glück den Wohlstand des Menschen schwingt; desto mehr muß sich der Glückliche zu mäßigen wissen. Er muß vor verschiedenen Unfällen

zittern, und selbst die Gunst der Götter fürchten. Durch Siege habe ich die Erfahrung gemacht, wie augenblicklich das Große zusammenstürzt.

Seneka.

Seite 176.

Kaum hatte sich der unglückliche Phaeton in die höchsten Regionen der Atmosphäre geschwungen; kaum sah er von seiner Höhe die Erde unter sich; so erblaßte sein Angesicht, seine Knie zitterten, selbst der Glanz des Lichtes verdunkelte seine Augen; und er wünschte, daß er sich nie an die Pferde seines Vaters gewagt hätte.

Ovid.

Seite 178.

Große Mächte sind selten fortdauernd.

Tacitus.

Seite 179.

Eine überspannte Macht ist nie genug gesichert.

Ebend.

Das Höchste wird nie lange stehen.

Herodot.

Seite 185.

Durch beständiges Widerstandleisten sind sie zu Kriegern geworden.

Plutarch.

Das Glück lehret auch die Besiegten die Kunst der Waffen.

Curtius.

Seite 188.

Cäsar wollte keinen über sich; und Pompejus keinen Seinesgleichen.

Lucanus.

Unter Mitbeherrschern giebt es kein Vertrauen; und keine Macht verträgt sich mit einem Gespannen.

Ebend.

Sie wollen furchtbar seyn, und fürchten gefürchtet zu werden.

Seneka.

Wer gefürchtet ist, fürchtet selbst.

Clodius Pup.

Oft umgiebt das Schrecken, das ein Mensch weithin verbreitet, ihn selbst.

Reflex.

Seite 189.

Für was dieß weitschichtige Reich? Wozu diese ansehnliche Familie? Was tauget endlich die Freundschaft, die er mit Rom gemacht hat, unter wechsels-

weisen Zusicherungen des innigsten Wohlwollens, wenn er sich es in den Kopf gesetzt hat, dieß alles mögen ihm nur belfernde Hunde und Bullenbeißer sichern.

Val. Max.

Seite 191.

Schon die Furcht des Todes, war für ihn ein Gefühl des Todes. Endlich kam der wirkliche Tod, und nahm die Furcht des Todes von ihm mit dem Leben.

Flos. Hist.

Seite 196.

Glückliche Völker; derer Könige in der Geschichte kein Geräusch machen! Sollten jemals die Menschen weise werden; dann würde ihre Geschichte wenig unterhaltendes liefern.

Rousseau.

Seite 197.

Ihr, denen der Herrscher der Welt das hohe Recht über Leben und Tod in die Hände geleget hat, seyd nicht stolz darauf! Das, was der kleine unter euch fürchtet, habt ihr von einem größern Herrn zu fürchten, der ober euch ist. Jede Macht steht unter einer höhern Macht. Der am Morgen groß gethan, lag, ehe die Sonne untergieng, im Staube hingestreckt. Daß sich doch niemand auf sein Glück ver-

lasse! dagegen gebe auch der Gefallene seine Hoffnung nicht auf. Indeß hatte dennoch keiner die Gunst der Götter so an sich gefesselt, daß er sich den folgenden Tag versprechen konnte. Seneka.

Seite 198.

Viele, die am Morgen glücklich waren, waren es bey Sonnenuntergang nicht mehr.

Ebend.

Vergebens nennen wir uns Herren des folgenden Tages.

Ebend.

Wer weiß es, ob die Götter der heutigen Summe unserer Tage den morgigen beygezählt haben.

Horaz.

Der bleiche Tod schlägt an die Thürme der Könige; wie an die armen Hütten. O! glücklicher Sextius! Das Leben ist zu kurz für lange Hoffnungen.

Ebend.

Seite 200.

So wird der Glanz zur Asche!

Sieh hier den Rest des Namens — des Großen — den Schatten! Lucanus.

Seite 235.

Er wollte das untreue Glück nicht mit entblößtem Haupte empfangen; verhüllte, als er die Schwerter blitzen sah, sein Angesicht, und unterdrückte sein ganzes Schmerzgefühl, daß kein Seufzer und keine Thräne seinen Ruhm verdunkeln könnte. Lucanus.

III.

Seite 290.

Achtet nicht auf das, was dem Volke gefällt. Durch Schreyen entscheidet es; nicht durch eine vernünftige Wahl. Thucydides.

Das Volk geht nicht mit Bedacht zu Werke; es fällt wie der Waldstrom darein. Herodot.

Das Volk kennt keine Berathung; es sieht auf keine Gründe. Es weiß weder einen Unterschied zu machen; weder läßt es sich die Dinge angelegen seyn. Nach Dünkel urtheilet es in den meisten Fällen; nach Rechtschaffenheit in den wenigsten.

Cicero.

Das Volk hat den ganzen Hang zum Argwahn: glaubet leicht, fasset alles auf, was neu ist; besonders die mißlichen Anscheine. Was es höret, hält es für richtig, als wäre es erwiesen und handgreifliche Wahrheit. Tacitus.

Seite 291.

Ich thue alles; und bin doch nichts. Ich thue das Böse, wie das Gute. Wann ich befehle; so gehorche ich. Ich gebe mehr, als ich empfange. In meinem Namen wird das Gesetz gemacht; und schlag' ich zu, so schlag' ich auf mich selbst.

Musenalmanach.

Seite 292.

Ungeachtet meiner Vorliebe zur Freyheit, will ich doch lieber unter der Pfote eines Löwen, als unter den Zähnen von tausend Ratzen meiner Mitbürger leben.

Voltaire.

Dem Volke thut weder volle Freyheit gut, weder strenge Knechtschaft. Tacitus.

Selbst durch die Freyheit geht die Freyheit zu Grunde. Lucanus.

Seite 293.

Gerade da hört die Preßfreyheit auf, wo sie in Ausgelassenheit übergeht.

Der Pöbel kennt keinen Mittelweg zwischen dem Sclavendienste und einer gebieterischen Herrschaft.

Livius.

Seite 294.

Das Volk weiß weder, was es will, weder was

es soll. Es urtheilet, ohne das Falsche vom Wahren zu unterscheiden, und widerspricht sich immer, ohne es gewahr zu werden.

Tiber.

Das Volk ist zu allem aufgelegt; denn es ist wild und vermessen; dennoch kann es alles ertragen; denn es ist feig und schwankend. Nachdem es wacker gelärmet und fürchterlich gedrohet hat, findet es weiter nichts zu thun, als daß jeder nach Haus geht und glaubet, seinen Verstand herausgehoben zu haben.

Ebend.

Vorübergehend und Unheil weissagend waren immer die Gunstbezeugungen des römischen Volkes.

Tacitus.

Seite 296.

Wie wenn unter einem großen Volke eine Empörung ausgebrochen, und der niedrige Pöbel wüthet. Schon weiß die Wuth sich Waffen zu verschaffen: schon fliegen Steine und rauchende Brände! — Da tritt nun mit einem Male ein ernster Mann mit dem ganzen Gewichte seiner Tugend und Verdienste in ihre Mitte. Sie sehen ihn, schweigen, und spitzen die Ohren.

Virgil.

Seite 297.

Cäsar ertheilt den Befehl, den Wald umzuhauen;

allein die Hände der Tapfern zittern: Die Majestät des heiligen Haines schreckt sie zurück. Sie fürchten, die Hiebe möchten in ihre Eingeweide zurückprallen. Kaum bemerkte Cäsar die gelähmten Hände seiner Cohorten; so ergriff und schwang er der Erste die Axt und fällte die heilige Eiche. Nun, sprach er, falle das Verbrechen auf mich zurücke, wenn ich unrecht gethan! Da wählten die Krieger zwischen dem Zorne des Cäsars, und dem Zorne der Götter, und — weg war der heilige Hain.

Lucanus.

Seite 304.

Die Ordnung in einem empörten Lande herzustellen, giebt es kein anderes Mittel, als die Herrschaft eines Einzigen.

Tacitus.

Seite 305.

Wählt einen König, so hören die Parteyen auf.

Orakelspruch.

Furcht von außen ist ein großes Band der innern Eintracht.

Livius.

Seite 306.

Da sich einige auf Cäsars, andere auf des Pompejus Seite schlugen; blieb nur Cato an der

Seite der Republik. Willst du dir einen Begriff von dem Bilde der damaligen Zeit machen; so findest du einerseits das Volk, und den immer nach Neuerungen lüsternen Pöbel: andererseits Ritter und Edle, und alles, was in einer Stadt Ehrfurcht und Achtung haben mag; und in der Mitte zwey Verlassene: Cato und die Republik.

Seneka.

So schleppt der Hund noch einen großen Theil der Kette, von welcher er sich sträubend losgerissen, am Halse mit sich fort.

Persius.

Seite 307.

Es blieben die alten Benennungen; aber nichts von der alten Sitte.

Tacitus.

Oft haben bloße Worte die Völker getäuscht; so daß sie sich, wie unter einer gemäßigten Regierung frey zu seyn wähnten, wenn sie gleich den Druck des Despotismus fühlten.

Abhandl.

Handlungen wurden geahndet: Worte blieben ungestraft.

Tacitus.

Sie sprachen, das Gesicht mit einer Larve bedeckt.

Seite 308.

Es ist ein seltenes Glück der Zeiten, wo man frey denken, und eben so frey das Gedachte sagen darf.

Tacitus.

Geschah es aus Leichtsinn; so verachte man es: ist der Beklagte nicht bey Besinnung gewesen; so ist er zu bedauern: that er es aus Schmähsucht; so berichte man es vorerst ein.

Leg.

Seite 309.

Sie, (die Angeber) sind jener Troß von Menschen, die den Frieden und die stille häusliche Ruhe hassen.

Martialis.

Seite 310.

Die Schuld liegt oft in der Zeit; nicht in der Regierung.

Cicero.

Seite 311.

Es ist schimpflich zu sagen, und dennoch wahr: das Volk kennt keine andere Freundschaft, als die ihm Nutzen bringt.

Ovid.

Seite 322.

Die Völker hangen dergestalt ihren alten Sitten

und Gebräuchen an, daß sie sich für unglücklich halten, wenn man ihnen selbe gewaltsam entreißen will. Man ändere sie also nicht; aber man leite es so ein, daß es durch die Nation selbst geschehe.

Montesquieu.

Seite 324.

Fürsten und Große ehret das Volk, wenn sie einen großen Staat führen; obgleich diese blinde Menschenklasse das Opfer des Aufwandes ist.

Annalen der Tugend.

Seite 325.

So lange ein Fürst glücklich ist, steigt die Ehrfurcht bis zur Vergötterung; zeigt ihm das Glück den Rücken, so steht er verlassen da.

Bellegarde.

Die Natur des Volkes ist einer Mißgeburt ähnlich, die sich in nichts gleich bleibt, voll Mannigfaltigkeit und Unbestand. Nur die äußere Gestalt der Dinge wirkt auf das Volk; in das Innere geht es nie hinein. Ohne Ueberlegung und Mittel weiß es, das Wahre von dem Falschen nicht zu unterscheiden; und kennt keinen andern Rathgeber, als das Gerede des Tages. Es ist immer mehr zu dem Bösen, als zu dem Guten geneigt. In der nämlichen Stunde läßt es sich von zwey entgegengesetzten Leidenschaften hinreißen. Es ist leichter durch Befehle als Vernunftgründe, leichter durch den

Schatten als durch die Wahrheit zu beherrschen. Nur durch Strafen und Züchtigungen kann es gebeugt werden. Uebertrieben in seinen Schmeicheleyen unterscheidet es das wahre Lob von dem falschen nicht. Es weiß von keinem Mittelwege; daher hat sein Haß und seine Liebe keine Grenzen; wie sein Dank und sein Undank. Jetzt zittert es, jetzt verbreitet es Schrecken; wenn es aber zittert; dann kann man es sicher verachten. Geringe Gefahren in der Nähe machen es furchtsam; große Gefahren in der Ferne unbesorgt. Es dient entweder mit einem sclavischen Gemüthe; oder herrscht mit Stolz und Uebermuth. So wenig es gelernet hat, frey zu seyn; so wenig gönnt es andern ihre Freyheit. Kühn in seinen Drohungen, wird es oft schwach, wenn es zur That kommen soll. Geringe Ursachen setzen es in Bewegung, und bringen es wieder in Ordnung. Es läßt sich leichter führen, und folget lieber, als es voran geht, läßt sich lieber zwingen als überreden. Im Glücke wird es übermüthig; im Unglücke niedergeschlagen und fromm. Zur Grausamkeit wie zum Mitleid aufgelegt, verfolgt es den Einen mit der nämlichen Hitze, mit welcher es dem Andern zugethan ist. Die Güte mißbraucht es zur Ausschweifung, und zu große Schärfe bringt es in Verzweiflung. Wenn das Volk wider die Guten wüthet; so hält es weder die Vernunft, noch die Schande zurücke. Es unterhält und

erdichtet ungegründete Nachrichten und Mährchen; und giebt dem Rufe Kraft durch seine Leichtgläubigkeit; deßwegen achtet es bloß auf die Stimme von Vielen mit Umgehung der Stimme der Weisen. Oeffentliche Drangsale und unglückliche Vorfälle schreibt es auf Rechnung der Magistraturen und Fürsten. Nur Brod und Ueberfluß machen es willig und gehorsam; denn dahin zielen alle seine Wünsche und Sorgen. An der Verletzung seiner Ehre ist ihm wenig gelegen. Durch Lasten gedrückt wird es kleinmüthig; hilft man ihm auf, wird es aufbrausend. Es liebt feurige Geister und Waghälse eben so sehr, als eine stürmische Regierung. Nie zufrieden mit dem gegenwärtigen Zustande trachtet es immer nach Neuheit und Veränderung. Es ahmt die Tugenden und die Laster seiner Vorgesetzten nach, beneidet die Mächtigen und Reichen, und ist zu Nachstellungen aufgelegt. In der Religion neigt es sich gerne zum Aberglauben, und gehorcht seinen Priestern mehr, als seinen Fürsten. — Dieß ist der Karakter des großen Haufens. Indeß darf es dennoch der Fürst als eine Wahrheit annehmen, daß es keine Gesellschaft und keinen noch so hohen Stand selbst von gebildeten und ausgesuchten Männern giebt, der nicht vieles von diesen Volkszügen — der nicht seinen Pöbel hat.

Saavedra an den Infant von Spanien.

Seite 346.

— Das geheiligte Niesen. Aristoteles.

Man sagte, selbst die Götter hätten bey seiner Geburt als ein glückliches Zeichen genieset.

Schioppius.

Seite 360.

Man hätte glauben können, es wäre ein anderes Volk, ein neuer Senat erstanden; So hastig rannte jetzt jeder dem Lager zu, fluchte dem Galba, und lobte die Wahl der Soldaten. Tacitus.

Seite 361.

Schnell ward er beliebt; und schnell gehaßt.

De Bussieres.

Zweyter Theil.

IV.

Seite 6.

Ein aus den ungleichartigsten Völkern zusammengesetztes Heer hält zwar das Glück zusammen: das Unglück löset es auf. Tacitus.

Seite 7.

Den Verbündeten sieht man nicht in das Herz.

Tacitus.

Unter den vergänglichen Dingen ist nichts so unstät und hinfällig, als der Ruhm einer Macht ohne Selbstständigkeit.

Ebend.

Sind wohl bey einer so ungleichen Stimmung Friede und Freundschaft möglich?

Sallust.

Seite 9.

Ich bin Cäsarianer, wenn Cäsar siegt; und siegt Pompejus — Pompejaner.

Martialis.

Seite 10.

Es giebt keinen Mittelweg. Die Römer muß man entweder zu Freunden oder zu Feinden haben.

Aristodemus.

Seite 11.

Die Römer hatten mehrere Gattungen Verbündeter. Einige genossen ihre Freyheiten, und hatten Antheil an ihren Vorzügen z. B. die Lateiner und Herniker; andere waren ihnen verwandt als Ab-

kömmlinge; dergleichen waren die Pflanzstädter; andere waren ihnen verbunden als ihren Wohlthätern, wie Masinissa, Eumenes und Attalus, die ihnen ihr Reich oder einen Zuwachs von Größe zu verdanken hatten; andere sind durch freywillige Verträge den Römern beygetreten; diese sind durch den langen Gang des Bündnisses zu Unterthanen herabgekommen; so wie dieses den Königen von Egypten, Bythinien, Kappadocien und den meisten Städten Griechenlands widerfahren ist. Endlich mußten sich manche durch gezwungene Unterhandlungen, durch ihr Gesetz allen zu gebieten, ihrem Bunde unterwerfen, wie Philipp und Antiochus. Denn sie schlossen keinen Frieden mit welch einem Feinde, der nicht zugleich eine Allianz enthielt: d. i. sie unterjochten kein Volk, das ihnen nicht wieder zur Unterjochung anderer dienen mußte.

Montesquieu.

Seite 12.

Das Gold dringt mitten durch Wachen, und bricht Felsenburgen mächtiger als der Blitzstrahl.

Horaz.

Nun wird schon ohne Maaß und Ziel versprochen; und ohne zu erröthen, das Wort gebrochen.

Petrarcha.

Seite 13.

Auch das bringt Schaden — geholfen zu haben.

Symb.

Kaum tönte die Trompete; so erhob die Zwietracht mit zerrissenen Haaren ihr höllisches Haupt empor.

Petron. Arb.

Seite 14.

Manchmal ist die Hülfe der Alliirten mehr bedenklich als nützlich. Indem sie nur den eigenen Vortheil suchen, so liegt ihnen das Interesse ihres Verbündeten nicht zu nahe am Herzen. Sehen sie, daß die Unternehmungen nicht nach Wunsche gehen, so erkaltet ihr Eifer, und schwach wird ihr Mitwirken.

Bellegarde.

Seite 18.

Wo die vereinte Kraft ehedem Schrecken verbreitete; da unterliegt nun die Getrennte. So ein verderbliches Ding ist es um die Zwietracht.

Jornandes.

Das Glück hätte Rom zur Zeit seines mißlichen Standes keinen größern Dienst leisten können, als die Uneinigkeit seiner Feinde.

Tacitus.

Seite 21.

Sobald jeder einer andern Meynung ist; so wird es ein Allerley ohne Zusammenhang.

Phil.

Durch unsere Uneinigkeit, sagte Calgacus, gelangen sie zum Kriegesruhm; und benützen die Fehler ihrer Feinde zur Ehre ihres Heeres.

Tacitus.

Seite 22.

Ein Reich, wo Uneinigkeit herrscht, geht zu Grunde.

Goldene Bulle.

Ich brauche nicht an jene alte Fabel zu erinnern, welche uns lehret, daß es ein Leichtes ist, dem Pferde ein Haar nach dem andern auszureißen, nicht aber den ganzen Schweif.

Friedrich II.

Seite 23.

Wenn jeder für sich kämpft, so unterliegen sie alle.

Tacitus.

Ungleichartige Bündnisse machen nicht glücklich. Die Schwächern werden fortgerissen.

Strigelius.

Seite 25.

Unter dem Schatten des Bundes bist du ein Vasall geworden.

Livius.

Seite 26.

War einmal Karthago besiegt; so schämte sich keiner mehr überwunden zu werden.

Florus.

Die Strafe der Bundesbrüchigkeit folget gemeiniglich dem Meineidigen auf dem Fuße nach.

Thucydides.

Seite 27.

Wie! ihr zittert nicht über die gebrochene Treue? aber wisset, es wird die Zeit kommen, wo Jupiter seinen entheiligten Namen rächen wird.

Emblema.

Sey mißtrauisch!

Seite 28.

Die Verschwiegenheit ist die Seele der größten Entwürfe.

Dannäus.

Der Bund wird lange dauern; der Friede lange nicht vom Vaterlande fliehen.

Vom Vaterlande wird der Friede fliehen; der Bund nicht lange dauern.

Seite 36.

So läßt sich der schwache Geist des Menschen durch Verdacht und Mißtrauen von der wichtigsten Unternehmung ablenken. Jornandes.

V.

Seite 41.

Dieses Andenken wird nie erlöschen!
Ewig wird die Wunde im Herzen narben.

Virgil.

Lange verschwindet das Gedächtniß der Mächtigen nicht.

Tacitus.

Seite 42.

Aus beygelegten Feindschaften geht die Freundschaft der Füchse hervor. Richter.

Ein verhaßter und verdächtiger Friede verschafft weder dem Feldherrn noch dem Soldaten Ruhe.

Tacitus.

Seite 43.

Zwischen Sieger und Besiegten tritt nie wahres Vertrauen ein. Ebend.

Seite 44.

Gestehe man es nur, daß der Stand des Verhältnisses der europäischen Mächte nur ein Stand des Krieges ist; und daß alle besondere Verträge, welche manche unter sich errichten, mehr den Namen eines vorübergehenden Waffenstillstandes, als eines wahren Friedens verdienen: theils weil den Frieden gemeiniglich nur diejenigen garantiren, welche ihn geschlossen haben; theils weil die Rechte der beyden Kontrahenten nie auf's deutlichste in der Vertragsurkunde auseinander gesetzet worden sind. Und so werden die nicht ganz erloschenen Rechte und Ansprüche unter Mächten, die keinen höhern Richter erkennen, immer die Quellen neuer Kriege seyn, sobald andere Umstände den Prätendenten neue Kräfte verschaffen.

Rousseau.

Dieser Friede soll seyn ein christlicher, allgemeiner Friede, und eine ewige, wahre, aufrichtige Freundschaft. — Alles was seit dem Anfange dieser Bewegungen, wo und wie immer von einer oder der andern Seite hin und wieder an Feindseligkeiten sich ergeben hat, soll beyderseits in ewige Vergessenheit gesetzet, und dessen nimmer gedacht werden, solchergestalten, daß hieraus kein Theil Ursache oder Vorwand zu nehmen berechtiget seyn könne, dem andern an Personen, Stand, Gütern, Sicherheit, es geschehe durch sich oder andere,

heimlich oder öffentlich, gerade hin oder auf Nebenwegen, mit Schein Rechtens oder gewaltsamer Weise, auf Reichsgrund oder irgendwo außerhalb, etwas feindseliges, oder unfreundliches, zudringliches oder hinderliches anthue oder anthun lasse, ungeachtet älterer dawider lautender Uebereinkünfte und Verhandlungen; aber auch alle und jede dieß uud jenseits, sowohl vor Anfang als während des Krieges, mündlich, schriftlich oder werkthätig unterlaufenen Unbilden; Vergewaltigungen, Feindseligkeiten, Schäden, Unkostenaufwand sollen ohne mindeste Rücksicht auf Personen oder Habe also völlig und auf ein Ganzes abgemachet uud aufgehoben seyn, daß was immer einer an den andern aus was immer für einer Befugniß zu fordern haben möchte, in ewige Vergessenheit begraben sey.

Westph. Friedensinstrument.

Seite 46.

Frankreich — der ewige Gewährsmann des westphälischen Friedens.

Politique ꝛc.

Seite 47.

Umsonst nennt man eine armselige Dienstbarkeit Friede.

Tacitus.

Seite 48.

Während dem Speisen meldet sich die Eßlust.

Seite 52.

Den Meineidigen fehlt es nie an Gründen, den Bund zu brechen. Livius.

Seite 53.

Holde Friedenskönigin! wo du herrschest, da hört man nur fröhliche Chöre uud Tänze der Hochzeiten! Entferne doch das Getöse der Waffen, entferne den Krieg! Aristophanes.

Seite 54.

Sey gegrüßt o Göttin! die wir so gerne sehen! Hoch lodert die Flamme der Liebe zu dir empor! Laß uns unser gutes Vaterland wieder sehen.

Ebendaselbst.

VI.

Seite 67.

Man muß sich nicht an die Sprache der Vorzeit binden. An der heutigen Weltsprache muß man Geschmack finden. Wahrheit sagen, Wort halten, was soll das heißen? Leute, die sich damit abgeben, gehören in die alte Zeit. Unglückliches Jahrhundert! dem die Tugend fremd ist, und die Bosheit herrschende Sitte!

Gracian.

Seite 71.

Bey dem Seinigen bleiben ist die Sache des ge-

meinen Mannes: Fremdes erobern die Sache eines Monarchen.

Tacitus.

Seite 72.

Ein großer Fürst muß nie in Ruhe leben, und stets Kriege führen, um seine Unterthanen zu beschäftigen, um sich zu vergrößern, um sich seinen Feinden furchtbar zu machen.

Karl Gustav.

Seite 73.

Es entfielen ihm erzwungene Thränen, und aus dem fröhlichen Herzen giengen Seufzer hervor, und so glaubte Cäsar seine sichtbare Freude unter den Thränen zu verbergen.

Lucanus.

Seite 76.

Du bewaffnest einhellige Brüder gegen einander, bringst Haß und Zerrüttung in die Familien, und trägst Wunden und Todes-Fackeln in die Häuser. Tausenderley Arten zu schaden stehen dir zu Gebote.

Virgil.

Seite 87.

Das Leben der Wahrheit widmen.

Seite 88.

Dank so vielen Täuschungen.

Rousseau.

Wer am feinsten triegt, hat Recht; denn das ist der Zweck der Kunst.

Perot.

Der Stärkste ist auch der Gerechteste.

Priestley.

Seite 90.

Nun wagen es Treue und Friede, Ehre und die alte Schamhaftigkeit, und die verlassene Tugend wieder zurückzukehren.

Horaz.

Seite 105.

Was in großen See- und Handelsstädten Vortheil und Gewinn gewährt, bringt keine Schande.

Polybius.

Seite 106.

Um die Herrschaft auf dem Meere ist es eine große Sache.

Thucydides.

Wenn ein Seestaat angefallen wird; so sey es ihm genug, das Meer zu beherrschen. Er lasse sich Land und Aecker verheeren: wenn er sich nur auf dem Meere behauptet.

Perikles.

Sey eingedenk des Gewinnes!

Dannäus.

Seite 106.

Schöne Laverna! laß mich gerecht und heilig scheinen, wenn ich triege!

Horaz.

Seite 107.

Laß mich des Gewinnes freuen, und lege mir Worte in den Mund, den Käufer zu täuschen.

Ovid.

Kannst du gewinnen, so verkaufe auch deine Seele. Handle und wandle die Erde durch, und gestatte keinem den Vorzug.

Persius.

Seite 111.

Tapferkeit ist die beßte Vorbedeutung.

Der Kampf für das Vaterland ist der sicherste Weissagungsvogel.

Homer.

Seite 112.

Wir rufen Gott den allmächtigen Herrn aller Dinge an, daß er Eurer Majestät eine Gesundheit schenke, welche eine so schwere Bürde zu tragen vermögend ist; deßgleichen ein langes Leben, die erwünschlichsten Erfolge im Kriege und im Frieden, und alles dasjenige im vollen Maaße, was Ihr Reich an Wohl-

fahrt und Herrlichkeit noch höher als jenes der vorigen Großherren erheben kann. Magazin d. E. St.

Seite 114.

Da weder Gräben noch Wälle, nur morsche Mauern, die Städte umgaben; da o Deutschland! hattest du noch ein rüstiges Volk. Aber jetzt — durch Bollwerke gedeckt — ist deine Kraft gebrochen, und freywillig bietest du jedem von ferne deine schwache Hände.

Sabinus.

Seite 116.

Was das Eisen nicht vermag, das kann das Silber.

Er hat sein Vaterland um Gold verkauft.

Virgil.

Seite 117.

Was dem König beliebig ist, das ist ihm auch erlaubt.

Verläumde kühn! wenn gleich die Wunde heilet, so bleibt ja doch die Narbe!

VII.

Seite 131.

Konstitution und Regie (Verfassung und Verwaltung) halten in dem Staatskörper, wie in dem

menschlichen Körper, gleichen Schritt. Wie der Mensch, so kann der Staat eine starke Konstitution, und eine schwache Regie haben, oder umgekehrt. Die Verfassung ist das Seyn der Gesellschaft: die Verwaltung sein Haben. Bonald.

Seite 132.

Nur jene Gesellschaft ist vollkommen, wo die Kraft der Verfassung mit der Weisheit der Verwaltung verbunden ist; so wie der gesunde Mensch sich nur durch den mäßigen Gebrauch seine Kräfte erhält.

Ebend.

Sehr oft kömmt das Uebel von dem vermeintlichen Heilmittel selbst her.

— Wunden, bey denen es besser gewesen wäre, sie gar nicht berührt zu haben.

Seite 135.

Eine übertriebene Bevölkerung ist die Geißel der Staaten.

Chateaubriand.

Wie sich die Milz zum Leibe des Menschen; so verhält sich der Kronschatz zum Vermögen der Staats-Bürger, sagte Trajan. Wenn jene aufschwillt, so schwinden die übrigen Glieder; und schwillt der Fiskus, so verarmen die Bürger. Alciatus.

Seite 137.

Mein Reichthum und meine Schätze sollen in dem Säckel meiner Bürger liegen. Nur dadurch bereichert sich der Fürst, wenn er seine Unterthanen gut behandelt und unterstützet.

Ludwig XII.

Seite 138.

Sey mäßig in den Auflagen! — die Ruhe der Völker kann zwar nicht ohne Wehrstand, der Wehrstand nicht ohne Sold, der Sold nicht ohne Auflagen bestehen; und vieles braucht derjenige, der viel zu bestreiten hat; doch sollen die Auflagen den Unterthanen nicht in das Leben greifen. Was hilft es, wenn sie am Ende gar nicht mehr bezahlen können? Ich hasse den Gärtner, der Kräuter und Geschosse bis auf das Leben ausschneidet.

Väterl. Ermahn. Maximilian I.

Leute, die wie die Schwämme an sich saugen, geizige Leute mit klebrichten Händen stelle nicht über deine Renten. Wähle uneigennützige, rechtliche und redliche Männer, bey denen es nicht nothwendig ist, sie zur Herausgabe des Entfremdeten anzuhalten. Noch so willig werden sich dann die Unterthanen den Bürden unterziehen, wenn sie sehen, daß weder die Gewalt eintritt, noch eine Gefährde gespielet wird.

Ebend.

Seite 139.

Der Unterthan soll seines Daseyns froh seyn, Handel und Wandel sollen blühen, Fleiß und Bestrebsamkeit Unterstützung finden.

Ebend.

— Nicht dadurch, daß man vieles nimmt; sondern daß man den Aufwand vermindert.

Mäcenas.

Vermögliche Unterthanen gewähren dem Staate eine größere Sicherheit, als die armen. Die Armuth ist zu neuen Umwälzungen aufgelegt.

Antimachiavell.

Seite 140.

— Die gekränkte Armuth.

Freherus.

Quirites! es ist eine schwere Sache, den Magen, der keine Ohren hat, zu bereden.

Cato.

Seite 141.

Wenn der Pöbel Hunger leidet; so kennt er keine Furcht.

Lucan.

Zu was zwingt nicht die Dürftigkeit?

Martialis.

Den Unglücklichen gefallen die Waffen.

Petron.

Armuth neigt sich zum Laster.

Sil. Ital.

Wir stürzen uns in jedes Verbrechen, durch Feuer und Schwert schuldig; nur durch Mangel und Dürftigkeit gerechtfertiget. Lucan.

Wer dem, der die Waffen in der Hand hat, auch das verweigert, was er rechtlich fordern kann, der giebt ihm alles. Ebend.

Seite 143.

Jedem das Seinige.

Seite 144.

Man fälle das Holz, ohne den Wald auszureuten.

Disc.

Seite 145.

Ich weiche Niemand.

Seite 149.

Milde erobert die Herzen. Bey dieser Eroberung ist der Friede mächtiger als der Kriegesgott.

Claudianus.

Durch Einrichtungen, wobey man sich Zeit läßt, kömmt man eher zum Zweck, als durch rasche und gewaltsame Vorschritte. Aristoteles.

Seite 150.

Es ist eine der Majestät würdige Sprache, sich selbst zum Unterthan des Gesetzes bekennen.

Justinian.

Bey den Italienern ist es zum Sprichwort geworden: Brod auf dem Markte: Recht vor Gericht: Sicherheit aller Orte zeuget von einer guten Regierung.

Seite 151.

Eine neue Seuche hat sich in Europa verbreitet. Sie hat alle unsere Fürsten ergriffen, die Seuche nämlich, eine übermäßige Anzahl von Truppen aufzustellen. Jeder Monarch hält eine so große Armee auf den Beinen, die er nur immer halten könnte, wenn die Völker Gefahr liefen, vertilgt zu werden. Und dieser gewaltsame Stand eines gegen den andern soll Friede heißen. Bald werden wir wegen der äußersten Anstrengung alle Soldaten seyn, und den Tartaren gleichen. Die Folge einer solchen Lage ist die ewige Vermehrung der Abgaben, und das unheilbare Uebel, daß man nicht bloß die Einkünfte verwendet, um Krieg zu führen; sondern das Kapital selbst angreift. Man sieht Staaten in Mitte des Friedens ihre Fonds verpfänden; und um sich zu Grunde zu richten, solche außerordentliche Mittel ergreifen, die man kaum in dem zerrüttetsten Hause ersinnen könnte.

Montesquieu.

Seite 153.

Für gute Menschen ist beydes eine erbärmliche Sache, umbringen oder zu Grunde gehen.

Tacitus.

Friede ist das Beßte unter allen dem Menschen bekannten Dingen. Er ist mehr, als unzählige Triumphe.

Sil. Ital.

Seite 154.

Sey recht und billig gleich der Wage.

Pythagoras.

Seite 156.

Jeden reißt eine Ursache in den lasterhaften Kampf der Empörung; diesen sein zerrüttetes Haus; jenen das im Frieden zu fürchtende Gesetz. Der Eine sucht dem Hunger mit dem Schwerte zu begegnen; und der Andere wünschet, daß Treue und Glaube unter den Ruinen der Welt erstiken.

Lukan.

Seite 157.

Völkerruhe ist die Heroldsstimme der Regenten; und öffentliche Sicherheit der Schmuck des Fürsten.

Cassiodorus.

Ungestört werden die Aecker gepflüget; es grünen die Saaten, es blühet der Wohlstand, sicher durchkreu-

zet der Schiffer das ruhige Meer; man bebt zurücke von dem Verbrechen gebrochener Treue.

Horaz.

Seite 160.

Dieser erste Unfug gieng von den Bergbewohnern aus. Sie sahen, daß ihr Boden kärglich nähre; daher entbrannte in ihrem Busen die Raubgierde.

Strabo.

Seite 162.

O! dürften wir doch unser Vaterland wieder sehen! dürften wir zurückkehren in die Mauern des armen Antiums!

Seite 163.

Es werden Menschen getödtet, um die Zeit nicht müßig zuzubringen.

Seneka.

Seite 164.

Wohin dann ihr Rasende? wozu mit den gezückten Schwertern? Ist Land und See noch nicht genug von Römerblut gefärbet? Ist es blinde Wuth, ist es Begeisterung, ist es Verbrechen, was euch in den Harnisch jaget?

Horaz.

Seite 165.

Recht und Unrecht sind durcheinander geworfen. Wie viele Kriege? wie viele Gestalten des Lasters? der Pflug ist verachtet: weggeführt der Ackersmann: und umgeschmiedet die Sense zum Schwert. Hier brauset der Euphrat: dort kämpfen die Stämme Germaniens. Benachbarte Städte wüthen unter sich nach gebrochenen Verträgen. Der unselige Mars reiset durch die ganze Erde.

Virgil.

Seite 167.

Was für Qualen haben je die Wüthriche wider die Unschuld ersonnen, welche man in unsern Tagen nicht hervorgesucht hat, um sie — nicht wider Unmenschen und Wilde — sondern wider gesittete, gesellige, ruhige Völker; ja wider seine eigene Landsleute ohne Rücksicht auf Blutsverwandtschaft und Vaterlandsliebe zu gebrauchen. Wie oft sahen wir nicht selbst die Hülfsvölker ihre Waffen gegen denjenigen wenden, der sie in das Feld ziehen hieß. Die Vertheidigung war blutiger, als ein erklärter Krieg. Es war kein Unterschied zwischen Freundschaft und Feindseligkeit, zwischen Schutz und Plünderung. Schwert und Feuer schonten weder Paläste noch Gotteshäuser. In kurzer Zeit wurden Dörfer, Burgen und Städte in die Asche gelegt, und volkreiche Provinzen in verlassene Wüste-

neyen verwandelt. Dennoch konnte der Durst nach Blut nicht gestillt werden. — Es war ein angenehmes Schauspiel, die verunstalteten Gesichter der Sterbenden, und ihre zitternde Glieder zu betrachten. Wie oft wurden die Leiber der Menschen aufgetrennt, und das Vieh mußte das ihm dargebrachte Futter herausfressen? Selbst die unreifen Leibesfrüchte (schauerlich zu melden!) wurden in dem Schooße der Mutter mit untermischtem Haber von den Pferden aufgezehrt. Es wurden Versuche gemacht, wie viel Wasser der menschliche Körper fassen könnte; oder wie viel Zeit der Mensch brauche, um zu verhungern. Jungfrauen aus allen Ständen wurden geschändet; und Matronen ward Gewalt angethan im Angesichte ihrer Eltern und Gatten. Weiber wurden wie andere Beuten theils verkauft, theils um Kühe und Pferde vertauscht zum schändlichen Gebrauche. Die Ackersleute wurden statt der Pferde an die Wagen gespannt; oder an den Füßen, und wohl gar an einem andern Theile des Körpers aufgehangen, und zu brennenden Oefen gebracht, um sie zu nöthigen, das Verborgene zu entdecken. Vor den Augen der Eltern wurden die Kinder ermordet. In Wäldern und Wüsteneyen, wo die wilden Thiere Sicherheit fanden, fanden die Menschen keinen Winkel. Man spähete sie entweder durch ihre Fußstapfen aus; oder suchte sie mit Hunden auf. Auch die tiefesten Teiche

waren der Raubsucht nicht unzugänglich. Mit Haken und Garnen wurde das Versenkte herausgezogen. Selbst die Gebeine der Todten blieben nicht unberuhiget. Die Leichensteine wurden umgeworfen, und die Grabhügel umgewühlet, um nachzuforschen, ob nichts verborgen liege. — Durch Grausamkeit und Habsucht sind Myriaden Menschen zu Grunde gegangen.

Saavedra.

Seite 172.

Unglückliches Thessalien! welches Zeitalter wird hinreichen, dir das Unheil des Krieges in Vergessenheit zu bringen! welche entstaltete Aehre wird sich aus dem angesteckten Boden erheben? wo wirst du ackern können, ohne die Gebeine der Römer zu verletzen?

Lukan.

Dem Schiffer Charon reicht sein Kahn nicht mehr hin, die Manen hinüberzuführen. Er braucht eine Flotte. So sehr häuft sich die zerfleischte Welt an den Ufern des Styx.

Petron Arb.

Seite 176.

Nur den greife ich an, der mich beleidiget.

Franz H. von Florenz.

Seite 179.

Wer könnte die Niederlage jener Nacht, und ihre Leichenopfer mit Worten ausdrücken? welche Thränen wären hinreichend, die Anstrengung des schrecklichen Kampfes zu beweinen? Sie fiel, die alte Stadt, die durch so viele Jahre geherrscht hat. Dicht mit Erschlagenen bedeckt sind die Gassen: kein Haus, kein Tempel, wo nicht Erwürgte liegen: Geheul und Schrecken von allen Seiten, und gräuliche Todesgestalten.

Virgil.

Seite 180.

Es geschah nicht ohne den Willen der Götter.

Ebend.

Seite 184.

Man hat Kriege geführt, und das Ende des Krieges war — kein Triumph.

Lukan.

Seite 191.

Sogleich wurde der im Tempel zu tiefest hinterlegte, durch so viele Jahre unberührte Schatz herausgegraben. Es war der Sparschatz des römischen Volkes. Da lagen die Schätze des besiegten Karthago: die Zahlungen von Persien: die Beute des Philipps: was der fliehende Pyrrhus zurückgelassen: das dem Fabritius bestimmte Gold, wenn er sein Vaterland verra-

then hätte: was die häuslichen Ahnen zusammengetragen: die Tribute des reichen Asiens: was Metellus der Sieger aus Creta: und Cato aus Cypern mit sich gebracht: der Reichthum von Orient, und der Schatz der durch Pompejus besiegten Könige. — Der Tempel war geplündert und Rom das erstemal ärmer als Cäsar.

Lukan.

Seite 192.

Leere Gebäude, bestürzte Familien, schweigende Gesetze waren Cäsars Antheil. Ebendaselbst.

Seite 193.

Es giebt verschiedene Sperrhaken und Hauptschlüssel: der Betrieger, der Schmeichler, der Verschwender, der Projektanten, der Frauen, der Kunstwerker.

Seite 199.

Die asiatischen Fürsten schrieben selten andere Befehle aus, als solche, wodurch eines der unter ihrem Gebiete stehenden Länder von den Abgaben auf ein Jahr freygelassen wird; in der Voraussetzung, daß das, was sie kund und zu wissen thun, eine Erklärung ihres wohlthätigen Willens seyn solle. Dagegen erschrickt man in Europa über die Edikte, ehe man sie zu lesen bekömmt; weil man schon im Voraus weiß, daß in selben nur die

Rede von den Staatsbedürfnissen ist — nie von den Unsrigen. Montesquieu.

Seite 200.

— Tribute, welche der Drang der Zeit herbeygeführt, sind auch zur Zeit des Friedens geblieben.

Tacitus.

Seite 201.

Meine Unterthanen müssen immer zwo Steuern bezahlen. Eine gehört mir; die andere der Regie. Die zweyte treibt es so weit, daß sie die erste unerträglich macht. Es ist schwer zu hindern, daß weder mir noch meinen Unterthanen etwas entzogen wird.

Heinrich IV. von Frankreich.

Seite 210.

Durch alte Sitten und Männer steht Rom.

Virgil.

Seite 211.

Haltet fest auf die einmal eingeführten Gesetze; und ändert sie nicht. Was einmal seinen bestimmten Gang hat, sollte es auch fehlerhaft seyn, ist doch besser, als dasjenige, das durch eine Neuerung eingeführt wird.

K. August.

Er führte nicht alles auf der Stelle aus, weil er besorgte, daß es ihm nicht gelingeu könnte, wenn er die

Menschen zugleich aus ihrer Stelle rücken, und auf die Köpfe stellen wollte. Manches setzte er zwar sogleich in das Werk; und manches verschob er auf eine gelegnere Zeit.

Dio vom August.

Seite 212.

Bey neuen Einrichtungen soll die Ursache handgreiflich seyn.

Ulpian.

VIII.

Seite 234.

Und wenn er sich auch unter Königen befindet; so ist er König.

Seneka.

Wie schwer und den Launen des Glücks unterworfen ist die Bürde der Regierung.

Tacitus.

Trugvolles Gut! welch' ein großes Uebel deckt dein reizendes Außenwerk?

Seneka.

Oft wird die hohe Tanne von den Stürmen erschüttert: schwerer stürzen die hohen Thürme zu Boden; und nach den Spitzen der höchsten Berge nehmen die Donnerkeile ihre Richtung.

Horaz.

Seite 238.

Oft sind Thränen, selbst aus den Augen des Weisen so geflossen, daß das Gefühl der Menschlichkeit der Würde nichts benahm. Seneka.

Seite 240.

Sie werden wie Todtengrüfte verachtet.

Tacitus.

Sie wird kommen die bessere Zeit, wo man den Denkmälern von Stein so wenig glauben wird; als man jetzt dem Egypter und dem Cretenser glaubt, wenn sie die Grabhügel des Pompejus und des Donnerers zeigen. Lukan.

Besser bey der Nachwelt der beßte Fürst genannt zu werden; als der glückliche; denn nur jenes ist ein Werk der Tugend. Plinius.

Geliebt werden ist das sicherste Mittel, das Seinige zu behaupten und zu schützen: das unsicherste, gefürchtet seyn. Cicero.

Seite 245.

Da war das Herrschen noch ein Amt; und keiner hatte Ursache, Unfug zu treiben. Willig unterwarf man

sich dem guten Monarchen; und des Königs äußerste Drohung war, daß er den Thron verlassen wolle.

Seneka.

Seite 246.

So schützen alle Wachen und Legionen nicht; wie die Liebe schützt.

Claudianus.

Wer sich selbst besiegt, ist stärker; als wenn er die stärksten Festungen erstürmt. Höher kann die Tugend nicht steigen.

Feinde überwinden, und der Ueberwundenen schonen, ist ein großer Ruhm; ein größerer sich selbst besiegen.

Der Triumph der Könige über sich selbst ist größer; als über ihre Feinde.

Seite 247.

Sehr viele hatten Völker und Städte in ihrer Gewalt; wenige sich selbst.

Seneka.

Seite 257.

Ich glaube nicht, daß es eine größere Glückseligkeit der Fürsten giebt, als: Glückliche machen; arme unterstützen; Herr seines Glückes seyn; und das Loos der Menschen verbessern.

Pacatus.

Seite 258.

Sey weise und geduldig im Reden und im Schweigen. Wer weise ist und duldet, wird endlich Sieger seyn.

Pfalzgraf Karl.

Seite 268.

Aus beyden Cäsar.

Seite 271.

Der beßte Rath für die Zukunft fließt aus den Beyspielen der Vergangenheit.

Dio.

Seite 272.

Die Geschichte giebt den Fürsten die hellsten Aufschlüsse, was Leidenschaft, Interesse, Zeit und Umstände; gute und böse Berathungen vermögen. Sie enthält Handlungen, welche bloß zu ihrem Gebrauche bestimmt scheinen. Wenn die Erfahrung weisen Regenten so nothwendig ist; so ist nichts so nützlich, als die tägliche Beobachtung mit den Beyspielen der vergangenen Jahrhunderte zu vereinigen. Mit Beyhülfe der Geschichte werden sie richtiger urtheilen; als wenn sie erst auf Kosten ihres Ruhms und ihrer Unterthanen Versuche machen. Sie werden die geheimsten Vergehungen der Großen erblicken, ungeachtet der falschen Lobeserhebungen bey ihren Lebenszeiten; und daher die vorübergehende Ehre der

Schmeichler hassen. Sie werden sich überzeugen, daß der wahre Ruhm sich nur mit dem Verdienste verträgt.

Bossuet.

Seite 273.

Ich kenne das Unglück zu gut, als daß ich Unglücklichen nicht beyspringen sollte.

Virgil.

Man hatte weder Schwierigkeit noch Verzögerung um gehört zu werden. Plinius.

Seite 274.

Wenn jemand, wessen Ortes, Standes und Würde er immer seyn mag, gegen Einen meiner Richter, Statthalter, Freunde und Hofleute sich getrauet wahrhaft und hinlänglich zu beweisen, daß sie nicht mit Fug und Gerechtigkeit gehandelt hätten; der komme unerschrocken und sicher zu mir. Er fordere mich auf! Ich selbst will ihn hören, und Richter seyn; und nach hergestelltem Beweise Rache nehmen. Ich selbst werde mich an demjenigen rächen, der mich bis auf diese Zeit unter dem Scheine verstellter Treue betrogen hat. Denjenigen aber, der es entdeckt und bewiesen hat, werde ich erhöhen und belohnen. Also soll mir der große Gott zu allen Zeiten gnädig seyn; und mich, wie ich wünsche, zum Glück und Flor des Staates erhalten.

Konstantin der Große.

Seite 275.

Das bloße Hören macht den Eindruck nicht; als das, was durch die Augen zu den Herzen geht.

Horaz.

Seite 276.

Wie kann der ruhig schlafen, unter dessen Scepter so viele Völker leben; dessen Treue und Sorge das Höchste des Staates anvertrauet ist?

Homer.

Seite 277.

Nach dem Beyspiele des Königs bildet sich die Welt. Das Leben des Regenten wirkt mächtiger auf die menschlichen Sinne, als königliche Edikte.

Claudianus.

Was der Herr thut, das thun viele; denn aller Augen sind auf ihn gewendet.

Seite 281.

Die Könige mögen einladen oder befehlen: — allemal befehlen sie. Tacitus.

Seite 282.

Unter einer milden Regierung liegt eine anziehende Kraft. — Es ist nicht räthlich, einem Gotte zu widerstehen. Ausonius.

Ich bitte Eure Majestät sich gegen alle Gewissens-Aengstlichkeit zu verwahren. Eure Majestät dürfen nur bedenken; daß sie vor Gott keine Verantwortlichkeit haben, wenn Sie Ihrem geheimen Rathe folgen.

Richelieu.

Seite 283.

Groß ist die Macht des Gewissens.

Cicero.

Des Lasters erste Rache ist, daß sich der Verbrecher selbst nicht lossprechen kann.

Juvenal.

Seite 284.

Wehe mir! ich habe viel Böses zu fürchten; weil ich viel Böses gethan habe! mein eigenes Beyspiel ist meine Folterbank. Ovid.

Tag und Nacht tragen sie ihren Kläger im Busen herum.

Lukan.

Seite 287.

Laß dem Korinther seine kostbaren Metallarbeiten; dem Parier seinen Marmor und seine Bildner; dem Athenienser seine Redner und Schwätzer; dem Egypter und Chaldäer seine Gestirne: Du, o Römer! lerne Völker beherrschen, dem Frieden Gesetze vor-

vorschreiben, Ueberwundener schonen, und Stolze beugen!

Virgil.

Seite 309.

Man hat den Verdacht, daß alles nur nach dem Willen der Kaiser und ihrer Umgebungen geschehe, und gesagt werden müsse. Daher kommen viele falsche Dinge in Umlauf; das Wahre wird unterdrückt; und alles erscheint in einer andern Gestalt; als es sich zugetragen hat.

Dio.

Einst war es ein Gesetz der Geschichte: Wage es nicht die Unwahrheit zu sagen; sprich das Wahre frey heraus. Nun heißt es umgekehrt: Wage es nicht die Wahrheit zu sagen; doch darfst du ohne Scheue lügen.

Owenus.

Seite 317.

Das allgemeine Beßte.

Die Glückseligkeit der Zeiten.

Die Glückseligkeit des Jahrhunderts.

Dritter Theil.

IX.

Seite 1.

Ein wahrer Freund ist das beßte Werkzeug einer Regierung.

Tacitus.

Seite 2.

Kann man sich wohl auf Freunde verlassen, die nur der Zufall; nicht die Tugend gewährt?

Boethius.

Seite 3.

So wie du dir im Kriege tapfere, beherzte Männer erwählest; so wählest du im Frieden gerechte Männer; und diejenigen, die du einmal erkohren hast, behältst und schützest du lange.

Claudianus.

Wer möchte wohl so vielen und so großen Geschäften ganz allein gewachsen seyn?

Horaz.

Seite 6.

Wo Minister und Feldherren nach ihren Launen schalten und walten; da kennt man kein System mehr.

Jeder folgt seinen Ansichten, und der Mittelpunkt, der Punkt der Einheit, ist verloren.

Friedrich II.

Es treten vier oder fünf zusammen, und berathschlagen, wie sie den Kaiser täuschen können. Sie sagen ihm, was er gutheißen soll; und der Kaiser, in seinem Pallaste eingeschlossen, weiß das Wahre nicht; weil er nur das wissen darf, was sie sagen. Daher werden untüchtige Leute zu Richtern erhoben; und dagegen Männer entfernet, die man zum allgemeinen Beßten beybehalten sollte.

Vopiskus.

Seite 7.

Von dem Greisenalter geht der Rath aus; von der Jugend die Kraft.

Sidonius.

Wer am richtigsten vergleicht, ist der beßte Wahrsager.

Cicero.

Wer das Gewisse fahren läßt, um nach dem Ungewissen zu greifen, ist nicht bey Sinnen.

Hesiodus.

Seite 8.

Alles gründet sich auf die Kenntniß des Landes und der Verfassung.

Cicero.

Seite 9.

Ein leutseliger Fürst wird immer Leute finden, welche bereit sind, sich für ihn aufzuopfern; und es liegt eine gewisse Großmuth im Grunde dieser Seelen, daß sie sich desto hitziger der Gefahr aussetzen werden; je geneigter sich der Fürst zeigt, das Leben seiner Untergebenen zu schonen.

Le Clerc.

Geschwiegen zu haben, hat noch keiner bereuet.

Tertullian.

Seite 10.

Den gerechten und festen Mann bringt nichts außer Fassung: weder die Wuth der Bürger; wenn sie das Unerlaubte befehlen; noch das Antlitz des drohenden Tyrannen.

Horaz.

Groß ist die Gegenwart der Wahrheit.

Virgil.

Seite 17.

Nur Gott kann mich vor meinem Feinde sicher stellen, der sich in einen Freund vermummet hat.

Antigonus.

Sie umgeben ihn von allen Seiten, wühlen in seinem Körper herum, und zerreißen ihren Herrn unter der falschen Gestalt eines Hirschens.

Ovid.

Seite 19.

Die Armuth nöthigte mich zur Poesie.

Horaz.

Der Lehrer der Kunst, der erfinderische Magen.

Persius.

Seite 20.

Es ist schwer vor einem Fürsten zu sprechen, der zwar die Schmeichler haßt, aber eben so sehr die Freyheit im Reden.

Tacitus.

Rathen, was recht ist, ist eine mühsame und gefährliche Sache. Ebend.

Seite 21.

Das wahre Glück von Frankreich ist der durchdringende Geist und die Vorhersehung seiner Minister; und die geeigneten Maaßregeln, welche sie ergreifen.

Friedrich II.

Seite 23.

Ich lobe den Fürsten nicht, der sich ausschließend des Raths eines Einzigen bedienet. Diejenigen, die dieses gethan hatten, haben weder für sich, noch für ihre Geschäfte gut gesorgt. Es ist doch nicht möglich, daß ein Einziger alles so genau umfasse und besorge, und

den Gefahren so behend entgegenarbeite, als mehrere mit vereinigten Kräften, mit Rath und That.

Antimachiavell.

Seite 24.

Niemand ist der Gefahr, hintergangen zu werden, mehr ausgesetzt, als die Monarchen. Selten darf sich die nackte Wahrheit dem Throne nähern. Alles, was sie umgiebt, vereiniget sich, das Wahre zu verdunkeln. Nur ein durchdringender Geist, und eine aufrichtige Liebe der Wahrheit setzen sie über die Täuschungen der Schmeichler, der Ehrgeizigen, der Vorurtheile und der Vergnügungen hinaus. Calmet.

Seite 25.

Nicht jedes weiß Cäsar, was man unter Cäsars Namen thut. Icon.

Seite 26.

Gold und Schätze wird dir dein Freund überlassen; selten aber die Ueberlegenheit seines Verstandes.

Martialis.

Nachgeben hielt man für noch schändlicher, als Unrecht haben. Ovid.

Seite 27.

Wenn der Mißgriff geschehen ist, muß man ihn vertheidigen.

Während man zu Rom berathschlaget, geht Sagunt verloren.

Seite 28.

Ein geschickter Steuermann weiß auch nach zerrissenem Segel, selbst mit den Trümmern zu schiffen.

Seneka.

Seite 29.

Tapfere und wackere Männer wissen auch dem Unglücke zu begegnen. Tacitus.

Er glich einem Sterne, der sich zwar zum Untergang neigte; allein er stand noch ober dem Gesichts-Kreise; und selbst diejenigen, die ihn gerne verschwinden sahen, glaubten dennoch seines Lichtes zu bedürfen.

Graf Görz.

Seite 30.

Suche den Mittelpunkt; untersuche den Zusammenlauf der übrigen Punkte und wäge die Kraft.

Malherbe.

Seite 31.

— Zum allgemeinen Beßten die Wahrheit nicht zu sagen.

Sparsamkeit ist die beßte Steuer.

Erasmus.

Der leichteste Weg das Einkommen zu mehren, ist die Ausgaben zu mindern.

Ebend.

Seite 51.

Er hat unter eigener Leitung und mit Zuthun seiner Minister Rom und Tunis eingenommen, einen Papst und einen König von Frankreich zu Gefangenen gemacht, den Solymann in die Flucht geschlagen, endlich auch bewiesen, daß Deutschland nicht unüberwindlich ist — dieser einsichtsvolle Fürst, der sich zu den Gaben der Natur so viele rühmliche Eigenschaften erworben hat, hat sich nicht gescheuet seinem Sohne, da er ihm den Staatssekretär Eraso vorstellte, zu sagen; daß er ihm hiemit noch etwas größers übergebe, als seine Staaten und seine Krone.

Silhon.

X.

Seite 56.

Im größten Glücke hat man Ursache zu fürchten. Im höchsten Glanze ist man nicht außer Gefahr. Was erhaben steht, ist nicht gesichert. Der Neid oder die Zeit bringen es zum Sturze.

Apollodorus.

Hast du einmal die höchste Zinne des Ruhms erreicht; so stehst du nicht mehr fest genug; du wirst eher

herabfallen, als herabsteigen. Wie ich gefallen bin; so wird auch mein Nachfolger fallen. Macrobius.

Es ist gleich gefährlich, im hohen oder im bösen Rufe stehen. Tacitus.

Ruhm und Ehre sind sowohl wegen der eigenen Verdienste, als wegen fremder Bosheit der Gefahr ausgesetzet. Ebend.

Seite 57.

Langsam ist die Gnade des Hofes; augenblicklich die Ungnade. Seneka.

Seite 58.

Die Republik ist ein wildes undankbares Thier.

Seite 59.

Der Künstler bildete den Kopf des Brutus; da fiel ihm ein — der Vatermörder! — der Kopf blieb unvollendet.

Nichts bösers trägt die Erde, als einen undankbaren Menschen. Ausonius.

Seite 62.

Die Rechtschaffenheit für sich allein ist nicht hinlänglich gesichert. Sallust.

Unter so vielen Verirrungen der Welt ist es immer gefährlich, sich auf die bloße Unschuld zu stützen.

Livius.

Seite 65.

Niemand ist so groß und glücklich, daß er dem Neide entgehen kann.

Joseph.

Die Tugend beneiden, ist die Mackel der Zeit.

Cicero.

Wer im hohen Amte steht; dem ist es unmöglich, alle zu befriedigen.

Silhon.

Großmüthig handeln, und standhaft leiden, ist das Loos des rechtschaffenen Mannes, des Soldaten und des Bürgers.

Livius.

Seite 66.

Wir haben Leben, Seele, Kräfte und Geld dem Hofe aufgeopfert; und welcher war der Lohn dafür? Worte ohne Sinn, Hände ohne Herz, Rescripte auf Papier.

Macrobius.

Großes Verdienst, ein durchdringender Geist, Brauchbarkeit, ausgebreitete Kenntnisse, ein weit umfassender

Verstand sind oft diejenigen Eigenschaften, die ihrem Besitzer Schaden bringen.

Bellegarde.

Seite 67.

Hier liegt Hektor begraben — und Troja mit ihm.

Ausonius.

Seite 68.

Das heißt nichts anders, als öffentlich erklären, daß man in unsern Staaten keine würdige und taugliche Männer findet.

Heinrich K. von Spanien.

Seite 69.

Alles, was menschlich und göttlich ist, die Tugend, der Ruhm und das Ansehen stehen dem Reichthum und dem Golde zu Gebote. Wer reich ist, der kann ein berühmter, ein tapferer, ein gerechter Mann werden. Auch ein Weiser? ja! ein Weiser und ein König; und was er will.

Horaz.

Sie hielten sich verpflichtet, nicht nur den Göttern und Menschen; sondern auch den unvernünftigen Thieren für ihre Dienste dankbar zu seyn.

Diodor.

Seite 79.

Dieß ist der Lohn der königlichen Freundschaft!

Seite 86.

Undankbares Vaterland! Nicht einmal mein Gebein sollst du haben.

Scipio.

Dieß Denkmal setzte seine Gattinn: nicht das Vaterland.

Setzest du uns auf solche Weise in unsere Scepter ein? Virgil.

Die Freundschaft der Römer soll uns Ehre machen; nicht zu Grunde richten. Ariovist.

Ueber den Neid erhaben.

Seite 87.

Nach sechszig Siegen soll ich mich der Untersuchung unterwerfen. Petron. Arb.

Wie hat mich doch Apollo betrogen!

Seite 88.

Freundschaft, jener heilige und ehrwürdige Name liegt wie eine schlechte Sache zu deinen Füßen.

Ovid.

Seite 90.

Er erbarmte sich der Kunst, und reichte ihr die Hand

Ferdinand K. von Spanien.

Seite 91.

Er, der den Namen seines Herrn unsterblich gemacht hat, starb mit dem Seinigen.

Terenz.

Die Schulen der Weltweisen haben abgenommen; die alten und jüngern Akademiker erhielten keinen Vorsteher, und die Secte der Sextier ist erloschen; doch wie besorgt ist man, daß der Name eines Pantomimen nicht verschwinde!

Seneka.

Seite 92.

Sie bedauerten die getäuschte Erwartung des Lohnes ihrer Verdienste. Horaz.

— Verzögerte Bezahlung des Soldes.

Seneka.

Seite 93.

Wo soll sich der alte Krieger hinbegeben? Wo ist sein Sitz, sein Ackerfeld? wo das Obdach für die erstorbenen Glieder des Veteranen?

Lukan.

O ihr Glücklichen! die ihr vor den Augen euerer Väter unter Trojas hohen Mauern sterben konntet!

Virgil.

Mir ist keine Hoffnung mehr übrig, mein altes Vaterland, meine liebe Kinder, meinen Vater, nach dem ich mich so sehr sehnte, wieder zu sehen!

Virgil.

Seite 94.

Man lasse uns das Greisenalter mit Altersschwäche beschließen!

Lukan.

Die tapfern Vertheidiger des Vaterlandes, die im Kriege rühmlichst gefallen sind, sollen geehrt, und ihre Leibeserben bey ihrem Begräbnisse beschenkt werden.

Thucydides.

Die im Kampfe für das Vaterland gebliebenen, leben in ihrem Ruhme ewig.

K. Justinian.

Seite 95.

Dem wunden, aber nicht überwundenen Krieger.

Wanderer! halt! du trittst auf einen Helden!

XI.

Seite 98.

O! möchten doch unsere Zeiten zu den einfachen Sitten der alten zurückkehren! allein es brennt ein Feuer, wüthender als die Flamme des Aetna empor, das Feuer

der Habsucht. Ach! wer war doch der erste, der Gold und Edelsteine, diese kostbaren Gefahren, aus ihren verborgenen Tiefen herausgegraben hat!

Boethius.

Die Natur hat uns Gold uns Silber, und das wegen beyden nie friedfertige Eisen tief verborgen, wie wenn sie unsern Händen übel anvertrauet wären. Wir aber haben das an den Tag gebracht, was uns zum ewigen Kriege reizt. Nun wühlen wir in dem Eingeweide der Erde herum, und bringen Stoff und Werkzeuge unsers Mißgeschickes hervor. Wir spielen dem Glücke alles in die Hände, womit es uns quälen kann; und schämen uns nicht, das für das Höchste zu halten, was so tief unter der Erde lag. Seneka.

Seite 99.

Schon hatte der siegende Römer, so weit Meer und Erde bekannt waren, die Welt in seiner Gewalt, und dennoch war er nicht gesättiget. Es wurden die Meere durchkreuzet, und die verborgensten Winkel der Erde durchsucht. Wer Gold besaß, war Roms Feind, und so suchte man durch das traurige Loos zerstörender Kriege, Schätze zu sammeln. Petron. Arb.

Seite 100.

Wo Gold zu bekommen ist, da fürchtet man Gott und Menschen nicht. Seneka.

Seite 103.

Der Prachtaufwand schaffet hundert Armen Brod in den Städten; dagegen läßt er hundert tausend in den Gauen Hungers sterben. Von allem Gelde, das zwischen den Reichen und den Künstlern im Umlaufe ist, fließt nichts zum Unterhalte des Landmannes zurück. Dieser kann seine Blöße nimmer decken, weil der Städter Borden, Spitzen, Bänder braucht. Bedenket man nur, wie verschwenderisch mit den Nahrungsstoffen umgegangen wird; so muß man schon dem Luxus abhold werden. Man braucht zu viele Brühen an die Speisen, deßwegen kann so mancher Kranke keine Suppe erbitten. Die Tafel muß mit Liqueurs begeistert seyn, darum muß der Bauersmann den Durst mit Wasser löschen. Man bedarf Kraftmehl, die Ueberhaare zu bestäuben; darum mangelt es vielen Armen am trockenen Brode.

Rousseau.

Seite 106.

Sollte man denn glauben, daß die Mode auch Verdienste gebe?

Paskal.

Man muß sich mehr nach fremden Geschmack, als nach seinem eigenen kleiden. Die Mode tyrannisirt selbst unsere Neigung.

Paskal.

Seite 107.

Alles Fremde ist prächtig.

Curtius.

Seite 108.

Die Mäßigkeit des Fürsten beschämt den Prachtaufwand; und nach und nach hört der Luxus auf, Sitte zu seyn. Das Beyspiel des Regenten ist ein lebendiges Gesetz. Der Unterthan getrauet sich nicht, sich über selbes hinwegzusetzen.

Tiber.

Seite 109.

Das Goldmachen ist eine Kunst ohne Kunst, dessen Anfang die Lüge, das Mittel laboriren, das Ende der Bettelstab ist.

Remarques.

Seite 110.

Die Mehrzahl der Menschen lebt von den Erzeugnissen des Erdbodens.

Aristoteles.

Seite 115.

Ein mittelmäßig großes Ackerland war noch das erwünschlichste.

Horaz.

Nur jene handeln weise, und mögen glücklich leben, derer Geld in ordentlichen Mayerhöfen arbeitet.

So zieht der Ochs den Pflug — nicht für sich:
So trägt das Schaf die Wolle — nicht für sich:
So nisten die Vögel — nicht für sich:
So sammeln die Bienen das Honig — nicht für sich.

Virgil.

Seite 116.

Mit dem Prachtaufwande blühen zwar Handel und Künste; doch nur zum Vortheile der Städte. Desto mehr nimmt die Armuth überhand im offenen Lande. Und so richtet eine Nation ihre Landwirthschaft zu Grunde, und macht, daß sie bey ihren Nachbarn emporblühe.

Condillac.

Wer einmal reich werden will, will es auch schnell seyn.

Juvenal.

Seite 122.

Willst du wissen, wie weit sich der Reichthum erstrecken soll? zuerst auf das Unentbehrliche; und dann auf das Erkleckliche.

Seneka.

O! die glücklichen Ackersleute! wenn sie den Werth ihres Standes kennen, und wenn sie ferne von uneinigen Waffen im Schooße des Friedens sehen, wie die gerechte Erde ihrer Arbeit lohnt! Sie wohnen zwar nicht in Prachtgebäuden; niemand kömmt, den Morgen anzuwünschen; sie lassen den Großen ihre Säle, ihre goldgestickte Kleidung, die Gefäße von Korinth, die weichen Betten und Salben. Dafür aber genießen sie der sanften Ruhe, des trautesten Umganges, der Mitarbeitung, und der Gaben der Natur.

Virgil.

Seite 131.

Die Kraft des Hannibals, der dem Eise und den Alpen trotzte, haben Campaniens Wohllüste gebrochen. Durch Waffen siegte; durch Schwelgen welkte Hannibal. Wohllüste haben bereits eiserne Männer an sich gerissen.

Seneka.

Seite 144.

Rom kleide sich wie seine Ahnen.

Cato.

Seite 145.

Die mächtigen Römer in ihrer langen Toga.

August.

Kein Mann bediene sich eines Kleides von Seide.

Tiber.

Keine Seide schände den Mann.

Oktavius.

Seite 147.

O! glückliches Pferd, dem das Verdienst zu Theil geworden, unter dem Zaume einer Gottheit des Kaisers zu stehen. Nimm königliche Ehren an, und überschütte stolz — die Mähne emporschwingend — mit deinem Schaume die glänzenden Schmaragde! Gehänge von Edelsteinen werden an deinem Halse schimmern: ein Purpur wird an deinem vergoldeten Bug herabwallen, und ein Gurt mit farbigten Blumen deinen Leib umfassen.

Claudianus.

Seite 158.

Nun ist die Zeit nicht mehr, da Bertha spann.

Seite 162.

Die Meynung ist die Königin der Welt; und die Mode die Unsrige. Welcher ewige Wechsel in Kleidern, Sitten, Schriften, in der Religion, in unserm ganzen Wesen? Unser Geist liebt, und unser

Herz denkt: unsere Sinne überlegen, und unsere Ideen empfinden. Bald werden wir uns selbst nicht mehr kennen. Wir haben den gothischen Geschmack aufgegeben, um das Lächerliche anzunehmen.

Inoculation du bon sens.

XII.

Seite 167.

Das erste Geschäft eines guten Fürsten ist die Festsetzung der Religion.

Livius.

Soll der Staat gut eingerichtet, hehr und glücklich seyn; so muß der Bürger unbescholtene Sitten, und der Staat heilige Gesetze haben.

Polybius.

Seite 169.

Je mehr Gesetze, desto verdorbener der Staat.

Tacitus.

Seite 170.

Nichts kälters, als ein Gesetz mit einem Prolog.

Seneka.

Seite 173.

— Sobald das Laster den Beystand der Rechte erhält; und Laster Sitte werden.

Seneka.

Vermessenheit heißt Starkmuth; und fremdes Gut vergeben: Freygebigkeit.

Cicero.

Seite 174.

Wenn die Götter alles unter und über sich kehren wollen; so lassen sie die Menschen erblinden. Wir verirren uns, vereinigen den Irrthum mit dem Laster, ergreifen schädliche Waffen, und stürzen uns in die eigene Niederlage.

Lukan.

Hat die Gottheit beschlossen das Glück eines Menschen umzudrehen; so verwirret sie seine Rathschläge.

Vellejus.

Seite 175.

— Da waren die Götter noch auf der Erde geehret, und in den Wohnungen geachtet. Noch hatte das Laster die Gerechtigkeit nicht verscheuet. Diese war die letzte, welche die Erde verlassen hat.

Ovid.

Wir wagen uns in unserm Tollsinne bis an den Himmel, und gestatten durch unsere Verbrechen nicht, daß der erzürnte Jupiter seine Donnerkeile auf die Seite lege.

Horaz.

Römer! du wirst so lange die Verbrechen deiner Vorfahren empfinden, bis du die Tempel und die den Einsturz drohenden Wohnorte der Götter, und ihre schwarz gewordene Bildsäulen herstellest! Nur dadurch herrschest du, daß du die Götter für größer achtest, als dich selbst. So mußt du anfangen, und so enden. Die hintangesetzten Götter sind es, die über das unglückliche Hesperien so viele Uebel verfüget haben.

Horaz.

Seite 176.

— Nun sehet ihr das Schicksal, das uns getroffen hat. Weg sind die Götter, durch deren Schutz das Reich fest gestanden. — Verlassen die Altäre. Hoffet keine Rettung mehr! Nur das bleibt uns übrig, was die Verzweiflung ausspricht.

Virgil.

Seite 177.

Einem großen Könige, der die Götter ehret, und

durch rechtschaffene Männer die Gerechtigkeit verwalten läßt, trägt selbst der gute, der willige Boden reichliche Früchte. Es gedeihen die Saaten, die Bäume beugen sich unter den Früchten, die Heerden vermehren sich; das Meer liefert seine Fische. Unter einer gerechten Regierung ist das Loos der ganzen Nation ein glückliches Loos.

Homer.

Seite 181.

So spielt die Macht des Allerhöchsten mit den menschlichen Dingen.

Ovid.

O! wer du immer den Olymp beherrschest, wie belachest und stürzest du die Sterblichen und ihre Werke!

Claudianus.

Seite 185.

Wie wunderbar! die christliche Religion, welche nur die Glückseligkeit einer andern Welt zum Zweck zu haben scheint, macht uns schon hienieden glücklich.

Montesquieu.

Seite 186.

— Um eine schlechtere Geburt an das Tageslicht zu bringen.

Horaz.

Seite 187.

Fliehe die Menschen, die unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, nur verderbliche Grundsätze in die Herzen streuen, und derer auffallende Zweifeley noch viel behauptender ist; als die entschiedene Sprache ihrer Gegner. Unter dem stolzen Vorgeben, daß nur sie in dem Besitze der Aufklärung, nur sie die rechtsinnigen, die redlichen sind, dringen sie uns gebieterisch unverdauliche Behauptungen auf, und halten sich für berechtiget, uns statt der wahren Gründe, die unbegreiflichsten Lehrgebäude, die sie in ihrer Einbildung aufgeführt haben, anzuweisen. Indem sie dann alles, was dem Menschen heilig ist, umstürzen, zerstören, und unter die Füße werfen; so rauben sie den Betrübten noch den letzten Trost in ihren Leiden; und den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum, der ihre Leidenschaften zurückhält. So entreißen sie dem Herzen den Wurm des Gewissens, und der Tugend ihre Hoffnung; und brüsten sich dabey, Wohlthäter der Menschheit zu seyn.

Rousseau.

Seite 188.

Die Philosophie hat keinen Grundsatz, womit sie gutes stiften kann, wo nicht die Religion es noch besser

bewirket; und die Religion leistet manches, was die Philosophie nie im Stande ist durchzusetzen. Philosoph! deine Sittengesetze sind schön; doch sey so gefällig, und zeige mir den, der ihnen die Kraft der Verbindlichkeit gegeben.

Rousseau.

Eure Vernunft, die immer nur im Trüben und in der Düstere gesteuert hat; sie, die wie ein Wurm nur mit Mühe auf der Erde kriechet, will sich weit über die Wolken des Donners schwingen? sie, die hienieden an jedem Steinchen sich verstößt, taumelt und fällt. Stolz auf diesen Funken wollet ihr Gott über das zur Rede stellen, was er euch kund gethan.

Rousseau.

Seite 189.

Ihr nichtswerthe Sterbliche! wie vieles, über welches ihr so leichtsinnig absprechet, ist weit erhabener, als jene Gegenstände, über welche sich der große Newton so gröblich geirret hat!

Euler.

Seite 190.

Dort erst, als er das nahe Licht der Sonne erblickte, erkannte er, wie sehr es bey uns Nacht ist.

Lukan.

Seite 191.

Wenn jedes Ding nach seiner größern oder mindern Nützlichkeit angeschlagen werden soll; so ist die Gottesläugnung wohl das verächtlichste. Denn sie bringt keinen einzigen Vortheil.

Chateaubriand.

Seite 193.

Was kann in der Welt-Regierung getadelt werden? — oder es trete Einer auf, und lehre, wie sie besser hätte seyn können. Und sollte es Jemand wagen, sie zu verbessern; so würde er sie entweder verschlechtern, oder das Unmögliche versuchen.

Cicero.

Seite 195.

Wer kann glauben, daß er die Götter ungestraft beleidige?

Lukan.

Seite 196.

Wenn gleich die Strafe hinkt, so folgt sie doch dem Verbrecher auf dem Fuße nach.

Horaz.

Möget ihr die Menschen und ihre Macht verach-

ten; aber wisset, daß die Götter das Gute und das Böse nicht vergessen!

Virgil.

Seite 198.

Ich sehe seidene Kleider, wenn sie doch Kleider zu nennen sind; denn sie kommen weder dem Körper noch der Schamhaftigkeit zu statten. Schwerlich wird ein so gekleidetes Frauenzimmer schwören können, daß es nicht nackt sey.

Seneka.

Seyd vorsichtig! wenn Amor entkleidet ist; so steht er ganz unter Waffen.

Justus Lipsius.

Seite 203.

Ohne des Ewigen Rath und Beystand beginnen die Menschen in keinerley Stücken, so wie sie sollen, und wie es die Klugheit erfordert.

Plinius.

Seite 220.

Kaum hatte Cäsar die Gesetzgebungs-Macht an sich gerissen; so fielen die Sitten.

Claudianus.

Seite 222.

Dieß macht deiner Regierung große Ehre, daß der Fiskus so oft im Rechte unterliegt, welcher nur unter einem guten Fürsten verlieren kann.

Plinius.

Seite 223.

— Der Fiskus hat einen Prozeß verloren.

Seite 224.

Mit neuen Heilmitteln erst Versuche machen, heißt den Staatskörper der Lebensgefahr aussetzen.

Seite 243.

— Ein neues Volk, rein wie Gold, hebt sich empor, und eine schönere Ordnung der Jahrhunderte beginnt.

Vida.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Regensburg,
gedruckt mit Rotermundt'schen Schriften.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kornmann, Rupert,

Die Sibylle der Zeit aus der Vorzeit oder politische Grundsätze durch die Geschichte bewähret nebst einer Abhandlung über die politische Divination

Bd.: 3

(1825)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.149-ak(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764588-7